

Meditationsbriefe
Jahrgang 2002



Udo Manshausen



Der Buchstabe ‚G‘ steht für das Göttliche, die Weltseele, die alle Erscheinungen durchdringt – die sichtbaren wie die unsichtbaren.

Seit unvergänglichen Zeiten sind die Menschen davon überzeugt, dass sie die Spur des Göttlichen sowohl in der Natur als auch in der Tiefe ihres Selbst erspüren können.

Aus der Urkraft des Welt-Alls entfaltet sich die Energie, die die bunte Vielfalt des Daseins hervorbringt und antreibt. Um sich mit der All-Weisheit als Urheber all dessen zu verbünden, bedarf es des geistigen und herzlichen Durchdringens äußerer und innerer Wirklichkeit. Die Sterne weisen uns die sehnsuchtsvolle Richtung, in die wir streben: Wir suchen nach dem Garten Eden, der uns im Frieden miteinander verbindet.

Mögen wir selbst den Ölzweig der Eintracht in das Leben hineinragen, um die Schöpfung mit heilsamem Sinn zu erfüllen. Auf diese Weise kann die seelische Dunkelheit erhellt werden, wenn wir uns in Sympathie miteinander vereinen.

Um die Welt mit beseelter Sinnhaftigkeit zu bereichern, bedarf es vor allem eines besonnenen Geistes, der die Fähigkeit der Unterscheidungsgabe besitzt.

Kalli-Graphik von Deli Overfeld, Troisdorf

<i>Vom einfachen Leben.....</i>	<i>5</i>
<i>Von wem sollte ich mir etwas sagen lassen!.....</i>	<i>7</i>
<i>Wo alle Wege sich verlieren.....</i>	<i>9</i>
<i>Jesus aus Nazareth.....</i>	<i>11</i>
<i>Schmerzliche Lücken.....</i>	<i>13</i>
<i>Die drei Wachen des Paradieses.....</i>	<i>15</i>
<i>Mit freundlichen Grüßen.....</i>	<i>17</i>
<i>Geringe Lebenserwartung.....</i>	<i>19</i>
<i>Die unbekanntenen Tiefen der Seele.....</i>	<i>21</i>
<i>Vater und Mutter der Geister.....</i>	<i>23</i>
<i>Die geistige Nische.....</i>	<i>25</i>
<i>Im Schatten der Gegensätze.....</i>	<i>27</i>
<i>Wie einer sein soll.....</i>	<i>28</i>
<i>Biblisches Zeitalter.....</i>	<i>29</i>
<i>Treffende Worte.....</i>	<i>31</i>
<i>Aus der Bahn geworfen.....</i>	<i>33</i>
<i>Sprung in die Seele.....</i>	<i>35</i>
<i>Selbsteinschätzung.....</i>	<i>37</i>
<i>Reingefallen.....</i>	<i>39</i>
<i>Hinreichend gelebt?.....</i>	<i>41</i>
<i>Der bewegliche Fels.....</i>	<i>43</i>
<i>Erbitterte Feinde.....</i>	<i>45</i>
<i>Ach, wirklich?.....</i>	<i>47</i>
<i>Schweigend verkünden.....</i>	<i>49</i>
<i>Auf der Suche nach dem Guten.....</i>	<i>51</i>
<i>Wende Dein Ohr mir zu.....</i>	<i>53</i>
<i>Von der Gewissheit unseres Nichts.....</i>	<i>55</i>
<i>Vollständig sein.....</i>	<i>57</i>
<i>Die Sprengung.....</i>	<i>59</i>
<i>Der Verrat.....</i>	<i>61</i>
<i>Totenstille.....</i>	<i>62</i>
<i>Der bewegte Stillstand.....</i>	<i>64</i>
<i>Zum Sterben bereit?.....</i>	<i>66</i>
<i>Die kleinen Karos der eigenen Psyche.....</i>	<i>68</i>
<i>Überflutung der Seele.....</i>	<i>70</i>
<i>Die Konzentration auf das eigene Werk.....</i>	<i>71</i>
<i>Unendliche Welten.....</i>	<i>73</i>
<i>Armseligkeit der Geister.....</i>	<i>75</i>

<i>Unvereinbare Welten.....</i>	<i>77</i>
<i>Im Innenraum der Welt.....</i>	<i>78</i>
<i>Selbst schuld!.....</i>	<i>79</i>
<i>Endlich.....</i>	<i>80</i>
<i>Der gute Wille.....</i>	<i>83</i>
<i>Der heilige Wunsch.....</i>	<i>85</i>
<i>Wenn die Sinnfrage zu früh gestellt wird.....</i>	<i>87</i>
<i>Trägheit und Kampf.....</i>	<i>89</i>
<i>Zweigleisig.....</i>	<i>91</i>
<i>Die Weisheit hinter der Mauer.....</i>	<i>93</i>
<i>Sich als Fremdlinge fühlen.....</i>	<i>95</i>
<i>Der gesunde Selbstzweifel.....</i>	<i>97</i>
<i>Mit göttlichem Blick.....</i>	<i>99</i>
<i>Stichwortverzeichnis.....</i>	<i>101</i>

Vom einfachen Leben

Liebe Lesersinnen und Leser!

„Also: Iß freudig dein Brot, und trink vergnügt deinen Wein; denn das, was du tust, hat Gott längst so festgelegt, wie es ihm gefiel. Trag jederzeit frische Kleider, und nie fehle duftendes Öl auf deinem Haupt. Mit einer Frau (einem Mann), die (den) du liebst, genieß das Leben alle Tage deines Lebens voll Windhauch, die er dir unter der Sonne geschenkt hat, alle deine Tage voll Windhauch. Denn das ist dein Anteil am Leben und an dem Besitz, für den du dich unter der Sonne anstrengst. Alles, was deine Hand, solange du Kraft hast, zu tun vorfindet, das tu! Denn es gibt weder Tun noch Rechnen noch Können noch Wissen in der Unterwelt, zu der du unterwegs bist.“

(Kohelet 9, 7-10)

Dieser Text findet sich im Alten Testament im Buch Kohelet unter der Überschrift ‚Ratschläge‘. Nun können wir diese Worte hin und her überlegen, um herauszufinden, wie dies nun alles gemeint sei: Sollen wir nun in Vergnügen leben, uns um nichts weiter kümmern oder ist das Vergnügliche Lebensziel nicht doch auch fragwürdig angesichts der tödlichen Vorherbestimmung?

Die konkrete Antwort auf den eigenen Lebenssinn muss jeder selbst erspüren und lebend verwirklichen. Aber welche Mitteilungen können wir uns gegenseitig über die Tiefe des Daseins machen? Die grundlegendste Botschaft lautet wohl: wir sind wesend da, mehr nicht, aber auch nicht weniger.

Nun werden einige einwenden, dass wir doch vor allem leben sollten, anstatt uns Gedanken über das Leben zu machen, denn das behindert doch nur den Lebensfluss! Dieser möglichen Gegenrede können wir vorbehaltlos zustimmen, wenn denn das innere Bewusstsein vorhanden ist, aus dem ich das lebendige Handeln bestreite. Aber gibt es eine solche Gewissheit ein für alle Male oder für alle Zeiten?

In der Lehre des Zen – eine spezielle Form des Buddhismus, die heute vor allem in Japan gelebt wird – geht es vor allem um das ‚tägliche Bewusstsein‘. Dieses beschreibt der Lehrer Baso Matsu (gestorben 788) wie folgt:

‚Es ist nichts anderes als schlafen, wenn man müde ist, essen, wenn man hungert. Sobald wir nachdenken, überlegen und Begriffe bilden, geht das ursprünglich Unbewusste verloren und ein Gedanke taucht auf. Wir essen nicht mehr, wenn wir essen, schlafen nicht mehr, wenn wir schlafen.‘

Ja, da ist es wieder, das ursprüngliche Lebensziel des Menschen, ganz im Hier und Jetzt, in der Gegenwart zu leben. Das Gedankengut des Zen ist in diesem Punkt fast deckungsgleich mit den tiefen christlichen Lebensidealen, die sich auch durch die Wüstenväter ausdrücken. So erinnert der Wüstenvater Antonius ebenso daran, dass der Mensch neben den grundgelegten Bedürfnissen des Essens und Trinkens sowie der Behausung

eigentlich nichts weiter an Äußerlichem Bedarf. Des Weiteren folgt er dem Prinzip des täglichen Neubeginns, so als fingen wir an diesem neuen Tage erst an, wiederum das Eigentliche zu tun.

Vielleicht kann ein solches Besinnen wie im Zen-Buddhismus oder im Christlichen im Urlaub stattfinden, wo wir dem gewohnten Rhythmus entronnen sind. Stehen nicht gerade in diesem Erlebnisfeld die Grundbedürfnisse wie essen und schlafen besonders im Vordergrund? Wird nicht in der Erholungszeit deutlich, wessen wir eigentlich bedürfen?

Und fragen wir uns doch einmal ehrlich, warum uns das Ursprünglichste nicht ausreicht? Wir könnten diesem Lebensrätsel in einer Kirche oder bei unserem Weg durch die Natur oder an einem anderen stillen Ort täglich nachgehen.

Wenn wir dem Ratschluss des Kohelet folgen, dann kommen wir nicht umhin, bei unserem freudigen Lebenswandel ebenso nach dem Windhauch des Lebens zu fragen. Ja, die Frage nach dem Grundlegenden und Ursprünglichen im Dasein wird immer eine Auseinandersetzung mit dem Leben und dem Tod sein. In einer glaubwürdigen und ernsthaften Beschäftigung mit unserer ursprünglichen, einfachen und grundgelegten Wirklichkeit können wir vor allem unseren tragenden Grund finden, in der Weise einer unbewegten Mitte, die uns sinnvoll handeln lässt.

Aber wie soll dies geschehen, wenn ich mehr nach außen schaue als nach innen, wenn ich nur betriebsam bin und nicht still sein kann, wenn ich nur auf Wachstum aus bin, aber innerlich nicht die Fülle suche? Zeitmangel als Entschuldigung hilft hier nicht weiter. Und wem sollten diese auch nützen?

Vor Hunderten von Jahren begab sich folgendes Ereignis in der Abgeschiedenheit der Wüste:

„Man erzählte vom Abbas Sivanos: Er ging einmal ohne seinen Schüler Zacharias fort. Dieser nahm Brüder zur Hilfe, legte den Zaun des Gartens um und machte ihn weiter. Als der Greis das bemerkte, nahm er seinen Mantel, schickte sich an fortzugehen und sagte zu den Brüdern: ‚Betet für mich!‘ Wie sie ihn so sahen, fielen sie ihm zu Füßen und sprachen: ‚Vater, sage uns, was hast du?‘ Er aber erwiderte ihnen: ‚Ich gehe nicht hinein, und der Mantel kommt nicht von meiner Schulter, bis ihr den Zaun an den alten Platz gebracht habt.‘ Da legten sie den Zaun wieder nieder und machten ihn, wie er früher war. Und da kehrte auch der Alte wieder in sein Kellion zurück.“

Aber ist es denn wirklich erstrebenswert, vom einfachen Leben zu träumen oder es lebend umzusetzen? Ist der anspruchlose Lebenswandel nur etwas für Aussteiger oder solche, die sich nichts anderes leisten können?

Folgen wir für Augenblicke dem Ziel des Sich-Selbst-Vergessens im Zen, wie es der Autor Daisetz T. Suzuki beschreibt, wenn der Mensch denkt und doch nicht denkt:

„Er denkt wie der Regen, der vom Himmel fällt; er denkt wie die Wogen, die auf dem Meere treiben; er denkt wie die Sterne, die den nächtlichen Himmel erleuchten; wie das grüne Laubwerk, das aufsprießt unter dem milden Frühlingwind. Er ist in der Tat selbst der Regen, das Meer, die Sterne, das Grün.“

In dieser Woche wünsche ich Ihnen einige Züge des einfachen Lebens
Udo Manshausen

Von wem sollte ich mir etwas sagen lassen!

Liebe Leserinnen und Leser!

Manchmal tun wir uns schwer, sinnvolle Hinweise, Empfehlungen oder Instruktionen von anderen anzunehmen. Und selbst diejenigen, die nachweislich mit der Gefühlswelt nichts zu tun haben wollen, – die reine Sachlichkeit steht im Vordergrund und wird hinreichend postuliert: Zahlen, Daten, Fakten – berufen sich gerade in kritischen Situationen dennoch auf ihr Gespür oder ihre Intuition, um sich dem notwendigen und klaren Handeln zu entziehen: ‚Wissen Sie, ich möchte nicht gegen mein Inneres, gegen meine Gefühle agieren!‘ Einige Meister der Lebensphilosophie sagen, dass der Selbstbetrug der schlimmste sei und mit solchen Äußerungen oftmals beginnt.

Um unseren eigenen Gefühlen und Gedanken wirklich trauen zu können, bedarf es einer intensiven Übung und Begleitung, damit wir nicht in eine unheilvolle Richtung laufen. Aber wer kann denn solches Unheilvolle überhaupt beurteilen? Zunächst einmal wir selbst, da wir häufig genau wissen, wie wankelmütig wir in unseren Einstellungen sind, wie verunsichert wir selbst oft sind und wie wir uns und anderen Schaden zugefügt haben, wenn wir egomanen Trieben in dem Glauben gefolgt sind, dass das egozentrische Innere ein wahrheitsgemäßer Maßstab für unsere Taten sei.

Der Zen-Buddhismus ortet und definiert den Begriff der ‚Intuition‘ auf eine ganz andere Weise. Innerhalb dieser Ideenwelt bedeutet Intuition ‚transzendente Weisheit‘, die die Totalität und Individualität zu erfassen sucht. Damit wird eine Erlebnisrichtung benannt, die den Menschen dazu anhalten möchte, die eigene kleine Welt zu übersteigen, um jenseits der Materie an sich, sowie jenseits des eigenen Geistes, die Wirklichkeit umfassender zu inhalieren. Hierin liegt die Aufforderung, sein Schicksal in einem größeren Rahmen zu betrachten, möglicherweise an der gesamten Menschheit zu spiegeln, um die z. B. eine geglaubte Ungerechtigkeit auf den Prüfstand zu stellen. Einige werden es noch aus ihrer eigenen Erziehung kennen, wenn die Eltern bei der Beschwerde über das Essen, die Hungernden in der Welt auf den Tisch legten. Ja, es scheint zu stimmen, dass wir manchmal nur uns selbst sehen oder wahrnehmen können, aus Habgier, aus Angst, aus Ruhmsucht, aus Hochmut, aus dem sexuellen Trieb heraus.

Ist die Forderung des Zen-Buddhismus – im Christentum finden sich die gleichen menschlichen Ziele – nicht zu ideal und unerreichbar? Wie könnten wir uns dennoch mit kleinen Schritten auf den Weg machen, mehr innere Handlungssicherheit – auch im Sinne des Gemeinwohls – zu erreichen, so dass wir den Lebenssinn umfassend, geistig und sterblich, miteinbinden?

Zunächst sollten wir unser falsch verstandenes Erwachsensein überwinden und zutiefst einsehen, dass wir der menschlichen und göttlichen Begleitung bedürfen, um uns nicht in eine heillose und zerstörerische Wüstensituation zu begeben.

Um einem solchen tödlichen Schicksal zu entgehen, wendet sich ein Schüler an den Wüstenvater Sarmata:

„Meine Gedanken reden mir ein: Geh hinaus und besuche die Brüder! Der Greis erwiderte: Darin sollst du nicht auf deine Gedanken hören, sondern sprich: Zuerst habe ich auf dich gehört, aber in diesem Punkte kann ich dich nicht hören.“

Der Drang, die Mitbrüder zu besuchen, betrifft ein elementares Problem der Einsiedler, der ein Ausdruck dafür ist, es nicht mehr mit sich aushalten zu können. Der Altvater kritisiert ihn nicht konkret, indem er dem Fragenden den psychischen Kern seines inneren Bedürfnisses als Spiegel vor Augen führt. Er weist ihn vielmehr auf Grundlegenderes hin, nämlich auf ein wichtiges Prinzip innerhalb der Reflexion von eigenen Gedanken und Gefühlen: Nicht der innere Impuls ist automatisch und per se der gesicherte Boden für das eigene Tun. Wir benötigen eine äußere Instanz, damit wir nicht in die Irre gehen und von zerstörerischen Kräften geleitet werden, sondern edlen Lebenssinn erfahren dürfen.

Von daher klopfte der weise Vater an die seelische und geistige Tür des Mitbruders: ‚Hast Du dein Anliegen Gott vorgetragen? Leitete dich das Gespräch mit ihm zu deiner Entscheidung? Du weist zudem, dass wir uns sicherer sein können, wenn wir Miteinander-Rat-Halten und uns der Weisheit der anderen stellen!‘

All dieses erfolgte zunächst nicht. Das unreflektierte Gefühl des Schülers war die einzige Grundlage für sein Handeln. Er sollte nunmehr vor einem entscheidenden Fehler bewahrt werden, wobei der Schwerpunkt der Kritik auf der Art und Weise des Umgangs des Schülers mit sich selbst liegt.

Möglicherweise liegt in der Essenz dieses Vaterspruches ein Anhaltspunkt für Ihr eigenes Umdenken. Das würde bedeuten, dass Sie sich zunächst nicht nach Ihrem Anliegen und das der anderen ausrichten, sondern vorrangig fragen:

Bin ich mit meinem Impuls in die Stille gegangen und habe meine Motive erspürt?

Habe ich mein angestrebtes Handeln mit göttlichem Blick oder im Einklang mit einem göttlichen Wesen gesehen?

Liegt meinem Anliegen eine gelassene Klarheit zugrunde?

Gab es menschheitliche Weisheit, an der ich mein Inneres gespiegelt habe?

Welchen weisen Menschen habe ich zu Rate gezogen?

Wenn Sie sich nun fragen, ob Sie mit dem Ratschlag des Wüstenvaters oder dem des Zen-Meisters überhaupt noch zum Handeln und aktiven Leben kommen können, dann gäbe es doch die Möglichkeit, wenigstens bei wichtigen Entscheidungen so vorzugehen oder sich selbstüberzeugend den individuellen Lebenskrampf vor Augen zu führen, der die Unzufriedenheit aus den eigenen Poren quillen lässt.

Ich wünsche Ihnen einen weisheitlichen Start in diese Woche.

Udo Manshausen

Wo alle Wege sich verlieren

Liebe Leserinnen und Leser!

Der amerikanische Trappistenmönch Thomas Merton bezeichnet in seinem Gedicht über den Wüstenvater Paulus den Ort einsamster Wüste mit den Worten.

„Wenn hinter hundert Meilen Hitze Ägypten sinkt,
der seichte Nil in stundenweiten Steinen sich verliert –
Was für Stillen beginnen auf der Welt zu lasten schwer wie Berge ...
Dies ist die Mitte und der Pol der Öde,
Wo alle Wege sich verlieren ...“

Manche erleben sich an solchen Orten der Einsamkeit oder in Momenten, wo das Gewohnte nicht mehr da ist, in der alleinigen Konfrontation mit sich selbst oftmals wie tot, da alle vertrauten und gesicherten Wege sich verlieren. Einige mögen in der Sprache von Thomas Merton Bilder für das tödliche Ende des Lebens erspüren.

Im 3. Jh. gab es eine große Bewegung von Frauen und Männern, die sich aufmachten, die religiöse und gesellschaftliche Gemeinschaft zu verlassen, um an einsamen Orten, die eigene Stimme jenseits aller Beeinflussungen zu hören. In den Anfängen lebten diese Menschen entweder am Ortsrand oder einige Kilometer von der Ansiedlung entfernt. Aber schon bald merkten sie, dass dieser Abstand nicht weit genug war, da sie zu oft Besuch bekamen oder selbst den gewohnten Austausch mit den Freunden suchten. Auf diese Weise zog es sie immer weiter in die Wüste, so dass sie viele Tagesmärsche heißen Wüstensandes als ‚Sicherheitsabstand‘ zwischen all die Ablenkungen und Verführungen der Gemeinschaft brachten.

Nun gut – dies war eben die Entscheidung der Wüstenväter, und wir heutigen Menschen setzen eben andere Schwerpunkte!

Aber gibt es in Ihrem Leben nicht auch manchmal Situationen oder Gedankenketten, die Sie alle erhofften und ersehnten Wege verlieren lassen? Vielleicht sollten wir nicht immer solange warten, bis eine solche Härte auf uns zukommt und uns verzweifeln lässt, sondern bereits jetzt Stege des Loslassens beschreiten. Die Voraussetzungen für ein solches Vorhaben beschreibt Thomas Merton weiter in dem Gedicht über den Einsiedler Paulus:

„Allein, unter der ungeschwätzigen Gefährtin Palme,
Verlorst den Schlüssel du zu jeglichem Geheimnis
Und irrtest von den Wegen des Erkundens.
Wo ich und jedermann sich fürchten, auf unsehbaren Grund
Den Fuß zu setzen, dort stießest du auf meinen Gott:
Doch du, getroffen in die Mitte deiner Klugheit,
Durchschritttest jene offenbare Türe,
Die unsrer Findigkeit zu wirklich ist.“

Kann es sein, dass wir unsere im Auge behaltenden und liebgewonnenen Verlässlichkeiten mit der Tiefe eines Urvertrauens verwechseln?

Scheint es nicht ein diametraler Widerspruch zu sein, wenn wir den Weg konstruierter Erkenntnis der Wahrscheinlichkeiten von uns fern halten und uns in die Sphäre der Nichtwissenden begeben?

Jedoch wieso stießen die Wüstenväter jenseits der kulturellen Fülle auf Gott? Ich denke, wir haben es teilweise vergessen oder verdrängt, dass wir in unserer uneinsehbaren Tiefe und inneren Dunkelheit eine geheime Sehnsucht nach Göttlichem in uns tragen. Wenn wir bedenken, wie viele Formen göttlicher Betrachtung es gibt, wie viel innige menschheitliche Zuversicht auf einen getragenen Urgrund unseres Daseins. Und da glauben wir ernsthaft, dass uns Macht, Einfluss und Geld emanzipatorisch einer grundgelegten heilsamen Wehmut entziehen können? Ja, es könnte sein, dass eine Reflexion über und Erkenntnis von Gott unserem Leben zu wirklich erscheinen, so dass wir eigentlich im wahrsten Sinne des Worte umkehren müssten: „Denn unsre Seelen klammern sich an Linien und Karten ...“ (Merton)

Ist es nicht schade, dass wir nicht mehr unbefangen über Gott sprechen können, ohne dass wir in eine fromme, sektenhafte oder merkwürdige Ecke gedrängt werden?

Ist es nicht bedenklich, wenn religiösen Fragen in unserem gesamten Alltag kaum noch eine hilfreiche und verbindende Rolle spielen?

Wir scheinen den unmäßigen Drang zu besitzen, unsere Wege so sicher zu machen, dass wir unsere Ängste lebendig unter diesem Asphalt begraben. Und dann reparieren wir ständig an den aufbrechenden Ecken unserer Biographie, damit unsere Wege sich nicht ändern.

Ist es nicht schade, dass wir uns nicht über unseren persönlich empfundenen Gott austauschen können, und das nicht nur deshalb, weil es Religionswächter gibt, die ebenfalls ihre betonierten Pfade nicht verlassen wollen?

„Allein, allein

Im Bau dort bei der Dattelpalme;

Die Jahre nannten dir ihre Zahlen, die eins um das andre, her,

Und über ein Jahrhundert machte es:

Doch du vergaßt sie alle.

Nicht länger währten sie als eine Viertelstunde.

Weil Gott, Gott

Der Eine, Den ich jag und niemals fange,

sein Tor aufat, und siehe:

Seine Einsamkeit durchdrang dich.“ (Thomas Merton)

Ihnen wünsche ich eine Woche durchdringender Einsamkeit, wo sich die Wege zu verlieren scheinen.

Udo Manshausen

Jesus aus Nazareth

Liebe Leserinnen und Leser!

Es war während meines Betens, verbunden mit dem Nachsinnen über die Welt des Glaubens, als mich urplötzlich ein Gedanke bewegte, der in mir die Frage aufkommen ließ: Wer ist oder wer war denn eigentlich dieser Jesus von Nazareth? Dabei spürte ich deutlich, dass dieser Impuls weniger einem historischen Interesse galt, als vielmehr der augenblicklichen Suche nach der Seele dieses Menschen, nach verbindenden Gefühlen mit ihm.

Was ist nicht alles über Jesus geschrieben, spekuliert und in religiöse Formeln gekleidet worden! Manchmal habe ich den Eindruck, dass wir innerhalb der Welt des Glaubens schon gar nicht mehr 'normal' über ihn als Menschen sprechen können, ohne ihn nicht gleichzeitig göttlich erhöhen zu müssen. Ich kann mir kaum vorstellen, dass Jesus eine solche entrückte Art des Sprechens über sich gewollt hat. Natürlich werde ich mich mit meinen Spekulationen über Jesus aus Nazareth und über die Weise des Redens über ihn bedeckt halten, denn es könnte ja sein, dass ich damit Anstoß erzeuge und mich schließlich in einem sogenannten Lehrverfahren in Rom wiederfinden könnte, weil ich die Göttlichkeit dieses Menschen nicht ausreichend berücksichtigt hätte.

Bei all dem kam mir in den Sinn, dass ich von meiner religiösen Erziehung her nicht so frei und unbefangen über Jesus nachdenken kann, wie ich z. B. die Biographie eines Königs lesen oder eines Forschers innerlich durchleben kann. Und dennoch möchte ich dem Menschen Jesus aus Nazareth nachspüren.

Dabei lasse ich Sie an der Einstellung des Schriftstellers Francois Mauriac (1885-1970) Anteil nehmen, dessen Buch ‚Leben Jesu‘ im Jahre 1936 im Deutschen erschienen ist und zu den romanhaften Klassikern der Darstellung über Jesus gehört, wobei der Autor sich an die Vorlage der Evangelien hält.

Mauriac beginnt sein Werk mit dem Problem der Einseitigkeiten in Bezug auf die Betrachtung der Person Jesus. Die eine Gruppe von Menschen, die das Übernatürliche und Göttliche von Jesus leugnet, kann dem Phänomen, das diese Person umgibt, nicht umfassend in den Blick nehmen. Die anderen wiederum, die die spürbare göttliche Herrlichkeit dieses Geschöpfes überzeichnen, lassen den Menschen Jesus untergehen. Und zu Recht bemerkt Mauriac, dass der Jesus der Evangelien ‚alles andere ist als ein künstliches und zurechtgemachtes Wesen‘. Im Gegenteil – vielmehr begegnen wir in Jesus einer höchst lebendigen Persönlichkeit. Er schreibt:

„An uns ist es, sie in ihrer Besonderheit und Einmaligkeit zu erfassen. Noch wissen wir nicht, dass es Gott ist, da begegnet uns irgend jemand in einem ganz bestimmten Zeitalter, das uns einigermaßen nahesteht: ein gewisser Mensch, einer Heimat und einem Stamm angehörig; ein Mann unter vielen andern, irgend einer von ihnen - und so sehr ‚irgend einer‘, dass der Kuss des Judas ihn bezeichnen muss, um ihn von elf andern armen Leuten zu unterscheiden. Dieser Zimmermannshandwerker spricht und handelt als Gott; dieser Galiläer der niederen Klasse, aus sehr armer Familie, die übrigens seiner spottet und ihn für verrückt hält, besitzt eine solche Macht über die Materie, über die Leiber und die Herzen, dass er das Volk aufwiegelt, in ihm die messianische Hoffnung entfesselt; und die Priester werden einst ihren schlimmsten Feind, den Römer, zu Hilfe nehmen müssen, um diesen Betrüger niederzuschlagen.

Ja, in ihren Augen ist er ein Betrüger, dem die Teufel dienen, ein Nachäffer Gottes, der so tut, als könne er Sünden vergeben, und dessen Gotteslästerung jede Gotteslästerung übersteigt. So

erschien ihnen dieser Jesus, den die Seinen mit Zittern als allmächtigen und zugleich ganz demütigen Freund zärtlich liebten: Es ist der gleiche Mensch, mag er auch so und so gesehen werden, einzigartig, aber verschieden je nach den Herzen, die ihn widerspiegeln; von den Armen angebetet und von den Stolzen gehasst wegen des Göttlichen, das sich an ihm offenbart, eben deswegen aber auch weder von den einen noch von den anderen verstanden.“

Und wie viel Staub der Selbstverständlichkeit liegt auf den Sichtweisen und Interpretationen dieses Menschenlebens über die Jahrhunderte hinweg? Unsere verbalen Gewohnheiten im Sprechen über Jesus von Nazareth lassen seine ungewöhnliche Persönlichkeit schon fast in der belanglosen Betrachtungsweise heutigen Zeitgeistes untergehen. Im Evangelium, vor Urzeiten, können wir noch andere Klänge wahrnehmen. Jesus hielt öffentlich seine Reden, und eigentlich glaubten die Oberen der jüdischen Religion, dass seine gegen die gängige religiöse Lehre gerichteten Worte Grund genug seien, ihn zu verhaften:

„Als die Gerichtsdienere zu den Hohenpriestern und den Pharisäern zurückkamen, fragten diese: Warum habt ihr ihn nicht hergebracht? Die Gerichtsdienere antworteten: Noch nie hat ein Mensch so gesprochen.“ (Johannesevangelium 7, 45-46)

Konzentrieren wir uns nicht heutzutage, wenn überhaupt, mehr auf die Bedeutung seiner Person als auf seine ungewöhnlichen und eindringlichen Worte? Ist das nicht gerade für die Kritiker von Jesus eine willkommene Vorgabe, die inhaltliche Kraft seiner Lebensphilosophie in den Hintergrund zu drängen, damit in erster Linie sein Lebensideal in Bezug auf Gott sowie seine Handlungsmaxime, den Nächsten und die Feinde zu lieben, unter den Teppich gekehrt werden können?

Vergessen wir bitte Eines nicht: Jesus aus Nazareth war ein zutiefst gläubiger Mensch. Er hat Gott geliebt und im Gespräch mit ihm seine Kraft, seine Ruhe und seinen inneren Frieden erhalten. Darin kann er uns Vorbild sein, indem wir uns fragen, ob für uns in gleicher Weise Gott in unserem Leben eine Rolle spielen kann, wie wir uns bei Einstellungen unserer Eltern und Freunde fragen, ob an deren Lebensphilosophie etwas Wahres für uns enthalten ist.

Ist es nicht vielen Menschen so ergangen, die vom christlichen Glauben geprägt wurden, wie es Mauriac mit Bezug auf die Emmausgeschichte beschreibt, wo zwei Menschen betrübt über den Tod von Jesus sind und sie ihre erwachten Lebenshoffnungen enttäuscht und schwinden sehen?

„Und wem von uns ist die Herberge von Emmaus nicht vertraut? Wer ist nicht schon diesen Weg gegangen, an einem Abend, da alles verloren schien? Christus war tot in uns. Sie hatten ihn genommen: die Welt, die Philosophen und die Gelehrten, unsere eigenen Leidenschaften. Es gab für uns keinen Jesus mehr auf der Welt. Wir gingen einem Weg nach, und irgend einer schritt neben uns her. Wir waren allein und waren doch nicht allein ...

Der Abend bricht herein, das Leben geht zu Ende. Die Kindheit erscheint noch ferner als der Anfang der Welt; und von der verlorenen Jugend hören wir nur mehr wie ein letztes dumpfes Geräusch in den toten Bäumen des Parkes, den wir kaum mehr wieder kennen.“

In dieser Situation begegneten die Jünger von Emmaus Jesus. Über die Begegnung mit ihm sprachen sie zueinander: ‚Brannte nicht das Herz in uns, als er mit uns auf dem Wege sprach und uns die Schrift erklärte?‘ Und genau darum geht es!

Ihnen wünsche ich eine Woche, in der Sie auf Menschen treffen, von denen Sie sich beeindruckt lassen – oder auffrischende Gedanken an Jesus aus Nazareth.

Udo Manshausen

Schmerzliche Lücken in der großen Lebenslinie

Liebe Leserinnen und Leser!

Wenn wir langfristige Ziele vor Augen haben oder gerade neue Lebensprojekte umsetzen, dann scheint die Zeit nicht still zu stehen. Wir fühlen uns wie auf einer Lebensbahn, angetrieben durch ein sinnhaftes Bewusstsein. Störungen werden integriert, und wir spüren den Lebenssinn in uns geradezu pulsieren.

Doch ein solches Grundgefühl ist uns nur auf eine begrenzte Zeit geschenkt. Jeder Mensch erfährt, dass die große Lebenslinie, der große Lebensentwurf massiv unterbrochen wird. Dieses Phänomen möchte ich nicht mit Deutungsblick auf eine tiefe Sinnkrise hin betrachten, sondern Ihr Interesse auf einen anderen Punkt lenken: den Augenblick.

Im Grunde besteht unser Dasein nur aus Augenblicken, die Erinnerungen in uns hinterlassen und diese aufgrund entsprechender verarbeitender Bewältigung ein Gefühl von Lebenskontinuität erschaffen. Dabei bekommen wir ein Gespür für unsere eigene Person, wie wir sind und reagieren, und wir richten auf dieser Basis unser Leben auf eine Zukunft aus, die noch nicht da ist, aber erreicht werden will.

Das Hervorheben des Augenblicks in unserem Leben hat den großen Vorteil, dass z. B. belastende Lebensumstände sowie intensive Krankheitsgefühle nicht bis in alle Ewigkeit anhalten müssen. Wir entlasten uns dann häufig in solchen Fällen mit dem Gedanken, dass es ja morgen ganz anders sein kann. Dass wir diesen Aspekt nicht so gerne einblenden, wenn es uns gut geht, ist verständlich. Beide Lebensgefühle, die negativen wie die positiven, haben dennoch das Gemeinsame des Augenblicks.

Der Feind des Augenblicks ist die Sehnsucht des Menschen nach Verlässlichkeit, nach Kontinuität, nach anhaltendem Sinn und nach Berechenbarkeit sowie Planbarkeit des Lebens. In alldem liegt tief verborgen der Wunsch nach Geborgenheit und Heimat. Aber kann der Augenblick Geborgenheit und Heimat bieten, wenn es uns doch um etwas Längerfristiges und Bleibendes dabei geht, wenn es denn ebenso einleuchtend ist, dass wir all das nur in dem jeweiligen Moment erfahren können?

Wenn es zutrifft, dass wir auf der Suche nach dem Bleibenden sind, dann ist es um so verständlicher, wenn die Tradition hart verteidigt, das Erreichte umkämpft und das Absichernde mit allen Anstrengungen erhalten wird. Ebenso einsichtig können wir daher auch nachvollziehen, wenn wir uns von dem Gewohnten trennen, wenn es uns keine Geborgenheit und Zuversicht an diesem Ort und mit diesen Menschen mehr gibt.

Stellen Sie sich einen Menschen, der fast alles auf seine bisherige Lebenskarte setzt, nicht gerade spektakulär, sondern für ihn selbst vielleicht in Teilen auch nur unbewusst und insgeheim. Sein Leben läuft gut, doch für Augenblicke hält sein Lebensfluss an. In ihm steigen Gefühle von Unlust, von Sinnlosigkeit, von Tatenlosigkeit und von aggressiver Gleichgültigkeit auf. Möglicherweise sind es nur momentane Attacken seines Unbewussten.

Vielleicht ist etwas in ihm hochgekommen, das sich nunmehr mit den Worten wie Ehrlichkeit, Freiheit und Glaubwürdigkeit Gehör verschaffen möchte, oder es sind Lebensereignisse eingetreten, die die geglaubte Sicherheit in Frage stellen.

Auf ähnliche Weise muss es den Anhängern des Jesus von Nazareth gegangen sein, als diese erlebten, wie er gefoltert, erniedrigt und getötet wurde. Ihre Begeisterung für seine Person und seine Inhalte erhielt einen plötzlichen Tiefschlag. Wie kann es weitergehen mit dem von Jesus aufgezeigten Weg zu eigener seelischer Tiefe und zu seinem vertrauenswürdigen Gott?, so werden sie sich schmerzvoll und verzweifelnd gefragt haben. Sie hatten den sehnlichsten Wunsch, dass Jesus bei ihnen bleiben möge und dass Gott sich weiterhin als gegenwärtig erweist.

In der bekannten Erzählung von Emmaus im Lukasevangelium (24, 13ff.), wo Jesus zwei Jüngern auf eine innerliche Weise nach seinem Tod begegnet, sprechen sie das aus, was einem jeden von uns wohl als wünschenswert erscheinen könnte. Sie bitten Jesus: „Bleibe doch bei uns; denn es wird bald Abend, der Tag hat sich schon geneigt.“ (Lk, 24,29) Und er ging mit ihnen hinein, um bei ihnen zu bleiben.

In dem Wunsch der Emmausjünger ist nicht die Aufforderung enthalten, bitte hilf uns, damit alles so bleiben kann, wie es war, lasse doch bitte unsere Lebenslinie ohne große Lücke sich fortsetzen, gib uns unsere alten Sicherheiten zurück.

Nein – vielmehr bitten sie ihn in dieser tragischen Situation, in diesem gelebten Augenblick um Geborgenheit, um Anteilnahme, um Begleitung, um innerliche Berührung.

Ist es nicht das, wonach wir suchen sollten, jenseits unseres ‚normalen‘ Strebens? Werden nicht durch das augenblickliche Bleiben eines Menschen, des geglaubten Zuspruches Gottes die Ängste befriedet, ein Aushalten bei allen Schmerzen möglich gemacht, die Bereitschaft erhellt, weiter zu leben?

Und was ist für Sie das Bleibende für Augenblicke, das Sie sich erhoffen, damit Ihre Seele in den Lebensstürmen aufgefangen werden kann?

Für manche ist die Wirklichkeit Gottes das Tröstende oder der verständnisvolle Mensch, der nicht bei jeder Kleinigkeit die Zuneigung versagt, das Heilsame, oder das Betrachten der Natur mit ihrem Entstehen und Vergehen, das Erleuchtende.

Von Augenblick zu Augenblick das Bleibende zu suchen – eine anspruchsvolle Lebensaufgabe!

Ihnen wünsche ich viele bleibende Augenblicke
Udo Manshausen

Die drei Wachen des Paradieses

Liebe Leserinnen und Leser!

Obwohl die religiöse Sozialisation sowie die konkrete Beschäftigung mit religiösen Inhalten stark in den Hintergrund getreten sind, so hat sich dennoch durch alle Zeiten hindurch vor allem die mit dem Begriff ‚Paradies‘ verbundene Vorstellung erhalten. Für die einen ist das Paradies ein Ort der Jenseitigkeit, wo sich alle Schwierigkeiten auflösen und die Seele zufrieden verweilen kann. Andere wiederum verbinden mit paradiesischen Zuständen Formen irdischer Glückseligkeit wie Reichtum, Leben ohne zu arbeiten, die Wirklichkeit einer idealen Beziehung oder eine grundlegende Sorgenlosigkeit.

In seiner Grundbedeutung steht das Wort ‚Paradies‘ für Garten, Lustgarten und Park. Dort der Mensch lebt, selbst Teil der Natur, in einer heilsamen natürlichen Umgebung, die ihm Ordnung, Halt und Wohlbefinden vermittelt. Diese bildhaft ausgedrückte Sehnsucht des Menschen ist umso selbstverständlicher, wenn wir uns unsere Daseinsstörungen, unsere Unlust und unsere Ängste ins Bewusstsein holen. Angesichts solcher Umstände drängt es geradezu in solche Bilder einer heilen Welt hinein, und das schon, seit es Menschen gibt.

Aber wie erreichen wir die ersehnten paradiesischen Zustände? Müssen wir etwas dafür tun, oder gelangen wir wie von selbst irgendwann in solche heilvollen Sphären?

Zunächst einmal müssen wir vielleicht feststellen, dass wir bei allen Annehmlichkeiten des Lebens oder gerade angesichts kritisch anhaltender Lebensumstände eigentlich nicht mitten im Paradies leben. Mit Blick auf und Gespür für die erdachte Urgeschichte von der Vertreibung der ersten Menschen aus dem Paradies stellt sich erst recht die Frage nach den irdischen Möglichkeiten einer Zugehörigkeit zum Garten Eden.

Bei der Lektüre des Dominikaners Meister Eckhart wurde ich wieder an das Ende dieser Geschichte erinnert. Schon als Kind hatte ich erwogen, dass Adam und Eva sich doch einfach wieder ins Paradies hätten einschleichen können. Analog zur biblischen Ausführung schreibt Meister Eckhart:

„Als der Mensch aus dem Paradies verstoßen wurde, da setzte Gott eine dreifache Wache davor. Die eine war die engelhafte Natur, die zweite das feurige Schwert, die dritte, dass dieses auf beiden Seiten schnitt.“

Was bedeuten diese Wachen, und wie kann ich sie überwinden?

Die Lauterkeit

„Die engelhafte Natur“, so meint Meister Eckhart, „bedeutet soviel wie Lauterkeit“.

Natürlich wissen wir, dass wir schon gelogen und Menschen für unsere selbstsüchtigen Ziele benutzt haben. Möglicherweise sind wir dabei sogar schuldig geworden, weil wir die wesenhafte Gleichwertigkeit der Menschen hintergangen und verdrängt haben.

Und ab jetzt – ist es für mich eine sinnvolle Möglichkeit, mit großer Ehrlichkeit auf das Leben und die Mitmenschen zuzugehen?

Kann ich meinen Egotrip soweit eindämmen, dass ich absichtsloser, freier und mit Lauterkeit mein Dasein gestalte?

Stellt sich bei Ihnen nicht bereits bei diesen bloßen Vorstellungen eine kleine Erleichterung ein?

Die Liebe mit göttlicher Dimension

„Das feurige Schwert bedeutet die feurige göttliche Liebe, ohne die der Mensch nicht ins Himmelreich zu gelangen vermag.“

Diese Vorstellung ist davon beseelt, dass die Liebe als Urgrund den Menschen als Geschöpf entstehen ließ. Der Mensch kann Zuneigung und Liebe in sich erspüren. Er soll sie in selbstloser Weise auf andere beziehen und ausleben.

Wenn wir ehrlich sind, dann tragen wir in uns die starke Sehnsucht, angenommen und geliebt zu werden!

Aber sind wir wirklich zutiefst darauf bedacht, die Erdenbewohner als liebenswerte Geschöpfe zu erspüren und anzunehmen? Würde sich unser Konkurrenzstress oder unser Neid nicht zu unserer Erleichterung abbauen, wenn wir das Verbindende zwischen uns allen hervorheben würden?

Dass eine solche Aufforderung oftmals ein schwieriges Unterfangen, bei den eigenen und den Gebärden der anderen, sein wird, wer wollte das bestreiten? Jedoch sind nicht Groll, Missachtung, Hass und Feindschaft nicht eher höllische Zustände seelischer Unruhe?

Das Aushalten menschlichen Leidens

„Die dritte Wache war das scharfe Schwert: das menschliche Leiden.“

Ob die Bewältigung der Beschwerlichkeiten und der Übel im Leben, die uns als Aufgabe entgegentreten, schwieriger ist als ‚der Sieg‘ über die anderen Wachen, mögen Sie selbst beurteilen.

Wann stellen Sie die Flucht vor den Sie bedrängenden Problemen ein? Ist es nicht Zeit, die eigene Persönlichkeit weiterzuentwickeln, anstatt in Neurosen oder Konsum oder Alkohol zu flüchten?

Kann das Aushalten in leidvollen Situationen sich am Ende nicht wie eine Befreiung auswirken?

Ich denke, die drei Wachen, die sich mir bei der Zielsetzung eines zufriedenen Lebens in den Weg stellen können, sind es wert, ernsthaft bedacht zu werden. Sie können uns aufrütteln, Entscheidendes in unserem konkreten Alltag zu leben.

Wenn wir uns existentiell aufmachen, lauter zu sein, mehr liebende Zuneigung zu verschenken, und es mit uns selbst auszuhalten, dann wird es so sein, wie es Meister Eckhart zusammenfasst:

„Nun also steht das Himmelreich offen ohne irgendwelche Bewachung: darum vermag der Mensch mutig vor Gott zu treten.“

Ihnen wünsche ich eine Woche, in der Sie voll Lauterkeit Ihre Bewachung abschütteln.

Udo Manshausen

Mit freundlichen Grüßen

Liebe Leserinnen und Leser!

Sicher erwarten Sie diese drei Worte der Überschrift am Ende eines Briefes oder eines Schreibens. Ich erinnere mich noch an die Zeit, als ein Geschäftsbrief an eine fremde Person mit ‚Hochachtungsvoll‘ zu enden hatte. Dies war eben so der Form halber, manchmal möglicherweise auch nicht, wenn man der Person gegenüber wirklich Respekt ausdrücken wollte. Schon öfter habe ich mich gefragt, warum ich überhaupt einen Brief in der üblichen Weise beenden sollte, denn was bedeutet schon ‚mit freundlichen Grüßen‘? Aber es ist üblich, und es würde im Rahmen der Briefform etwas fehlen, so dachte ich.

In einem persönlichen Brief habe ich schon mehr Variationsmöglichkeiten: Viele, Herzliche, Beste, Freundliche, Tausend Grüße. Nun ist es wiederum teilweise zur ‚Unsitte‘ geworden, einem ‚fremden Menschen‘ – selbst im Rahmen eines ausschließlichen Verkaufsinteresses – eine Anfrage oder ein Angebot mit herzlichen Grüßen zu senden und das sogar manchmal noch zu verstärken, indem ein ‚Ihr‘ vor die Unterschrift gesetzt wird. Um sich von einer solchen Weise dennoch persönlich abzuheben, bleiben immerhin noch Redewendungen wie: Grüße von oder mit ganzem Herzen, in Verbundenheit, mit herzlicher oder in tiefer Verbundenheit, in Liebe, verbunden im Gebet ... Wer weiß, wohin uns der Zeitgeist in Sachen Briefende noch führen wird. Vielleicht erleben wir es noch, dass wir unsere Schreiben, auch die formellen, grundsätzlich mit ‚in Liebe‘ oder ‚mit herzlicher Verbundenheit‘ beenden werden.

Gerne möchte ich Sie mit einem brieflichen Zeitsprung in das 1. Jh. n.Chr. führen, genauer gesagt, möchte ich Sie in Verbindung und Kontakt mit den Briefen des Apostels Paulus bringen. Einige sind Ihnen bestimmt zu konservativ oder zu wenig tolerant abgefasst. Einem solchen Urteil kann ich mich in Teilen sicherlich anschließen. Jedoch möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf seine Schlussequenzen richten. Diese unterscheiden sich deutlich vom heutigen Format. Paulus beendet seine Briefe an die Gemeinden oder an einzelne Freunde immer sehr persönlich, indem er auch seine religiöse Einstellung zum Ausdruck bringt. Am Ende seines zweiten Briefes an die Korinther steht:

„Im übrigen, liebe Brüder, freut Euch, kehrt zur Ordnung zurück, lasst Euch ermahnen, seid eines Sinnes, und lebt in Frieden! Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit Euch sein. Grüßt einander mit dem heiligen Kuss! Es grüßen Euch alle Heiligen. Die Gnade Jesu Christus, des Herrn, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen!“

- Welcher sinnvollen Ordnung folgen wir eigentlich in unserem Leben?
- Haben wir die innere Bereitschaft, uns von jemandem ermahnen zu lassen oder sind wir nicht in erster Linie auf Kritikabfangkurs?

- Ist es unser erklärtes Ziel, mit den Menschen eines Sinnes zu leben und das Friedvolle in den Vordergrund zu stellen?
- Sind wir für einen heiligen Kuss bereit, der die geistige Verbundenheit ausdrückt und nicht die nackte Absicht in den Mittelpunkt rückt?
- Können wir im Glauben und in einer Sehnsucht nach Gott miteinander verbunden sein?

Ja, die Spur dieser Fragen könnte eine Erklärung dafür sein, warum unsere Kontaktaufnahme mit Menschen häufig so nichtssagend und stereotyp seelenlos geworden ist.

Weitere Lebensakzente finden wir bei Paulus im Brief an die Thessalonicher: „Der Gott des Friedens heilige Euch ganz und bewahre euren Geist, eure Seele und Euren Leib unversehrt, damit ihr ohne Tadel seid, wenn Jesus Christus, unser Herr kommt. Gott, der euch beruft, ist treu; er wird es tun. Brüder, betet auch für uns! ...“

Der fürsorgliche Wunsch für die anderen, ein heilvolles Leben führen zu können, gründet für Paulus im Vertrauen auf Gott. Dieser erwartet das erneute kommen von Jesus Christus, das bis heute noch aussteht.

- Wie sieht es mit Ihrem Urvertrauen aus? Worin gründet Ihr vertrauensvolles Lebensgefühl? Was setzen Sie Ihren Ängsten menschlich entgegen?
- Ist es Ihr erklärtes Lebensziel, Ihre Seele, Ihren Geist und Ihren Leib in eine friedvolle Ordnung zu bringen? Was tun Sie dafür, um dies zu bewirken?
- Sind Sie auf das persönliche Wohl des anderen bedacht, liegt Ihnen der andere wirklich am Herzen, so dass Sie einen ehrlichen Wunsch in diese Richtung ausdrücken können?
- Auf was warten Sie, das sich jetzt bald geistreich ereignen sollte oder am Ende Ihrer Tage?

Für mich stellt sich nunmehr die Überlegung, ich hoffe für Sie auch, wie wir die menschlichen Beziehungen zueinander im Sinne eines seelischen Miteinanders vertiefen können. Erste Schritte in eine solche Richtung könnten sein, dass wir mehr durchblicken lassen, wo wir mit unserem Lebensgefühl in der Tiefe wirklich stehen, und dass wir häufiger ehrliche und sinnvolle Wünsche für den Mitmenschen auf den Weg bringen.

Ihnen wünsche ich, dass Sie mehr der inneren, sinnvollen und gesicherten Stimme Ihre Herzens folgen mögen und sich nicht illusionär verbiegen. Vielleicht entsteht dadurch intensiver eine friedvolle innere Balance, auf die wir alle hoffen.

Mit freundlichen Grüßen
Udo Manshausen

Geringe Lebenserwartung

Liebe Leserinnen und Leser!

Können Sie sich erinnern, wann Sie das erste Mal eine Erwartung an das Leben oder an Personen gestellt haben?

Ich selbst habe keine bewusste Erinnerung mehr an meine beginnenden Forderungen dem Leben gegenüber. Es gibt da auch so vieles, was ich möchte, erhoffe, erträume und von dem ich glaube, dass es mir zusteht. Was mir jedoch seit frühester Kindheit bis heute im Gedächtnis geblieben ist, das ist meine Betroffenheit über das Sterben. Diese Gefühle werden bei mir wieder gegenwärtig, wenn davon berichtet wird, jemand habe aufgrund einer Erkrankung nur noch eine geringe Lebenserwartung.

Wie hoch sind denn unsere Lebenserwartungen?

In einem psychologischen Test gibt es zu dieser Frage wiederum folgende Differenzierung: Was glauben Sie, wie alt Sie werden, und wie alt möchten Sie werden?

Der Tod weist uns nach, dass das Leben nicht alles ist, nicht alles im Hier und Jetzt auf Dauer entstehen kann, oder ist er vielleicht doch nur der unterbrechende Abschluss der unendlichen Möglichkeiten? Bei genauer Betrachtung stellen wir fest, dass schon zu Lebzeiten sich im Dasein nicht alles erfüllen wird, was wir glauben zu benötigen. Die einen mögen die Unerfülltheit ihrer Sehnsüchte als ungerecht erleben, die anderen bekommen in ihrem Glücksgefühl zunächst nicht mit, dass es den Überdruß gibt. Wer kennt diesen nicht! Da mag man an der Erfüllung seiner Wünsche angelangt sein, und es geschieht dennoch: wir werden der Dinge und der Menschen überdrüssig.

In meinem Buch ‚Wüstenväter für Manager‘ kommt in einem fiktiven Dialog Folgendes zur Sprache:

Wüstenvater: „... manchmal möchte ich mein Leben hier aufgeben, weil mir der Schwung der ersten Jahre abhanden gekommen ist. Meine Verbindung zu Gott steht, aber ich zweifle daran, ob ich länger in dieser Zelle und dieser Einsamkeit bleiben soll ...“

Manager: „Aus meiner Erfahrung heraus kann ich Ihnen sagen, dass jede Tätigkeit mit den Jahren – ob mit Dienstwagen oder ohne – von einer Art Sinnlosigkeit befallen wird. Und ich glaube, dass dies im Letzten nicht zu verhindern ist. Auch der selbstlose und ehrenvolle Einsatz unterliegt für mich auf Dauer dieser Realität.“

Wüstenvater: „Und haben Sie eine Idee, warum dies so ist?“

Manager: „Weil wir davon überzeugt sind, wir seien unbesiegbar – und wenn schon nicht in dieser Welt, dann eben in einer anderen. Über einen großen Zeitraum können die Strukturen unsere Persönlichkeit stützen. Aber dann kommt der Moment, an dem wir über unser Leben enttäuscht sind, nicht in dem Sinne, dass wir es nicht voll ausgeschöpft hätten, sondern weil wir unseren Job erledigt haben.“

Wüstenvater: „Sie glauben also, dass sich in meinem Einsiedlerdasein etwas erledigt oder ausgelebt hat?“

Manager: „Ja, und es wird für Sie wichtig sein, dass Sie sich einer neuen inneren Aufgabe stellen und dass Sie für sich etwas finden, das Ihnen einen weiteren Sinn gibt – jenseits Ihrer gelebten Strukturen. Verändern Sie Ihren Tagesablauf, damit Ihre Psyche neu in Bewegung kommt. Gibt es etwas in Ihrem Kellion, was noch unerledigt ist?“

Aber auch das weitere Handeln wird zu einem Ende kommen.

Es ist ungeheuer wichtig, dass wir uns über die Endpunkte in unserem Leben Klarheit verschaffen, um so ein Gespür für die wahre Wirklichkeit des Lebens zu bekommen.

Jedoch, was sagen wir anderen oder uns selbst, wenn unser pulsierendes Leben die Prognose einer geringen Lebenserwartung erhält? Die daraus entstehende Betroffenheit ist eigentlich nur durch den Menschen selbst wahrhaft nachvollziehbar. Die anderen, die scheinbar Gesunden, werden sich für Augenblicke viel eher Erleichterung verschaffen können, so als hätten sie ein Mehr an Zukunft.

An dieser Stelle möchte ich Ihnen einen grundlegenden Aspekt zu bedenken geben, der in den Worten des Dominikaners Meister Eckhart zum Ausdruck kommt:

„Wüsste jemand ein Kraut, das man mit sich tragen könnte, so dass, wer es bei sich hätte, niemals alt oder krank würde, dieses Kraut könnte man teuer verkaufen: Es ist dies der Tod!“

Es wäre doch allzu tödlich, wenn wir irdisch ewiglich leben würden. Dabei können wir es drehen und wenden, wie wir wollen, unser Leben ist nicht anders, als es ist! Und nur von diesen tatsächlichen Gegebenheiten können wir ausgehen. Alles andere wäre Illusion und würde uns keinen Schritt weiterbringen. Die Erfüllung des Lebens kann niemals auf Erden stattfinden, dafür ist unsere Lebenserwartung viel zu gering.

Dennoch gibt es eine gute Möglichkeit, über uns hinauszuwachsen, der Endlichkeit für Augenblicke oder anhaltend zu entfliehen. Meister Eckhart beschreibt diese Chance wie folgt:

„Geistige Erkenntnis ... hat ein Zunehmen ohne Ende. Je mehr ich geistige Dinge immer besser erkenne, um so lauterer und gefügiger bieten sie sich mir zu weiterem Erkennen an.“

Haben wir den Mut, angesichts der Dimensionen einer geringen Lebenserwartung uns mit geistigen Dingen zu beschäftigen? Ist es nicht unendlich hilfreich, das Seelische in uns zu spüren, wie es uns hilft, uns der Materie zu unendlichen Weiten hin zu entheben?

Wenn es keinen Gott gibt, zu welcher befreienden Erkenntnis könnten wir dann gelangen? Wie viel PS hat Ihr Auto oder mit welchem attraktiven Ferienziel könnten Sie glänzen?

Ist es nicht beruhigender, die Worte des Psalmisten im Psalm 23 auf uns wirken zu lassen: „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser. Er stillt mein Verlangen; er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen. Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht ...“

Ich wünsche Ihnen in dieser Woche einen wertvollen Schritt in Richtung Unendlichkeit.

Udo Manshausen

Die unbekanntenen Tiefen der Seele

Möge der Himmel sich zu uns beugen

Liebe Leserinnen und Leser!

Geht es Ihnen auch wie den Menschen?

Täglich sind wir aufgefordert, unsere Sorgen oder Niedergeschlagenheit zu trennen von unserer Freude und Zuversicht. Dabei mag es beinahe so aussehen, als ob wir uns unsere Welt auf eine Weise wiederkehrend neu erschaffen, wie es am Anfang der Bibel im Schöpfungsbericht beschrieben wird:

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser. Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht. Gott sah, dass das Licht gut war. Gott schied das Licht von der Finsternis ...“ (Gen 1,1-2)

Wenn diese Erschaffung des inneren Lichtes für uns Menschen doch einfacher wäre, damit wir das innere Dunkel mit verlässlichem Licht füllen oder den Abgrund mit sicheren Pfaden überbrücken könnten!

Die zentrale Schwierigkeit besteht darin, dass es uns nur schwer möglich ist, in uns selbst vorzustoßen, unser Inneres zu erforschen, damit wir uns dort auskennen. Wir stehen vor dem nahezu unlösbaren Problem, dass es kein verlässliches Bild von unserem innersten Kern und somit von unserer Seele gibt. Der Dominikaner Meister Eckhart führt dazu Bedenkenswertes aus:

„Die Kreaturen können nicht in den Grund der Seele kommen. Sie müssen draußen in den Kräften bleiben. Drinnen sieht die Seele wohl deren Bilder (die Eindrücke der äußeren Welt) an, mit denen sie (die andere Kreatur) in die Seele eingezogen ist und Herberge genommen hat. Denn wenn die Kräfte der Seele die Kreaturen berühren, dann nehmen und schöpfen sie Bilder und Gleichnisse von den Kreaturen und ziehen diese in sich hinein. Und dadurch erkennen sie denn die Kreaturen. Tiefer vermag die Kreatur nicht in die Seele zu gelangen, noch nähert sich die Seele jemals einer Kreatur, sie hätte denn nicht zuerst willentlich deren Bild in sich aufgenommen.“

„Wenn aber ein Mensch ein Bild derartig empfängt, muss dies notwendigerweise von außen her durch die Sinne kommen. Und darum ist denn der Seele kein Bild so unbekannt wie sie sich selbst. So auch spricht ein Meister, dass die Seele kein Bild von sich selbst zu erschaffen noch auch zu bewirken vermöge. Darum kann sie sich selbst durch nichts erkennen, denn sämtliche Bilder kommen durch die Sinne herein. Deswegen vermag sie von sich selbst auch kein Bild zu haben. Und daher kennt sie alle anderen Dinge, aber nicht sich selbst. Von keinem Ding weiß sie so wenig wie von sich selbst, ...“

Wir sollten diese grundlegende Unwissenheit über uns selbst schonungslos einräumen. Vor allem dürfen wir aus einer möglichen Unsicherheit heraus nicht vor uns selbst davonlaufen, noch durch eine ausgleichende Sicherheit auf anderem Gebiet uns etwas vormachen. Das eigene Unbekannte und Dunkel bleibt ständig anwesend. Sie kennen die Neigung, sich mit strahlender Selbstsicherheit zu umgeben, so als sei man Schöpfer seines Daseins, der die Nacht vom Tage trennen kann.

Viele bleiben an dieser Erkenntnisstelle angesichts der unbekanntem Felsenklüfte der eigenen Seele harrend stehen: Was sollte ich erforschen, was nicht zu ergründen ist? Mit einer solchen Einstellung ist jedoch nicht alles gelöst. Denn wie trennen wir die Schattenseiten der Seele durch Handeln von der inneren Klarheit, wenn das Dunkle täglich in unser Bewusstsein drängt und Gefühle in uns auslöst, denen wir oftmals nur mit passiver Verdrängung befreiend begegnen möchten? Uns bleibt die Aufgabe und Verantwortung, zumindest klärend auf die Kräfte in unserem Inneren zuzugehen.

Im Rahmen einer Diskussion über die Lebenseinstellung der Wüstenväter, die mutig auf die dunklen Seelenkräfte mit der Weisheit der Bibel zugehen, meinte ein Teilnehmer: Sich von der Welt so radikal abzuschotten, um sich selbst mehr auf die Spur zu kommen, sei nicht seine Sache. Außerdem sei ihm die Sichtweise, sein Leben unter dem Blickwinkel des Todes zu betrachten, zu duster. Aber die von mir erwähnten täglichen sieben Minuten der Stille, das fände er gut, und dies wolle er umsetzen.

Viele glauben, es sei einfach, es in der Stille mit sich selbst auszuhalten. Erfahrene Menschen wissen, wie gefährvoll der innere Blick jenseits aller Ablenkungen sein kann. Manchmal geschieht es, dass in uns eine unbändige Urflut oder die ‚sandigen Steppen des menschlichen Geistes‘, wie es der Trappistenmönch Thomas Merton ausdrückt, aufsteigen. Aber mit welcher Hilfe, mit welcher Ausrüstung oder mit welcher Einstellung sollten wir uns in die tosenden Urfluten oder in die leeren Räume unserer Seele hineinbegeben? Wir wissen zutiefst, dass wir kaum in der Lage sind, mit unserem Geist eigenständig über allem Chaos zu schweben.

Bevor Sie in Ihre bekannten Diskussionsmuster und Widerstände der geklärten Unwissenheit und Aussichtslosigkeit geraten, möchte ich Ihnen einen Impuls der Wüstenmutter Synkletika in Ihr denkendes Herz legen:

„Abermals sprach sie: Ahme den Zöllner nach, damit du nicht zugleich mit dem Pharisäer verurteilt wirst (Lk 18,10). Und Moses Sanftmut erwähle dir, damit du dein Felsenherz zu Wasserquellen umwandelst (Ps 114,8).“

Ja, wahrscheinlich sind Demut und Sanftmut ein hilfreiches Mittel, den Abgrund zu erspüren und nicht in einer heillosen Verwirrung zu versinken. Die Tugend der Demut möchte uns dazu anhalten, die Wirklichkeit so zu sehen, wie sie in Wahrheit ist: brüchig, endlich, unsicher, hoffungsvoll, erfrischend – also machen wir uns nichts vor! Die Sanftmut gründet in einer festen Zuversicht, in einem felsenartigen Urvertrauen, das die krampfige Härte unseres Machtwillens zu einem wohlwollend verbindenden Fließen zu uns selbst und den anderen verwandeln kann und möchte.

Manchmal müssen wir hoffend darauf warten, nachdem wir wirklich alles getan haben, dass sich der Himmel zu uns herabbeugt:

„Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wagte nicht einmal, seine Augen zum Himmel zu erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott sei mir Sünder gnädig!“ (Lk 18,13)

Eine Woche mit dem sicheren Halt vor dem Abgründigen der Seele wünscht
Ihnen
Udo Manshausen

Vater und Mutter der Geister

Über die Bezugspunkte unseres Denkens

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Antwort auf die Frage nach der Gesinnung eines Menschen wird umso schwieriger, je weniger es allgemein anerkannte Werte im Sozialgefüge gibt. Wenn viele Ideen und Denkrichtungen in Verruf geraten sind, weil die heutigen Propheten das Gemeinschaftliche und die Ehrlichkeit verraten haben, dann fällt es uns nicht nur schwer, uns im eigentlichen Sinne zu etwas zu bekennen, sondern wir werden ebenso zurückhaltender in Bezug auf unsere eigene geistige Orientierung.

Ich kann mich noch gut an die Rückmeldungen erinnern, wenn meine verwirrten Pläne und weitreichenden Phantasien wieder einmal die geistige Oberhand übernommen hatten, die in die Frage mündeten: ‚Wess‘ Geistes Kind bist *Du* denn?‘ In dieser Zeit wurde noch häufig die Frage nach der Konfession oder nach der politischen Richtung gestellt. Doch neben diesen ideologischen Befragungen kann ich mich auch daran erinnern, dass meine Eltern, Verwandten und Lehrer mich wieder und wieder dazu angehalten haben, das Leben aus den geistigen Quellen der Menschheit heraus zu gestalten: das eigene hohle Innere müsse ständig gefüllt werden, wenn man nicht geistig und seelisch an sich selbst verarmen wolle.

An all das wurde ich wieder erinnert, als ich im Brief an die Hebräer die Aufforderung las, sich doch ‚dem Vater der Geister zu unterwerfen, um so das Leben zu haben‘ (Hebr. 12,9).

Und welchen Geistern unterwerfen Sie sich? Denn es ist ja nicht so, dass wir unsere geistige Orientierung bereits gefunden hätten, wenn wir eine göttliche Sphäre leugnen.

Ist es nicht manchmal grausam, welchem geistigen Diktat wir uns dann und wann unterordnen müssen, nur weil die anderen sich mit Macht durchsetzen können?

Folgen wir nicht manchmal aus persönlichem Kalkül ungunen und bösen Geistern, nur weil wir uns davon einen Vorteil versprechen?

Brauchen wir von daher nicht einen unsichtbaren Geist, ein Vorbild, das nicht die persönlichen Interessen in den Vordergrund stellt?

Machen wir uns in diesem Moment doch einmal bewusst, dass das seelische Denken keine Materie hat und somit im eigentlichen Sinne nichts Materielles ist, da es außen eher unsichtbar und durch unsere Hände nicht greifbar ist! Die innere Zufriedenheit aber kommt mit Gespür von innen und nicht vom Chef, vom Politiker, von der Ehefrau oder vom Ehemann, vom Freund oder von der Freundin.

Bei dem Vorhaben einer geistigen Ausrichtung helfen Methoden der Entspannung und Meditation nur bedingt. Sie können uns zwar in einen

stressfreien Zustand versetzten, dennoch brauchen wir einen konkreten geistigen Inhalt, um überhaupt mit unserem Herzen überleben zu können. Aber auf welche Weise könnten wir wieder glaubhaft erkennen, dass Gott für uns Vater und Mutter der Geister sein kann und somit eine innere Heimat für uns ist?

Schöpfen wir ein wenig aus der Quelle der chinesischen Philosophie durch die Worte des Dichters Tschuang-tse (+ 300 v. Chr.):

„Der König des Lebens geht frei seinen Weg, untätig, unbekannt. Er würde erröten vor Scham, fände man ihn tätig. Er hat seine Wurzeln tief unten im Ursprung, an der Wasserader. Sein Wissen ist eingehüllt in Geist, und er wächst und wächst, öffnet ein großes Herz, eine Zuflucht für eine Welt. Ohne Vorbedacht tritt er hervor in Majestät. Ohne Plan geht er seine Wege, und alle Kreatur folgt ihm. Dies ist der königliche Mann, der auf dem Rücken des Lebens reitet.

Er sieht im Dunkeln und hört Stimmen, wo niemand spricht. Er allein sieht im tiefen Dunkel Licht. Er allein hört Musik, wo alles schweigt. Noch in der tiefsten Schlucht findet er Menschen, und er steht auf dem höchsten Gipfel und erkennt Sinn und Bedeutung. Er ist mit allen Lebewesen verbunden. Was nicht ist, kreuzt seinen Weg. Er steht auf dem, was sich bewegt. Großes ist für ihn klein. Langes will ihm kurz erscheinen, und alle seine Fernen sind nach.“

Eine solche gelebte Einstellung darf mit Sicherheit als göttlich bezeichnet werden. Gleichsam bieten uns die Gedanken des Tschuang-tse eine Vorstellung von dem, wonach wir streben sollen und wohin uns der Vater und die Mutter der Geister begleiten können. Die geistige Freiheit ist der Dreh- und Angelpunkt eines glaubwürdigen Bezugspunktes für unser ausgerichtetes Denken. Sobald wir unsere Anerkennung und unsere soziale Rolle in den Vordergrund stellen, können wir sehr leicht unseren Kontakt zu den lebensnotwendigen Wasseradern verlieren. Unser Geist und unsere tiefe Erkenntnis müssen durch unser inneres Dunkel und durch unsere seelischen Abgründe wachsen. Dabei ist es notwendig und hilfreich, nicht das Trennende, sondern das Verbindende zwischen den Menschen auf eine geistige Weise zu erspüren. Zudem ist in uns so viel Leben, das nur bedingt nach außen kommuniziert werden kann. Dennoch ist es anwesend und hat Anspruch darauf, gelebt zu werden, auf dass wir die Klänge unseres Herzens vernehmen, die keiner Preisverleihung bedürfen, weil sie hautnah, echt und wahrhaftig sind. Ja, es wird entscheidend sein, dass wir unsere Bewertungen korrigieren, damit die Zuflucht keine brüchige, sondern eine solide Festung ist.

Ein erster Schritt:

Machen Sie sich auf die innere Suche nach Weisheiten, die in Ihnen schon seit längerem verschüttet sind, und hauchen Sie diesen wieder Leben ein. Halten Sie sich eine Zeit lang vor Augen, dass Sie sich auf einen Entscheidungsweg begeben sollten, um Ihren Vater und Ihre Mutter der Geister auszumachen.

Vielleicht lassen Sie einmal das ganze Diskutieren sein und schotten sich nach innen ab, damit der Ungeist weniger in Sie hineindringt.

Ihnen wünsche ich in dieser Woche ein königliches Leben

Udo Manshausen

Die geistige Nische

Der Natur der eigenen Seele Glauben schenken

Liebe Leserinnen und Leser!

Das Nachgehen eigener seelischer Impulse kann nicht nur eine spannende Sache sein, sondern ist geradezu eine Verpflichtung uns selbst gegenüber. Hierin liegen die Chance und der Ausgangspunkt, nicht mehr vorrangig von anderen bestimmt und gelebt zu werden. Es ist für unser Leben bedeutend, etwas Eigenes zu besitzen, das sich jenseits von Eigenheim und Materiellem bewegt. Denn wir Menschen besitzen eine Natur, genauer gesagt, eine seelische Natürlichkeit. Der Theologe Tertullian (160-220) schreibt:

„Ich möchte nicht glauben, dass es Jemandem wertlos und frostig vorkommen wird, wenn er die Erhabenheit der Natur erwägt, wonach die Autorität der Seele abzuschätzen ist.“

Er betont damit geradezu die kreative Möglichkeit der Seele. Für ihn ist die Natur die Lehrerin und die Seele die Schülerin. Dabei ist für ihn die Natur nicht eine anonyme Größe, sondern göttlichen Ursprungs. In dieser Verbindung fordert er die Individuen auf, sich der innenwohnenden Kräfte bewusst zu werden.

„Was die Seele in Betreff ihres höchsten Lehrers zu ahnen im Stande sei, das zu beurteilen, ist an dir nach Maßgabe derjenigen, die in dir ist. Lerne sie wahrnehmen, sie, die bewirkt, dass du wahrnimmst; beobachte sie, die in Vorempfindungen eine Seherin, bei Vorzeichen eine Prophetin ist, bei Ereignissen eine Vorahnung hat. Ist es denn ein Wunder, wenn sie, von Gott dem Menschen gegeben, göttlicher Ahnungen fähig ist?“

Gibt es in Ihrem Leben naturgemäße Ahnungen und grundlegende Ideale, die Sie jenseits des Zeitgeistes und gesellschaftlicher Zwänge in Ihrem seelischen Herzen bewahren konnten, weil Sie ganz und gar mit Ihrer Persönlichkeit verwoben sind?

Als ich mich zum Studium der Theologie entschlossen hatte, versprach ich mir naturgemäß, Antworten auf die vielen Fragen im Bereich des Glaubens zu erhalten. Erst viel später wurde mir in der Tiefe deutlich, was mich eigentlich zu dieser Entscheidung bewogen hatte. Nach dem vierten Semester war mir klar, dass ich nicht dem Stand der Kleriker beitreten wollte. Dadurch verschlechterten sich meine späteren Berufsaussichten erheblich, so dass ich mir über realistische Alternativen Gedanken machen musste. Bei meinen Überlegungen war ich davon beseelt, dass ein Studium, in dem Gott nicht fraglos vorkommt und im Mittelpunkt steht, nicht in Frage kam. Ohne konkrete berufliche Aussichten studierte ich zu Ende. Bis heute habe ich mir das seelische Nachspüren und das Forschen über Gott bewahrt, auch wenn mein Alltag nunmehr in großen Teilen von ‚weltlichen Ansprüchen‘ bestimmt wird. Bei meinen derzeitigen Überlegungen, wie ich diesem Wunsch noch weiter und konkreter Raum geben kann, traf mich folgender kritische Gedanke: ‚Sind deine Ideale möglicherweise nur anerzogen? Kannst du dir sicher sein, dass du nicht irgendwelchen psychologischen Mechanismen folgst, die einen Glauben geradezu zwangsweise produzieren, da ja nicht alle gleichermaßen die Ideen über Gott in sich aufnehmen?‘

Ich möchte etwas leben, was zutiefst echt, wahrhaftig und sinnvoll ist, für das es sich lohnt, meine Lebenszeit einzusetzen.

Bei meinem inneren Erspüren kamen mir die Überlegungen des Kirchenvaters Tertullian vor meinen Geist, der die naturgemäße innere Stimme nicht ausschließlich für das gegenwärtige Produkt gesellschaftlichen Einflusses hält: „Jedoch wer solche Kundgebungen der Seele nicht für die Lehre der Natur und die geheime Hinterlage des mitgeborenen und angeborenen Wissens hält, der wird dann wohl lieber behaupten wollen, dass diese Gewohnheit, oder dann richtiger gesprochen, diese Unsitte durch unter das gemeine Volk gedrungene Ideen solcher Schriften, die Gemeingut geworden, an Stärke zugenommen habe.“

Somit war schon Tertullian auf der Spur eines kollektiven Unbewussten, dessen Existenz im Rahmen der Psychologie von C.G. Jung ausdrücklich beschrieben wird. Dabei ist der Name ‚Gott‘ nicht ein Lückenfüller für dieses im vergangenen Jahrhundert entdeckte Phänomen. Denn Gott existiert als Schöpfer davon unabhängig. Tertullian schreibt der menschlichen Seele eine Unbeeinflussbarkeit zu, die sich einer ausschließlichen Formung durch die Gegenwart entzieht und nicht der autonomen Handlung des Menschen unterliegt: „Jedenfalls war die Seele vor der Schrift da, die Sprache vor dem Buche, der Gedanke vor dem Griffel, der Mensch an sich vor dem Philosophen und Dichter. Ist also etwa zu glauben, dass die Menschen vor dem Entstehen der Büchergelehrsamkeit und deren Verbreitung unter das Volk stumm ohne derartige Ausdrücke gelebt hätten? Niemand redete damals von Gott und seiner Güte, Niemand vom Tode, Niemand von der Unterwelt? Die Sprache wäre dann schier bettelhaft arm gewesen, oder konnte richtiger gar keine sein, indem ihr das noch fehlte, ohne welches sie heute, obwohl schon vollkommener, reicher und gebildeter, nicht zu existieren vermag, wenn das nämlich, was heute so einfach, so regelmäßig, so nahe liegend ist und gleichsam auf den Lippen selbst entsteht, nicht früher vorhanden war, bevor die Wissenschaften in der Welt aufgesproßt ...“ Dies bedeutet auch, dass ich nicht danach Ausschau halten muss, ob meine Gefühle und Gedanken durch die Außenwelt bestätigt oder abgesegnet werden.

Um wieder zu einer individuellen und erspürten naturhaften Ursprünglichkeit der eigenen seelischen Empfindungen verstärkt zurückzufinden, bedarf es notwendigerweise des Weges nach innen, auf dem ich mich so gut wie möglich von außen abgrenze. Tertullian stellt dabei folgendes Ziel in den Mittelpunkt: „Um wiederum den Glauben an die Natur und an Gott zu finden, glaube nur der Seele. So wird es geschehen, dass du auch dir selbst glaubst.“

Liegt vielleicht in diesem Aspekt ein Grund für das von vielen so häufig erwähnte mangelnde Selbstbewusstsein oder das schwache Zutrauen zu sich selbst? Warum sollten wir uns nicht auf den Weg machen, Möglichkeiten zu suchen, uns selbst mehr zu glauben als den anderen? Für Tertullian geht es bei einem solchen Vorhaben nicht um Ausgrenzung, ganz im Gegenteil: Bei der Suche nach sich selbst, entsteht neben der eigenen Nähe ein Bewusstsein größter Verbindung zu den anderen:

„Nicht ausschließlich die Lateiner und die Griechen haben ihre Seelen vom Himmel erhalten. Bei allen Völkern ist der Mensch von einer Art, der Name aber verschieden; die Seele eine, ihr Ausdruck aber mannigfaltig; der Geist einer, seine Stimme aber mannigfaltig; jedes Volk hat seine besondere Sprache, aber die Gegenstände der Sprache sind gemeinschaftlich.“

Was sollten wir tun? Schweigend das Menschliche erspüren, hoffend die Stimme des Herzens hören und den Ruf des individuellen Lebenssinnes verwirklichen. Ihnen wünsche ich eine Woche mit vielen Abgrenzungen.

Udo Manshausen

Im Schatten der Gegensätze

sich den Widersprüchen im Äußeren entziehen

Liebe Leserinnen und Leser!

Wer sich mit den Gedanken und den Botschaften des Menschen Jesus aus Nazareth beschäftigt hat, der wird festgestellt haben, dass seine Ideen nicht nur vernünftig, sondern auch sehr heilsam sind. Er spricht vor allem von der Liebe zum Nächsten und von der Gleichheit der Menschen vor Gott. Um eine solche Würdigung gegenüber dem Mitmenschen zu verwirklichen, bedarf es nach seiner Ansicht der Sanftmut und der Demut. Möglicherweise ergibt sich ein friedvolles Handeln allein schon aus der Demut heraus.

Ja, wir können alle miteinander ganz schön aggressiv werden, wenn wir mit uns selbst unzufrieden sind oder wir unsere Ziele gefährdet sehen. Und solange wir glauben, dass wir besser, intelligenter, hübscher, wahrhaftiger und unbesiegbare als andere sind, haben wir im Unterschied zu Jesus ein zweifaches Problem. Er war für seine Freunde in seinem Denken und Handeln nicht so sehr widersprüchlich. Sein Lebenskonzept aus der Stille heraus und aus dem Glauben an Gott war in ihm einheitlich. Jedoch standen seine Ansichten häufig im totalen Gegensatz zu seiner Umgebung, zu der politischen Macht, zu den religiösen Führern sowie zu den Menschen mit Machtinstinkt.

Natürlicherweise ecken auch wir öfter an und stehen in Auseinandersetzung mit anderen. Jedoch wenn wir genauer hinsehen, dann könnte es sein, dass die Spaltungen in uns selbst diese Konflikte im Außen provozieren.

Wie können wir dieser zweifachen Gegensätzlichkeit des Lebens – entzweit mit uns selbst und den anderen - entfliehen?

Der chinesische Dichter Tschuang-tse (+ 300 v. Chr.) geht dieser Frage auf die folgende Weise nach:

„Es war einmal ein Mann, den verstimmte der Anblick seines eigenen Schattens so sehr, der war so unglücklich über seine eigenen Schritte, dass er beschloss, sie hinter sich zu lassen. Er sagte zu sich: Ich laufe ihnen einfach davon.

So stand er auf und lief davon. Aber jedesmal, wenn er seinen Fuß aufsetzte, hatte er wieder einen Schritt getan, und sein Schatten folgte ihm mühelos.

Er sagte zu sich: Ich muss schneller laufen. Also lief er schneller, lief so lange, bis er zu Boden sank.“

Auf diese Weise seinen eigenen Schwächen zu entfliehen, führt im Grunde eigentlich nie zu befriedigenden oder befreienden Lösungen. Und selbst die Bezwingung der anderen durch Macht und Intrigen kann die eigenen inneren Widersprüche nicht aus der Schattenwelt herausführen und verhindert noch mehr die Gemeinsamkeit. Wenn wir dann mit dem eigenen Chaos in den harten Gegensatz zu anderen geraten, sinken wir tatsächlich irgendwann zu Boden.

Tschuang-tse beendet seinen Weisheitstext mit einer überraschenden Lösung:

„Wäre er einfach in den Schatten eines Baumes getreten, so wäre er seinen eigenen Schatten losgeworden, und hätte er sich hingesetzt, so hätte es keine Schritte mehr gegeben. Aber darauf kam er nicht.“

Wir sollten nicht solange warten, bis wir zu Boden gerissen werden!

Nehmen wir einmal an, wir hätten uns davon überzeugt, dass es uns gut täte, uns in den Schatten des Baumes der Erkenntnis zu begeben, um nach unseren Wurzeln zu suchen, um unsere eigene Stärke ganz im Schatten unseres Selbst zu erspüren, so als wollten wir die Lichtstrahlen erhellend wahrnehmen, die vom Grün des Lebens auf uns fielen: Was sollten wir im Schutz des Schattens für uns erreichen?

Wie einer sein soll

Wie einer sein soll?

Die Besten unter den Alten hatten keine Angst, wenn sie alleinstanden mit ihren Ansichten.

Keine Bravourstücke. Keine Pläne.

Wenn sie scheiterten, grämten sie sich nicht.

Wenn sie Erfolg hatten, beglückwünschten sie sich nicht selber ...

Die Besten unter den Alten hingen nicht am Leben und fürchteten nicht den Tod.

Ohne Jubel betraten sie die Lebensbühne und verließen sie ohne Widerstreben. Leichte Ankunft, leichter Abgang.

Sie vergaßen nicht, woher sie kamen, und fragten nicht, wohin sie gehen würden, und sie bahnten sich nicht grimmig einen Weg durchs Leben. Sie nahmen alles, wie es kam. Völlig heiter. Nahmen auch den Tod an. Ohne Jammern. Und gingen fort, dort hin, nach drüben ...

Ein unabhängiger Geist. Wenn die Gedanken gedacht sind, dann ist seine Stirn wieder klar und das Antlitz heiter ...

Tschuang-tse

Die wahrhaft Glücklichen

Glücklich, die aus Geist Armen, denn ihrer ist Königtum der Himmel.

Glücklich die Trauernden, denn sie werden Zuspruch von Gott erfahren.

Glücklich die Wehrlosen, denn sie werden das Land erben.

Glücklich die hungernd und dürstend sind nach richtigem Leben vor Gott, denn sie werden gesättigt werden.

Glücklich die sich Erbarmenden, denn sie werden Erbarmen finden.

Glücklich die im Herzen Reinen, denn sie werden Gott schauen.

Glücklich die Friedenstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen.

Glücklich die Verfolgung leiden um des rechten Lebens vor Gott willen, denn ihrer ist das Königtum der Himmel ...

Jesus von Nazareth, Mt 5, 3- 10

Sich in das Leben auf die Weise hineinzubegeben, ohne zu klagen, ohne Vorbehalte, ohne den neidvollen und vergleichenden Blick auf den anderen, ohne Lob und Tadel, kann die schmerzvollen Gegensätze in ihrem Entstehen verhindern. Der unabhängige Geist, der sich nicht hin und her zerren lässt, wird den klaren Himmel erblicken, in dem der erbarmende Zuspruch zu finden ist.

Nehmen wir noch einen Gedanken-Anstoß von Tschuang-tse mit in die kommende Woche: „Wer im Verborgenen lebt, der hat sein Licht, das ihn führt. Wer seine Macht vergrößern will, ist nichts als eine Marionette. Er glaubt, er übertreffe andere – die sehen nur, wie er sich krampfhaft aufreckt, um auf den Zehenspitzen zu stehen.“

Ein Erheben in Richtung Himmel ist schon die zutreffende Richtung.

Udo Manshausen

Biblisches Zeitalter

Geistige Auseinandersetzungen im Mittelpunkt des Lebens

Liebe Leserinnen und Leser!

Der Reiz und die Spannung eines vielversprechenden Neubeginns verbreiten Ausstrahlung und Wirkung. In den Anfängen der biblischen Botschaften des Neuen Testaments, beginnend mit dem Todesschicksal des Jesus von Nazareth sowie seiner hoffnungsvollen Botschaft von der Unsterblichkeit in Gott, entstehen durch Missionierungen die ersten christlichen Gemeinden. Der Glaube an diesen Jesus von Nazareth war mit vielen Gefahren verbunden, wobei durch organisierte Verfolgungen ebenso der gewaltsame Tod auf diese Christen treffen konnte. Da die damalige Gesellschaft sehr von religiösen und weltanschaulichen Fragen durchdrungen war, musste die Botschaft des christlichen Glaubens intensiv mit den anderen ideologischen Gruppierungen in die Auseinandersetzungen treten.

Wo werden eigentlich in heutiger Zeit noch Diskussionen geführt, die sich mit dem Sinn des Lebens beschäftigen? Ja, selbstverständlich lebt ein großer Teil der hiesigen Bevölkerung noch eine christliche Tradition. Aber setzt man sich wirklich noch mit dem Leben auseinander, indem man seinen Alltag an menschlichen und religiösen Idealen spiegelt?

Manches Mal ist es für mich schon verblüffend, wenn ich mit Menschen in ihrem beruflichen Dasein zusammenkomme und sich in einem Nebengespräch herausstellt, dass der Dialogpartner an Gott glaubt und seine Hoffnung auf diesen stützt, jedoch seine Alltagspraxis nichts von alledem erkennen lässt.

Sind die meisten Geheimagenten in Sachen Glauben geworden? Wollen wir Spott und Verachtung entgehen, da wir unser Bekenntnis zu Gott im Verborgenen halten?

Zugegeben: Mit dem konfessionellen Glauben ist so einiges schief gelaufen! Wenn wir jedoch nicht einen vernünftigen geistigen Platz an dem Ort einnehmen, wo wir unser persönliches Wirkungsfeld haben, dann tun dies womöglich andere mit ihren Botschaften und Parolen oder die Gleichgültigkeit gegenüber geistigen Inhalten gewinnen die Oberhand. Wir sind ja geradezu verpflichtet, die Beschreibungen von Elektrogeräten zu studieren oder die neuesten Testzeitschriften zu inhalieren, da die meisten Gesprächspartner sich sonst von uns abwenden könnten.

Ja, im biblischen Zeitalter wurde noch um den Glauben an Götter und Göttinnen sowie für bestimmte Kulte und Riten geistig gerungen. Einen Vorteil hat die neuzeitliche Lethargie in Sachen ‚Glauben‘ dennoch: Für einen aktiven Glaubenskrieg würde sich in unseren Breitengraden kaum jemand finden.

Damals haben sich vor allem die Apostel für die Ideen von Jesus von Nazareth stark gemacht. Für sie war Jesus nach seinem Tod lebendig und nicht tot. Aus dieser geglaubten Erfahrung schöpften sie ihre Motivation. Diesen Jesus, den sie von allen Menschen am meisten liebten, konnte für sie nicht wirklich tot sein. Sie folgten damit dem alten ägyptischen Grundsatz, dass der Mensch, den man wirklich liebt, für einen nicht tot sein kann,

obgleich er für die Lebendigen nicht mehr in der Sphäre der materiellen Welt erreichbar ist. So erinnert der Apostel Paulus die junge Gemeinde in Thessalonich, die von vielen geistigen Gefährdungen umgeben ist, an die gemeinsame Grundidee des bekennenden christlichen Glaubens:

„Ihr habt euch zu Gott bekehrt, weg von den Götzen, zu dienen dem lebendigen und wahrhaften Gott und zu erwarten seinen Sohn vom Himmel her, den er auferweckt hat von den Toten, Jesus, der uns rettet vor dem kommenden Zorngericht.“ (1 Thess 1,9f)

Leider wurde das hier erwähnte Zorngericht in den folgenden Jahrhunderten allzu sehr missbraucht, um den Menschen zu drohen, wenn sie anderer Meinung waren oder einen von der religiösen Anschauung her nicht akzeptierten Lebensstil verwirklichen wollten. Das hat der Botschaft von dem einen und lebendigen Gott zutiefst geschadet, so dass es heutzutage schwer geworden ist, für die konkreten Inhalte der christlichen Botschaft zu werben. Dabei möchte das christliche Gedankengut, so wie es im Neuen Testament beschrieben ist, vor allem den Lebensalltag unterstützen, damit wir unsere Seele nicht verraten und uns nicht von Menschen bis ins Mark abhängig machen.

Ein bloßes Bekenntnis abzugeben, zeigt im Alltag kaum Wirkung, auch nicht für uns selbst. Darüber war sich der Apostel Paulus im Klaren. Er ruft die Gemeinde in Thessalonich daher auf, vor allem ein geistiges Leben zu führen, das das Gute hervorbringt. Auch wenn es uns schwer zu fallen scheint, das Gute und das Wahre auszumachen, so können wir dennoch das Schlechte und die Lüge häufig besser erkennen, z. B. wenn Menschen entseelt werden, nur noch zu funktionieren haben, wenn sie fertig gemacht werden und man ihnen damit droht, ihre Existenz zu gefährden.

Am Ende seines Briefes ruft Paulus den Menschen energisch zu:

„Löscht den Geist nicht aus!

Verachtet prophetisches Reden nicht!

Prüft alles, und behaltet das Gute!

Meidet das Böse in jeder Gestalt!“ (1 Thess 5,19-21)

Was bedeutet es für Sie, Ihren Geist nicht auszulöschen?

Vertreten Sie noch geistige und gehaltvolle Meinungen, die Ihnen keinen Vorteil einbringen, und die in Memoriam humanistischer Grundhaltung ehrliche Gesinnung verkörpern?

Prüfen Sie den Wahrheitsgehalt Ihrer Dialogpartner und teilen Sie das Prüfungsergebnis Ihrem Gegenüber mit?

Gibt es in Ihrem Leben etwas, das für Sie ein zu bewahrendes Gut ist, und das das Gute hervorhebt?

Falls Sie es in heutiger Zeit beklagen, nur noch Rechnungen oder elektronische Post zu bekommen, dann liegen für Sie dennoch die Briefe des Apostels Paulus bereit. Lassen Sie sich durch seine Eindeutigkeit nicht abschrecken, denn es geht um das Menschliche und das Gute.

Ich wünsche Ihnen eine Woche mit prophetischer Gesinnung.

Udo Manshausen

Treffende Worte

Von der Wirkmächtigkeit des Gesprochenen

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Erlebnisdichte der Gegenwart eines Ereignisses aus der Vergangenheit liegt noch spürbar im Erfahrungsraum meiner Seele. Dieses Geschehnis im Bereich der bloßen Worte ereignete sich vor etlichen Jahren im Halbdunkel einer Gefängniszelle. Damals war ich Gefängnisseelsorger, ohne die mit dem Zölibat verbundenen Weihen, und wurde zu einem Jugendlichen gerufen, der gerade sein Urteil von 10 Jahren Haft für einen Mord erhalten hatte. Er wollte nun unbedingt einen Pfarrer sprechen. Ich wusste noch nicht, worum es bei diesem Gesprächskontakt gehen sollte, da schloss sich hinter mir schon die Tür, und ich stand in einer düsteren Zelle, da die Vorhänge zugezogen waren. Ich setzte mich ihm gegenüber auf sein Bett, und wir schauten uns eine Weile schweigend und forschend an. Die Situation war aus meiner Sicht nicht dazu geeignet, selbst das Wort zu ergreifen. Nach einer längeren Zeit, Schweigen kann ja so unendlich lang wirken, sprach er mich an: ‚Da heißt es in der Bibel, du sollst nicht töten, und ich habe es doch getan. Was ist nun mit mir?‘ Dieses Bekenntnis kam mit soviel konzentrierter Demut hervor und wurde von erwartungsvollen Blicken begleitet. Von diesem derartigen tiefen Schuldbekenntnis war ich und bin ich auch heute noch stark beeindruckt. Das Schweigen setzte sich fort und hielt an. Es war nicht die Zeit für wechselnde Worte, für Erklärungen oder Rechtfertigungen. Aus innerer Überzeugung und mit ehrlichem Herzen gab ich ihm als Antwort: ‚Gott habe ihm vergeben, dessen könne er sicher sein, daran glaube ich fest.‘ Die Spannung seines Körpers ließ nach. Er nickte erleichtert. Kurze Zeit später verabschiedeten wir uns.

Was könnte sich nunmehr in einer ungeklärten Seele eines Betrachters über diese Begebenheit an Wertungen, positiver wie negativer Art, entspinnen?

Es sind nur Worte gewesen, oder war es mehr als Worte?

An dieses Ereignis wurde ich wieder erinnert, als ich in dem Buch ‚Leben Jesu‘ von Francois Mauriac auf folgende Passage stieß. Jesus befindet sich im Hause des Pharisäers Simon, als sich eine Sünderin Jesus zuwendet und ihn mit Öl salbt. Bei den Anwesenden entsteht ein Befremden darüber, dass Jesus diese Handlung zulässt. Aber dies ist noch nicht alles!

„Und plötzlich fällt das Wort, das auch der Gichtbrüchige vernahm, das ärgerniserregendste von allen, die dieser Nazarener zu sprechen wagt: fünf Worte, in denen sich unwiderstehlich Gott offenbart: ‚Deine Sünden sind dir vergeben ...‘

Über Wunder staunten die Juden nicht mehr. Jesus häufte sie, und sie gewöhnten sich daran. Und man weiß nie – es gibt da Tricks, Beelzebub ist auch da, alles lässt sich erklären. Aber ein schlichtes Wort, eine unbewiesene Behauptung bringt sie mehr aus der Fassung als irgendein Wunder.“

Fragen wir uns selbst, inwieweit uns Worte tatsächlich mehr bewegen, beunruhigen, uns in Wut bringen oder uns liebevoll zerfließen lassen, als dies Ereignisse in der Realität vollbringen?

Es ist schon erstaunlich, zu bemerken, wie viele gute Taten wir tun können, die auch angenommen werden, und wie dennoch geäußerte Gedanken die Atmosphäre der guten Werke wieder vernichten können. Und wenn diese unheilvollen Worte nur von Geist zu Geist gesendet werden, ohne dass sie konkrete, materielle Wirklichkeit werden und sich gleichwohl daran Wut, Angst und Kränkung entwickeln, dann ist dies schon erstaunlich. Aber wenn Ärgernisse auf solche Weise entstehen, so könnten doch ebenso positive und wohlmeinende Worte andere tiefgreifende Wirkungen erzielen; als selbstverständlich wird vorausgesetzt, dass sie wahrhaftig und ehrlich gemeint sind. Aber auch dabei kommt es auf den Blickwinkel des Betrachters an:

Für Jesus ist Vergebung eine Sache des Herzens und des Geistes, nicht ein Ritual, das ganz bestimmte Vorschriften enthalten muss, damit dann Versöhnung wirklich stattfinden kann. Durch seine handelnden Worte entlarvt er das ganze abgekartete und Macht ausübende Religionssystem der Pharisäer und stellt es in Frage. Die Frau hingegen fühlt sich durch die Worte Jesu als vollwertiger Mensch und von Gott angenommen.

Bedenken Sie bitte, wie viele Glaubenskriege stattfinden, wie viele Menschen von religiöser Gemeinschaft ausgeschlossen werden, nur weil sie andere Worte wählen und nicht die standardisierten Formeln in die Luft senden. Auch im weltlichen Bereich werden Menschen aufgrund ihrer Ansichten – ohne dass schon eine Handlung entsprechend erfolgt ist – kritisiert, gemieden und sogar bedroht.

Es lohnt sich, über die Wirkweise treffender Worte einmal nachzudenken, damit wir zumindest die Worte relativieren, die uns berührt haben, und die Gründe für das uns Entgegengebrachte hinterfragen, um immer weniger zum Gegenschlag mit Worten ausholen zu müssen.

Es ist schwer zu entscheiden, ob die Töne, die an unser Ohr dringen nur Worte sind oder ob sich dahinter unsichtbare Wirklichkeiten verbergen, die es tatsächlich gibt. Beurteilen Sie selbst, wie die Worte, die der Dominikaner Meister Eckhart im Einklang mit dem Kirchenvater Augustinus schreibt, an Ihr seelisches Ohr dringen und Wirkung hinterlassen:

„Sankt Augustinus spricht: Für Gott ist nichts fern noch lange. Willst du, dass dir nichts fern noch lange sei, so füge dich zu Gott, denn dann sind tausend Jahre wie der Tag, der heute ist. Ebenso sage ich: In Gott ist weder Traurigkeit noch Leid, noch Ungemach. Willst du alles Ungemachs und Leids ledig sein, so halte dich und kehre dich in Lauterkeit nur zu Gott.“

Ja, es ist wichtig, nach treffenden Worten zu suchen, die uns innerlich befrieden, die uns abbringen können von unserem Trip der Rache und des Gewinnen-Wollens und die glaubwürdig unser Leben stetig in geistige Veränderung und Entwicklung führen.

Achten Sie einmal in dieser Woche besonders auf die Wirkung Ihrer Worte und die der anderen.

Udo Manshausen

Aus der Bahn geworfen

Nachdenken über den eigenen Lebensweg

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Richtung weist auf den Weg hin, den wir eingeschlagen haben oder den wir noch gehen werden. Unsere innere Orientierung sowie unsere Blicke markieren das Ziel unserer Bewegung, und es bedarf schon einiger Anstrengungen von uns, den einmal eingeschlagenen Pfad zu verlassen, selbst wenn wir uns nicht mehr sicher sein können, ein gutes Ziel erreichen zu können. So manches Mal bedarf es keiner eigenen Tatkraft für einen Richtungswechsel, da wir einfach aus der Bahn des Lebens geschleudert werden. Manche werden dabei sogar hinaus in den Orbit katapultiert und kreisen schwebend um das Leben, ohne die eigene Erdverbundenheit mehr zu spüren.

Bevor Sie Ihre schmerzvollen Punkte Ihres Lebens einblenden, die das wohlig eingerichtete Leben erschreckt haben, möchte ich Ihnen die Beantwortung der folgenden Frage nahe legen, die der Kirchenvater Johannes Chrysostomus seinen Zuhörern gestellt hat:

„Wenn einer zum königlichen Palaste geladen wäre, aber sich durch enge und steile Gäßchen hindurchwinden müsste, ein anderer aber zum Tode geführt würde und durch die schönsten Straßen gehen dürfte, welchen von beiden würden wir für glücklicher halten, welchen bedauern?“

Sollte es Ihnen möglich sein, bei der Beantwortung Ihren – wahrscheinlich – ersten Reflex zu überwinden oder den Anstieg durch die engen Gassen kritisch hinterfragen zu wollen, dann kann es sein, dass Sie sich dagegen wehren, die zweite Möglichkeit allen Ernstes zu wählen, indem Sie auf schönen Wegen dem Tod entgegengehen. Obwohl die Ausrichtung eines jeden Lebens den Tod zum gesetzten Ziel hat, so ist es denkbar, dass wir gerade die glorreichen Wege planen, um uns von einer Lebensführung abzulenken, die den Tod existentiell einbezieht. Und gerade dann, wenn wir uns auf einem ruhmreichen Boulevard oder auf einer wunderschönen Allee befinden – oder beim verlogenen Aufstieg zur satten Lebensbeute –, erscheint vielleicht plötzlich eine Wegbiegung, die wir übersehen haben, so dass wir bei dieser Wahrnehmung in Form einer Schockwirkung, im wahrsten Sinne des Wortes, in den Graben oder in den Abgrund *befördert* werden.

Natürlich können wir nicht alles vorausbedenken, jedoch wenn wir zuviel nachdenken, kann dies uns ebenso in eine geistige Enge bringen.

Aber sind wir denn nur zum Tode geladen und nicht ebenso zu königlichem Wandel? Diese Frage ist wiederum auch nicht so leicht zu beantworten. Uns mögen verständlicherweise zunächst die berechtigten Freuden des Lebens einfallen, die Möglichkeiten geistiger Erfüllung und seelischer Befriedigung, nach denen wir uns alle sehnen. Und nehmen wir einmal an, dass wir auf eine solche Weise gelassen dem Tod folgen oder uns mit bewussten Sinnen dorthin führen lassen können: Warum lassen wir es eher dazu kommen, dass

wir durch schockierende oder uns leidvoll betreffende Ereignisse über unsere vorgegebenen Grenzen wie zwanghaft hinausgeführt werden?

Im Geschehnis des ‚Aus-Der-Bahn-Geraten-Seins‘ sind zwei Grenzen enthalten: Die Begrenzung meiner bisherigen Möglichkeiten und Fähigkeiten und der Schock der Endlichkeit an sich, verbunden mit der Erkenntnis einer grundlegenden Einschränkung der menschlichen Freiheit. Gerade in den leidvollen oder enttäuschenden Ereignissen des Lebens wird uns dies deutlich vor Augen geführt.

Wenn wir, wie so oft, auf eine einseitige Weise dabei stehen bleiben und unsere Blicke – ähnlich wie beim positiv geglaubten königlichen Weg der engen Gassen – auf die untröstlichen Gefühle ausrichten, dann erhalten wir auch überwiegend Spiegelungen todunglücklicher Art. Und somit können wir die schönen Straßen auf den Tod zu ebenfalls nicht mehr gehen.

Selbst wenn die Religionen alle unabhängig voneinander sich eines geplanten geistreichen Tricks bedient hätten, um die menschlichen Gedanken zu beruhigen, indem Sie von den unendlichen Daseinsräumen für die Seelen sprechen, so wäre damit zwar eine geistige Grenze überwunden, jedoch stellt sich sofort die Grenze mangelnder Erfahrbarkeit und glaubwürdiger Sicherheit in den Weg, wodurch unsere Blicke wiederum auf gefährvolle Weise gebunden sein können.

Warum beziehen wir uns häufig mehr auf das, was wir verloren oder nicht haben und weniger auf das, was wir haben? Wieso muss alles immer komplett, vollkommen und rundum zufriedenstellend sein? Dabei geht es mir nicht um den Einsatz eines positivistischen Denkens, den ich für sehr fragwürdig und in vielen Facetten für geistlos halte, sondern um die friedvolle und genügende Wahrnehmung von dem, was in dieser jetzigen und mangelhaften Lebenssituation konkret anwesend ist. Mit einem solchen Gedanken möchte ich mich nicht gegen notwendige Veränderungen und neue Zielsetzungen aussprechen. Es geht vielmehr um den Ansatz, dass nur auf der aktuellen Grundlage einer befriedeten seelischen Existenz, und möge uns dies nur für kurze Zeiten gelingen, überhaupt eine glaubhafte und eine durch Tiefgang getragene persönliche Entwicklung und wahrhaft seelische Anbindung an das Leben möglich ist!

„Nun setze ich den Fall, ein Mensch habe hundert Mark; davon verliert er vierzig und behält sechzig. Will der Mensch nun immerfort an die vierzig denken, die er verloren hat, so bleibt er ungetröstet und bekümmert. Wie könnte auch der getröstet sein und ohne Leid, der sich dem Schaden zukehrt und dem Leid und das in sich und sich in es einprägt und es anblickt, und es schaut wiederum ihn an, und er plaudert mit ihm und spricht mit dem Schaden, und der Schaden wiederum plaudert mit ihm, und beide schauen sich an von Angesicht zu Angesicht? Wäre es aber so, dass er sich den sechzig Mark zukehrte, die er noch hat, und den vierzig, die verloren sind, den Rücken kehrte und sich in die sechzig versenkte und die von Antlitz zu Antlitz anschaute und mit *ihnen* plauderte, so würde er sicherlich getröstet. Was etwas ist und gut ist, das vermag zu trösten; was aber weder ist noch gut ist, was nicht mein und mir verloren ist, das muss notwendig Untrost ergeben und Leid und Betrübnis.“ (Meister Eckhart)

Ich hoffe, Sie sind noch nicht auf einem Weg, auf dem Sie alles verlieren oder nicht mehr erkennen können, was Sie Wertvolles besitzen.

Udo Manshausen

Sprung in die Seele

Der rasante Vorstoß zum eigenen Herzen

Liebe Leserinnen und Leser!

Ist eigentlich das Thema ‚Glaubwürdigkeit‘ für Sie noch bedeutsam? Bevor Sie die Frage beantworten, möchte ich diese auf den Ausschnitt einschränken, der ausschließlich Sie selbst betrifft und nicht die anderen. Jedoch, was gehört denn eigentlich alles zu der Inhaltlichkeit eigener Echtheit und Wahrhaftigkeit? Als selbstverständliche Antwort darauf könnten wir die handelnde Ehrlichkeit und Offenheit in den Mittelpunkt rücken. Bevor wir jetzt spontan auf eine grundlegende weltanschauliche Debatte über Tugenden und Werte zusteuern, möchte ich Sie ohne Umwege zum Kernpunkt der anfänglichen Frage führen. Die Frage nach der eigenen Vertrauenswürdigkeit lässt sich nur mit einem tiefen Blick in die eigene Seele beantworten. Damit ist auch der zudem wichtigste Beachtungspunkt unseres Lebens angesprochen, ein häufig vergessener Horizont unseres Daseins, um den es sich aber zutiefst zu kümmern gilt und mit dessen Wahrnehmung wir auf direktem Wege im Kern unserer Persönlichkeit landen. Die hilfreiche Frageform bei diesem Vorhaben lautet:

Was ist mit meiner Seele – jetzt im Moment?

Und wenn Sie augenblicklich nach einer Antwort suchen, dann wissen Sie genau, worum es geht, weil Sie die Frage beantworten können, selbst wenn Sie Ihre Gefühle andere nicht wissen lassen möchten.

„Meine Seele ist traurig, voller Liebe, voller Gleichgültigkeit, mit wenig Licht versehen, sehnsüchtig, hoffnungsvoll, begeistert, bescheiden ...“; dies könnten mögliche Momentaufnahmen sein.

Der französische Trappistenmönch Charles de Foucauld (1858-1916) schreibt aus dem Kloster heraus seinem früheren geistlichen Begleiter Abbé Huvelin, und nimmt auf die wichtige Frage nach dem Zustand der eigenen Seele direkten Bezug:

„Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, Herr Vikar, und da ich die Erlaubnis dazu bekommen habe, klopfte ich bei Ihnen an, um mit Ihnen zu sprechen ... ‚Und die Seele?‘ Danach haben Sie mich immer zuerst gefragt ... Mir scheint, sie hat sich nicht sehr verändert, die Seele, sie lebt nach wie vor von dem, was Sie in sie hineingelegt haben, sie liebt die, die sie von jeher geliebt hat, und die sie jetzt noch mehr liebt als früher ... Sie ist immer noch übel dran, ohne Demut, ohne Einfachheit, sie beharrt vielleicht noch immer zu sehr auf ihren eigenen Ideen, ist jedenfalls sehr träge im Handeln ...“

Was ist uns vertrauensvoll in die Seele gegeben worden?

Lassen wir es noch zu, dass wir bewusst Weisheit in unsere Mitte aufnehmen?

Stehen wir zu unseren Gefühlen der Liebe?

Natürlich wissen wir durch die eigenen Lebenserfahrungen darum, dass im Leben längst nicht alles spektakulär, dramatisch und voller Hochgefühl abläuft. Dennoch sind wir darauf geeicht, dass sich in unserem Leben ständig neue Gefühlswelten einstellen sollen. Aber ist dies realistisch?

Zu einem anderen Zeitpunkt schreibt Charles des Foucauld an seinen Abbé:
„In meiner Seele gibt es nichts Besonderes, nichts Neues; ich lebe von einem Tag zum anderen mit unserem Herrn, der heiligsten Jungfrau, den Heiligen, die ich am besten kenne, und den Menschen, die ich liebe; Sie wissen, dass Sie dazugehören. Ich denke weder über gestern noch über morgen nach; manchmal denke ich daran, dass einmal ein Tag kommen wird, der kein Morgen hat auf dieser Erde ... und so sieht mein Leben aus.“
Diese Gedankenstelle wirkte auf mich beruhigend als ich sie las, denn sie traf in einem Lebensmoment auf meine Seele, da ich nicht im Einsatz täglicher Arbeit war und man nichts von mir wollte, mich nicht brauchte, und ich eigentlich mehr im Gleichklang mit mir sein konnte, wenn sich nicht in einer kleinen Ecke meiner Seele der Ehrgeiz sowie die Ruhmsucht ausgebreitet hätten.

Ja, wir dürfen ebenso unspektakulär in aller Ruhe und Besonnenheit unser Leben im Verborgenen gestalten. Es ist unser eigenes Leben und nicht das der anderen.

Wenn ich mein jetziges Leben mit der Einfühlung von Charles de Foucauld betrachte, dann scheint meine Seele eine Art von Verstand zu bekommen, der mir ein *seelisches Nachdenken* ermöglicht. Und in der Tat geht es bei den vorherigen Überlegungen nicht um etwas Rationales und keineswegs um etwas Irrationales, sondern um den Raum, die Sphäre von dem bewusst und unbewusst mein Handeln zutiefst bestimmt wird – um meine Seele.

Natürlich ist der ‚seelische Verstand‘ kein Garant für ein wertvolles oder gar wahrhaftiges Handeln, da wir ebenso an unserer Seele erkranken können, wenn sich dort fragwürdige und tödliche Werte entfaltet haben. Vielleicht erkrankt unsere Seele häufig daran, dass wir uns so schnell von einem egozentrischen Leben korrumpieren lassen und dadurch zu wenig Heilsames und Geistreiches wirklich umsetzen, wenn wir unser gesundes Gespür der Seele vergiftet haben.

Sind wir denn noch wirklich offen dafür, das Gute und Glaubwürdige zu tun? Damals im 3. Jh. zweifelte ein Wüstenvater an der handelnden Wahrhaftigkeit der suchenden Menschen, weswegen er ihnen die göttliche Weisheit verweigern musste, da sie ihm entzogen war:

„Brüder besuchten den Altvater Philikas und hatten Weltleute bei sich. Sie baten ihn, ihnen ein Wort zu sagen. Da sie ihm stark zusetzten, sprach er zu ihnen: ‚Ein Wort wollt ihr hören?‘ Sie antworteten: ‚Ja, Herr!‘ Da sprach der Alte: ‚Jetzt gibt es kein Wort mehr. Als die Brüder die Alten fragten und taten, was sie ihnen sagten, da leitete sie der Herr, wie zu sprechen wäre. Jetzt aber, nachdem sie nur noch fragten, aber das Gehörte nicht tun, hat Gott die Gabe des Wortes den Altvätern genommen, und sie finden nicht, was sie sagen sollen, da keiner ist, der es ausführt.‘ Als die Brüder das hörten, seufzten sie und sagten: ‚Bete für uns, Vater!‘“

Da wird häufig geredet und geredet und nicht gehandelt. Das Nichthandeln wird damit begründet, dass diese Gedanken ja alle nichts nützen. Wie sollten hilfreiche Gedanken auch etwas bewirken, wenn diese nicht zur Wahrheit hin geführt werden?

Und was macht Ihre Seele, wenn Sie das Handeln schuldig bleiben?

Ihnen wünsche ich in dieser Woche, dass Sie häufig den direkten Weg zur eigenen Seele sowie zum Herzen der anderen finden.

Udo Manshausen

Selbsteinschätzung

Liebe Leserinnen und Leser!

„Das wirst Du schon schaffen!“ „Selbstverständlich kannst Du das erreichen!“ Diese angeblich Mut machenden Sätze sagen wir uns entweder selbst oder sie dringen fast schon wie selbstverständlich von außen an unser Selbstbewusstsein. Daneben gibt es die Aussagen der chronischen Pessimisten, die grundsätzlich eher nicht daran glauben, dass sie das Vorgenommene denn auch wirklich erreichen werden. Dabei dürfen wir die sogenannten psychischen Taktiker nicht vergessen, die bewusst tief stapeln, um bei einem Erfolg noch größeren Lorbeer zu ergattern, oder die beim Misslingen dann eher mildernde Umstände erhoffen.

Diesen drei Grundeinstellungen fehlt jedoch etwas Entscheidendes, das nicht nur elementar für die jeweils konkrete Situation, sondern ebenso für die Daseinsgestaltung insgesamt äußerst wichtig sein kann.

Habe ich überhaupt eine gesicherte und reflektierte Erkenntnis über die Grundfähigkeiten meiner Persönlichkeit? Bitte lassen Sie an dieser Stelle die Analysen der standardisierten Stärken- und Schwächenprofile außer Acht, die die Persönlichkeit reduzieren, denn diese sind nur sehr bedingt für die Lebensgestaltung tauglich! Was doch augenscheinlich oftmals fehlt, ist eine vertiefte demütige Haltung gegenüber den eigenen Fähigkeiten und den als machbar aufleuchtenden individuellen Lebenszielen. Dabei geht es nicht um die pauschale und in der religiösen Erziehung häufig antrainierte Einstellung: „Asche auf dein Haupt, du bist eh nur ein fehlbarer Mensch, und angesichts der Allmacht Gottes bist du sowieso nur ein kleiner Wicht! Darum und auch nicht um die weltlichen Variationen dieser Aussagen – „Ohne mich sind Sie gar nichts, wissen Sie das eigentlich!“ „Wenn es mich nicht gäbe, wärest Du ganz schön arm dran!“ – geht es hier nicht.

Bevor wir etwas erreichen wollen und uns dafür fit machen, stünde es uns gut an, zunächst einmal zu überlegen, ob wir dieses Ziel tatsächlich realistisch erreichen können. Denn der Inhalt der Demut fordert uns dazu auf, den realistischen Blick für die objektive Wirklichkeit zu öffnen und gerade nicht das Wunschdenken als die vornehmliche Maxime in den Vordergrund zu stellen:

Mache ich mir mit meinen Planungen regelrecht etwas vor? Jage ich sozusagen einer wirklichen und wahrhaftigen Illusion nach? Ist es überhaupt in meinen menschlichen Anlagen grundgelegt, einen solchen Weg einschlagen zu können? Verführe ich mich selber, oder werde ich von fremden Idealen der anderen verführt? Darüber hinaus gilt es den Überblick über den gesamten bisherigen und den möglichen zukünftigen Lebensplan zu gewinnen: Passen meine Ziele in den bisherigen und erhofften Lebensplan? Dienen meine Planungen dazu, auf der Spur meines nicht bis ins Letzte zu steuernden Schicksalsplanes zu bleiben? Habe ich mir überhaupt schon einmal Gedanken über eine individuelle Lebensberufung gemacht? Was ist eigentlich meine ureigenste Lebensaufgabe? Ja, ja, die aktuellen Lebensumstände können jetzt leicht ins Feld geführt werden, die natürlich genau nicht geeignet sind, die Frage nach der gespürten inneren

Lebenseinstellung zu stellen: ‚Wenn Sie wüssten, was ich gerne täte, aber nunmehr nicht mehr tun kann, weil ...!‘

Jedoch sollen die zu stellenden Fragen zunächst nur zum Nachdenken anregen. Oder schalten wir solche Impulse von vorneherein aus, die die eigene Berufung im Blick haben, weil wir ahnen, dass es dann anstrengend werden könnte, weil wir doch eigentlich anders als geplant handeln müssten?

In diesem Gedankenkontext hat mich die innere Einstellung des Trappistenmönches Charles de Foucauld (1858-1916) wirklich nachdenklich gestimmt. Nach seinem Leben aus vollen Zügen führte ihn der Lebensgeist zum Glauben und zu der konsequenten Einstellung, in ein Kloster einzutreten. Er war von der Einfachheit des Lebens Jesu derartig fasziniert, dass er ihm in allem nachfolgen wollte. Zudem war ihm das vorbehaltlose Zugehen von Jesus auf alle Menschen, jenseits von Rasse und religiöser Zugehörigkeit, ein zentrales Lebensziel. Sein spartanisches Leben im Kloster sowie seine Weltabgeschiedenheit reichten für seine inneren Impulse nicht aus. Somit entwickelt er weitreichendere Perspektiven für sein Leben. Er schreibt folgende Gedanken an seinen geistlichen Begleiter Abbé Huvelin: „Wäre es nicht möglich, eine kleine Kongregation zu gründen, um (ein einfaches) Leben zu führen und nur von unserer Hände Arbeit zu leben, wie unser Herr es tat, der nicht von Almosen und milden Gaben lebte? Könnte man nicht Leute finden, die unserem Herrn darin folgen würden, *alle* seine Räte (gemeint sind die geistlichen Räte Armut, Gehorsam, Keuschheit) befolgen, auf jeden Besitz vollkommen verzichten, auf den kollektiven ebenso wie auf den persönlichen, und die darum wirklich alles verbieten, was unser Herr verbietet, jeden Prozeß, jede Streitigkeit, jede Beschwerde; die es sich zur unbedingten Pflicht machen, Almosen zu geben: wenn man zwei Röcke hat, gibt man einen her, wenn man zu essen hat, gibt man denen, die nichts haben, ohne etwas für den nächsten Tag aufzubewahren ...
... unsere Liturgie verschließt die Pforten unserer Klöster den Arabern, Türken, Armeniern usw., die gute Katholiken sind, aber kein Wort von unseren Sprachen verstehen, und ich möchte so gern solch kleine Nester eines inbrünstigen und arbeitsamen Lebens, das dasjenige unseres Herrn wiedergibt, ... entstehen sehen, nahe bei all den so weit verstreuten Missionsstationen im Orient, um den Seelen der Bewohner dieses Landes, die Gott ruft, ihm zu dienen und ihn allein zu lieben, eine Zuflucht zu bieten ...!“

Ist das ein Traum, Herr Vikar, ist es eine Vorspiegelung des Teufels, oder ist es eine Aufforderung von seiten Gottes?“

Neben seiner grundlegenden Spiegelung der Gedanken an Gott, die für den Blick auf sein gesamtes Dasein steht, stellt er sich den eigenen Fähigkeiten mit kritischem seelischen Empfinden: „... wenn ich die Sache sehe, finde ich sie ausgezeichnet ... Aber wenn ich den Menschen betrachte, dem dieser Gedanke gekommen ist und mit solcher Inbrunst gekommen ist! ... Dieser Mensch, dieser Sünder, dieses schwache und elende Wesen, das Sie kennen, in ihm sehe ich nicht der Stoff, dessen Gott sich sonst bedient, um etwas Gutes hervorzubringen.“

Hier begegnen wir einer souveränen Selbsteinschätzung, die sich nicht durch die Faszination der eigenen Ideen blenden lässt. Zudem ist es für ihn eine Selbstverständlichkeit, seinen Coach um eine Einschätzung zu bitten.

Wenn wir die genannten Blickwinkel berücksichtigen, dann bedeutet ‚Selbsteinschätzung‘ überwiegend die objektive und existentielle Beurteilung des Selbst als denn die autonome Bewertung auf der Grundlage des reinen Sachzwanges und der Vision von erfolgreichem Handeln.

Ich wünsche Ihnen gute Ideen bei diesem ‚Mehr‘ an Selbsteinschätzung.

Udo Manshausen

Reingefallen

Wenn die Worte ins Nichts führen

Liebe Leserinnen und Leser!

Was aus so manchen Worten und Reden herausgelesen, ja geradezu herausgekratzt wird, das ist schon erschreckend. Oftmals sind die Kriterien für ein solches fragwürdiges Vertrauen die Berühmtheit, die Macht oder die Redegewandtheit einer Person. Natürlich neigt sich unser Ohr solchem geistigen und unglaubwürdigen Blödsinn auch deswegen gerne zu, weil wir das Zurechtgestrickte gerne hören möchten, ohne allerdings zu überprüfen, ob die Worte wirklich von herzlichem Sinn geprägt sind.

Sehr prägnant fasst der Psalm 73 im Alten Testament das genannte Phänomen in die Sätze, wenn der Autor über die Prahler schreibt:

„Sie höhnen, und was sie sagen, ist schlecht; sie sind falsch und reden von oben herab. Sie reißen ihr Maul bis zum Himmel auf und lassen auf Erden ihrer Zunge freien Lauf. Darum wendet sich das Volk ihnen zu und schlürft ihre Worte in vollen Zügen.“

Welche Worte schlürfen wir in vollen Zügen, weil wir unseren Verstand und unser Herz außen vorlassen?

Auf welche Weise verleiten wir andere Menschen, unseren wissentlich hohlen Worten Glauben zu schenken?

Für die Autoren der biblischen Texte misst sich zudem die Glaubwürdigkeit eines Menschen an seiner Beziehung zu Gott. Missbrauch und falsche Propheten gibt es auch hierbei. Wenn wir wirklich auf den Grund des eigentlichen Wahrheitsgehaltes wohlgeformter Worte kommen wollen, dann müssen wir uns ernsthaft Gedanken machen und eine falsche Autoritätsromantik oder den angstvollen Blick in Richtung Machtstruktur beiseite lassen.

Jedoch wie sollen wir einen solchen gedachten Vorbehalt in die Praxis umsetzen, um das Vertrauen so mancher salbungsvollen Aussage zu überprüfen? Das Naheliegenste ist es, unsere eigenen Gedanken auf ihre Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit zu überprüfen. Mit einer solchen Vorgehensweise werden wir sensibel für die Mechanismen, die wir selbst einsetzen, um andere hinters Licht zu führen.

Eine weitere Hilfestellung bei einem solchen Vorhaben findet sich im Brief des Judas – der leibliche Bruder von Jesus - im Neuen Testament. Er führt eine Reihe von Bildern an, wie diese Menschen mit den schönen verführerischen Gedanken in Wirklichkeit sind.

„... sie sind Menschen, die eine Weide für sich selber suchen.“

Haben wir die anderen mit ihren Sorgen und ihrem Schicksal wirklich im Blick, wenn wir Vorgeben, das Wohl und Wehe unseres Partners, Kollegen oder Mitmenschen sorgenvoll in Betracht zu nehmen?

„Wasserlose Wolken sind sie, von den Winden dahingetrieben;“

Planen wir wirklich grundlegend das Miteinander oder beziehen wir uns lediglich auf den Vorteil des Augenblicks und machen eher substanzlose Versprechungen?

Sie sind wie „Bäume, die im Herbst keine Frucht tragen, zweimal verdorrt und entwurzelt;“
Wie gehen wir mit Zusagen um, die wir nicht einhalten konnten? Auf welche Weise stellen wir unser wackeliges Fundament wirklich sichtbar vor andere hin? Wie lange noch belügen wir uns gegenseitig mit unserer Unsterblichkeit?

Wie „wilde Meereswogen, die ihre eigene Schande ans Land spülen;“
Und eines Tages kommt dann der ganze Schwachsinn ans Licht!
Steuern wir bereits auf einem Kurs, bei dem wir angstvoll denken, bald entlarvt zu werden?

Sie sind wie „Sterne, die keine feste Bahn haben;“
Wie hoch ist die Frequenz unserer Richtungswechsel? Wie häufig wechseln wir unseren überzeugenden Lebenskurs?

„Sie sind Nörgler, immer unzufrieden mit ihrem Geschick;“
Ja, das Klagen gehört zu so mancher Verführung mit dazu. Wann haben Sie das letzte Mal mäßig oder übermäßig geklagt, um andere auf Ihre Seite zu ziehen?

„Sie lassen sich von ihren Begierden leiten;“
Wann sind Sie das letzte Mal ausschließlich Ihren Trieben gefolgt und haben alles mögliche in Bewegung gesetzt, um diese zu befriedigen?

„Sie nehmen große Worte in den Mund und schmeicheln den Menschen aus Eigennutz.“
Auf welche Weise rühmen Sie Ihre großen Taten, um an Einfluss zu gewinnen?

Der Judasbrief hat, wie ich finde, grundlegende Unterstützungsarbeit geleistet, indem er den Menschen Kriterien an die Hand gegeben hat, sich selbst und andere zu hinterfragen, ob das Gesagte wirklich lebensfähig ist. Wir haben jetzt nur noch die Aufgabe, nicht auf uns selbst und so manchen Schönredner hereinzufallen.

Damit sich die genannten Bilder noch mehr in ihr Herz einprägen können, zitiere ich Ihnen den Text noch einmal, in dem er die Irrlehrer beschreibt:

*„... sie sind die Hirten, die eine Weide für sich selber suchen. Wasserlose Wolken sind sie, von den Winden dahingetrieben; Bäume, die im Herbst keine Frucht tragen, zweimal verdorrt und entwurzelt; wilde Meereswogen, die ihre eigene Schande ans Land spülen; Sterne, die keine feste Bahn haben; ...
Sie sind Nörgler, immer unzufrieden mit ihrem Geschick; sie nehmen große Worte in den Mund und schmeicheln den Menschen aus Eigennutz.“*

Ihnen wünsche ich in dieser Woche viel Geschick und Mut beim Identifizieren.
Udo Manshausen

Hinreichend gelebt?

Wichtiges und Unwichtiges

Liebe Leserinnen und Leser!

Es ist schwer abzuschätzen, wie Sie reagieren werden, wenn Sie nach wenigen weiteren Zeilen einen tiefgründigen Gedanken des Seneca, Rhetor und Politiker (1 v.Chr. – 65 n. Chr.), aufnehmen werden. Je nach aktuellem emotionalen Befinden werden Sie entweder eine oppositionelle Haltung einnehmen, – oder was noch viel schlimmer ist, womöglich zur Beschimpfung übergehen – oder Sie werden mit einer weisen und reflektierten Haltung die Fülle Ihrer Lebensgeschichte prüfen.

Seneca übermittelt seinem Schüler und Freund Lucilius, der aufgrund des Todes des stoischen Philosophen Metronax sehr betroffen ist, am Ende des Briefes folgenden Standpunkt:

„Das Unwichtigste ist das, worüber man am meisten beunruhigt ist.“

Wenn wir diesen Inhalt nicht nur mit seinem direkten Zusammenhang, dem Tod, in Verbindung bringen, dann können wir ebenso unsere vergangenen wie gegenwärtigen Beunruhigungen, Bedrohungen und Ängste einmal einblenden und an der These von Seneca bedenken.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen ergehen wird. Bei der Betrachtung meiner bedrohlichsten vergangenen Lebensinhalte kann ich wirklich bestätigen, wie unwichtig diese eigentlich aus heutiger Sicht gewesen sind. Dabei mag ich jetzt nicht entscheiden, wie weit reichend diese beunruhigenden Phasen für meine Entwicklung gewesen sind. Ich kann mich noch erinnern, wie bedeutend mir so manche unerfüllten Sehnsüchte erschienen, so dass ich diese damals aus der gegenwärtig schmerzlichen Situation zu befreien suchte. Jedoch erscheinen Sie mir aus heutiger Sicht bedeutungslos, so dass ich mich fragen muss: *Ist das Beängstigende, Beunruhigende und Bedrohliche es wirklich wert, dass ich diesem soviel Raum gebe?* Natürlich ist eine solche Bewertung in einer aktuellen, emotionellen Lage ungleich schwieriger. Vielleicht können Sie dennoch auf vorsichtige Weise damit beginnen, Ihre aktuellen Ärgernisse oder Ängste in den Blick zu nehmen, um womöglich die geglaubte Wichtigkeit aufzulösen.

Wenn somit das Beruhigende und Ausgeglichenere eine deutliche Zielrichtung für unser Leben erhält, dann müssen wir uns anderen Inhalten zuwenden und uns von den Beengungen unseres Daseins abwenden.

Wer möchte nicht ein möglichst langes Leben führen und richtet seine Planungen danach aus? Aber ist denn die Länge der Lebenszeit – bei aller trotzigem Bejahung – denn wirklich das Entscheidende? Seneca schreibt an Lucilius:

„Wir hadern täglich mit dem Schicksal: ‚Warum ist dieser mitten in seinem Lebenslauf dahingerafft worden? Warum wird jener nicht dahingerafft? Warum zieht er sein Alter, sich und andere zur Last, noch länger hin?‘ Ich bitte Dich, was hältst Du für richtiger, daß Du der Natur oder die Natur Dir gehorche? Was kommt es schon darauf an, wie schnell man

den Ort verlässt, den man doch ohnehin verlassen muss. Nicht, lange zu leben, soll unsere Sorge sein, sondern hinreichend; denn ein langes Leben ist vom Schicksal abhängig, ein hinreichendes von der Geisteshaltung. Lang ist ein Leben, wenn es erfüllt ist; erfüllt aber wird es, wenn der Geist seine guten Anlagen ausgeschöpft und sich die Gewalt über sich selbst übertragen hat.“

Sind wir auf einem solchen Weg, der unsere Regie einfordert? Kümmern wir uns intensiv um die Prägung der eigenen Seele? Richten wir unsere Sinne auf ein erfülltes geistiges Leben aus?

Seneca möchte unsere Gedanken von dem Gezeteren wegführen, das vornehmlich die Lebensdauer in den Mittelpunkt rückt. Wir sollten uns vielmehr abwenden von der Frage des erreichten Alters angesichts eines Toten und unsere Einstellung mehr darauf richten, ob jemand ein erfülltes Leben hatte. Aber woran lässt sich ein solches bemessen? Seneca führt dazu vehement aus:

„Ich beschwöre Dich Lucilius, arbeiten wir darauf hin, daß unser Leben wie kostbare Gegenstände nicht viel Platz einnehme, sondern viel wiege; bewerten wir es nach der Tätigkeit, nicht nach der Dauer.“

Überprüfen Sie selbst Ihre Einstellung, und machen Sie sich diese bewusst? Was macht für Sie die Kostbarkeit des Lebens aus? Sind es eher die kurzen Momente und die kleinen Dinge, oder sind es das Andauern der Ereignisse und die Größe der Gegenstände, die Ihr Wertempfinden bestimmen?

Für Seneca ist das Ideelle und die bescheidene Einstellung gegenüber dem Leben das Entscheidende. Für ihn ist es die Weisheit, die dem Leben die eigentliche Gewichtung gibt:

„Du fragst, was die ansehnlichste Lebensdauer ist? Ein Leben bis zur Weisheit. Wer zu ihr gelangt ist, hat nicht das entfernteste Ziel erreicht, sondern das wichtigste.“

Jeder Moment des Lebens kann mit Tiefgang erfüllt werden. Schalten wir die Fernseher für Momente aus, halten wir inne mit unserem eigenen ‚Bla-Bla‘, lassen Sie uns eintreten in einen wahrhaftigen Dialog mit Weisheit und Einsicht, der nicht nur aus uns selbst herauskommt, sondern anderes einbezieht!

Und wofür das Ganze, wird sich der eine oder andere fragen? Können wir damit der sinnlosen Tödlichkeit des Daseins entfliehen? Aber warum denken wir oft so begrenzend? Dennoch bezieht Seneca in seinem Brief die Aussicht auf ein mögliches totales Ende des Lebens mit ein:

„Doch nimm einmal an, ich würde gänzlich zu existieren aufhören, und nach dem Tod bliebe vom Menschen nichts mehr übrig: die gleiche Seelengröße bewahre ich, auch wenn ich von hier scheidet, ohne in einen anderen Zustand überzugehen.“

Und in der Tat kann mir die eigene Seelengröße nicht genommen werden. Sie ist Ausdruck meiner Beständigkeit, meiner Lauterkeit und tief in mir verwurzelt, jenseits des Körpers, des Tageslichtes und dem Kreislauf der Gestirne.

Ich denke, es ist heilsam, über die Gewichtungen in meinem Leben noch einmal nachzusinnen, damit ich hinreichender lebe, auch wenn es nicht mehr so lange sein wird.

Udo Manshausen

Der bewegliche Fels

Entscheidendes Tun

Liebe Leserinnen und Leser!

Gäbe es eine Liste der Verzagtheiten, Besorgnisse und Trostlosigkeiten, dann könnten wir diese bestimmt reichlich mit eigenen Inhalten füllen. Die Quelle solcher Geisttrübungen liegt mit Sicherheit in unseren Vorstellungen sowie in den ersehnten Wünschen. Manchmal sind wir noch guten Mutes, dass Beste und Ergiebigste in unserem Leben erreichen zu können, und steuern verwirklichend auf die Umsetzung zu. Dabei wissen wir, dass die lebensantreibende Energie schon so manches Mal zum Stillstand gekommen ist. In einer solchen lähmenden Situation muss sich der Autor des Psalms 61 befunden haben. Allerdings wissen wir nicht, ob ihn ein Schicksalsschlag von außen ereilte oder ob sein eigener Wille nicht zu Erfüllung kam, als er Gott um Hilfe bittet:

„Vom Ende der Erde rufe ich zu dir; denn mein Herz ist verzagt. Führe mich auf den Felsen der mir zu hoch ist!“

Ich weiß nicht, wann Sie sich das letzte Mal gewünscht haben, – außer vielleicht bei einer schwierigen Bergtour – auf einen Felsen geführt zu werden? In erster Linie benennen wir doch unsere konkreten Ziele und Sehnsüchte, unter denen wir dann leiden. Möglicherweise liegt dies daran, dass wir bei unseren Schwierigkeiten zu sehr fixiert sind, und alles daransetzen unseren Willen zum Erfolg zu führen. Was soll also das Ansinnen des Psalmisten bedeuten?

Unter Umständen geht es darum, einen neuen Überblick, Abstand oder heilsame Einsamkeit zu gewinnen, sich im wohlgemeinten Sinne über die Dinge zu stellen, damit Seele und Herz wieder durchatmen können. Der Felsen ist zudem ein Symbol für Standfestigkeit und Stabilität. Für den gläubigen Menschen ist der Felsen seit Alters her der Sitz und Thron der Götter, aber auch der Ort, an dem der Mensch dem göttlichen Himmel besonders nahe sein kann. Sicherlich hat der moderne Mensch eine solche archaische Vorstellung längst überwunden. Allerdings könnte ihm dabei auch tiefgründigere Sichtweise des Lebens abhanden gekommen sein.

Im darauffolgenden Psalm können wir das Ansinnen des Beters schon deutlicher erkennen:

„Bei Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe, von ihm kommt Hilfe. Nur er ist mein Fels, meine Hilfe, meine Burg; darum werde ich nicht wanken.“

Nun mag der Kritiker bemerken, dass die göttliche Hilfe in so manchen Situationen ausgeblieben ist und dass beim Beten die innere Unruhe immer größer wurde. Unsere Vermessenheit oder Naivität suggerieren uns allzu leicht: Wir brauchten nur ein wenig zu jammern, uns nicht weiträumig um unsere Seele zu kümmern, das göttliche und weise Denken möglichst außen

vor zu lassen, und schon werden wir bei Bedarf auf einen sicheren Felsen enthoben, damit wir Kräfte sammeln, um unseren Lebensblödsinn weiter zu zelebrieren. Unter die fragwürdigen Sichtweisen fallen für mich ebenso die Bewertungen unserer Schicksalsschläge im Leben, angesichts derer wir ja häufig zum Ausdruck bringen, dass wir uns ungerecht vom Leben behandelt fühlen und dass wir uns solches im Leben haben nicht vorstellen können.

Nun ist es doch sehr gegensätzlich, die Götter zu kritisieren und in gleichem Atemzug um Hilfe zu bitten.

Aber wie gelangen wir zu einem Vertrauen, dass uns aus der Lebensenge herausführen kann? Dazu müssen wir natürlicherweise etwas Aktives beitragen, wie wir schon oft im Leben erfahren konnten, auch wenn es viel schöner ist, wenn sich alles von selbst auflöst.

Was wir dringend benötigen, ist eine Lösung von unserer geradezu felsigen Starrheit, die mit dem Kopf gegen hartes Gestein anrennt. Das muss doch Schmerzen verursachen! Damit soll an dieser Stelle nicht der unterwürfige Weg angepriesen werden, damit wir beim Handeln möglichst keine Angriffsfläche bieten. Wir können vielmehr bessere Wirkungen für uns erzielen, wenn wir innerlich beweglich bleiben. Denn, glauben Sie mir, es gibt nichts Heilsameres als die Beweglichkeit des Geistes. Sie würden Ihr Leben geistig korrumpieren, wenn Sie unter diesem Aspekt das Handeln gemäß eines Fähnleins im Winde verstünden.

In der Tradition des Zen findet sich eine schöne Lehrgeschichte, die unsere Starrheit ein wenig mehr in Bewegung bringen kann:

„Zwei Mönche diskutierten über eine Fahne, die im Wind wehte. Der eine sagte: ‚Die Fahne bewegt sich.‘ Der andere sagte: ‚Der Wind bewegt sich.‘ Da kam zufällig Hui-neng (Daikan), der sechste Patriarch vorbei. Er sagte ihnen: ‚Weder der Wind, noch die Fahne, sondern der Geist bewegt sich.‘ In diesem Augenblick wurden beide Mönche erleuchtet.“

Diese bewegende Gedankenanstrengung hat so viele Auslegungsmöglichkeiten, dass sie allein schon dadurch unsere Starrheit zum Fließen bringen kann. Es ist nicht leicht zu beantworten, was im eigentlichen Sinn das Leben von innen her antreibt. In der kurzen Geschichte ist keine Antwort so richtig falsch, weil alle Aspekte ihre Berechtigung haben. Liegt hierin eine Art von Rezept oder Ratsamkeit, indem wir unsere Blickwinkel erweitern und andere zulassen? Selbstverständlich, denn wir wissen nur zu gut, wo es hinführt, wenn wir glauben, nur aus uns allein heraus zu existieren, ohne Begleitung, ohne Führung, ohne Gedankenanstrengung, ohne Loslassen. Mit einer solchen Lebenseinstellung weht eben bloß die Fahne im Wind, die durch die Bewegungslosigkeit des eigenen Geistes am Flattern gehalten wird, damit sie noch als Fahne erkennbar bleibt.

Ich wünsche Ihnen eine Woche mit einem intensiven Gedankenaustausch über Fahnen, Winde und Geister.

Udo Manshausen

Erbitterte Feinde

Ein Leben mit wenig Liebe

Liebe Leserinnen und Leser!

Wenn Sie in einem bestehenden Konflikt den Dialog mit der Bemerkung ‚Ich glaube, wir begegnen uns wie Feinde‘ unterbrechen, dann kann dieser rüttelnde Aufruf das Beziehungsgeschehen auf den Punkt gebracht haben. Das Wort ‚Feind‘ stellt für mich die Härte in der Tiefe des Umgangs miteinander heraus. Wenn keine Sympathie für den anderen mehr leben kann, unser Gegenüber mit wenig Wohlwollen und ausgeschlossener liebevoller Zuneigung bedacht wird, dann ist die Gefahr groß, uns feindselig zu behandeln. Der andere soll möglichst leiden, wenn nicht sogar winselnd auf dem Boden kriechen, um jetzt schon die Hölle auf Erden zu haben.

Das gierige Streben nach Macht und Einfluss benötigt geradezu das Wesen ‚Feind‘, damit jedes Aufblitzen der Gefühle von zuneigender Liebe bereits im Keim erstickt werden kann. ‚Ihr seht ja selbst, wie sich alle um mich herum gegen mich verschwören. Ich muss auf der Hut sein. Für Vertrautheiten ist da kein Raum ...‘, so oder anders mögen die klagenden Rechtfertigungen aussehen, die die Momente angstvoller Abgrenzung und tödlicher Einsamkeit markieren. Die konkreten Begebenheiten im Alltag kann sich jeder einzelne selbst vor Augen führen.

Wenn wir somit feststellen, dass wir uns immer öfter übereilt als Todfeinde begegnen – es ist schön, wenn Sie an dieser Stelle das Wort ‚Todfeind‘ für weniger zutreffend halten; damit ist allerdings noch nicht geklärt, ob Sie mit Ihrer Einschätzung richtig liegen oder ob Sie eine der unangenehmsten Schattenseiten des Menschen ablehnen, dem Gegner den Tod zu wünschen oder ihn, wie auch immer geartet, auszuschalten –, dann sollten wir uns der Liebe erinnern, auch wenn diese uns nur kurz begegnet ist, und wir sie nie wiedersahen. Aber es gibt sie!

Vertraute Liebe empfand ich in Kindertagen im Gebet zur Nacht. Ich schloss all diejenigen in mein Gebet mit ein, zu denen ich tiefe Zuneigung empfand. Besonders erwähnte ich die, von denen ich wusste, dass sie Sorgen hatten und sich einsam fühlten. Und meine Eltern brachten mir bei, dass ich ebenso Frieden in meinem Herzen mit denjenigen schließen sollte, die ich nicht mochte und die mir Leid zugefügt hatten. Dies durfte ich auch leise tun, ohne Worte.

Dies alles geschah in dem Glauben, dass Gott in seiner unendlichen Güte zuhörte. Die Erfahrung kindlicher Begrenztheit ließ mich danach sehnen, die Weite zu erspüren. Und indem ich mein Herz öffnete, strömte Wärme in mich hinein, die mich hoffen ließ, dass alles gut wird und dass auch ich bei aller inwendigen Bosheit angenommen sei. Alleine hätte ich das allerdings nicht geschafft. Da waren meine Eltern, die mir notfalls die vierzehn Engel um mich postierten, damit ich geschützt sei.

Vor einiger Zeit wurde ich durch ein wunderschönes Gedicht des Theologen Eugen Drewermanns wieder an dieses Ritual erinnert:

„Wenn sich die Nacht herniedersenkt

Wenn sich die Nacht herniedersenkt,
Bitt ich zu Gott, der alles lenkt:
,Beschütze, die ich liebe.

Lass sie nie mehr alleine sein.
Nimm von ihr alle Angst und Pein.
Behüte ihre Wiege.

Wenn ich ihr irgend helfen kann,
So bitt ich, nimm mein Flehen an.
Helf ihr in Deiner Güt!

Schenk ihrer Seele einen Traum
Von Dir, vom Paradiesesbaum,
Vom Ort, da niemand litt.

Endet ihr Schlaf dereinst im Tod,
So öffne ihr die Himmelspfort!–
Dann, Liebste, nimm mich mit.“

Vielleicht wird gerade durch dieses Gebet die Spannung deutlich, in der wir uns tagtäglich befinden, und die sich eher in der verborgenen Dunkelheit unseres Herzens entladen kann, wenn uns keiner zusieht und sich unsere Rollenspiele zur nächtlichen Ruhe begeben.

Beschütze ich Menschen durch meine Gedanken und Wünsche?

Stehe ich Menschen in ihrer Einsamkeit einführend bei?

Setze ich mich für andere mit herzlichem Engagement ein?

Pflege ich meine träumende Seele, und verstehe ich ihre paradiesische Sehnsucht?

Glaube ich an einen unendlichen Horizont, der alle miteinander verbindet?

Nein, durch diese Fragen sollen Sie keineswegs von Ihren Feinden abgelenkt und in Richtung Wehrlosigkeit geführt werden. Natürlich fällt es uns viel schwerer, wenn wir mit weniger Liebe und Zuneigung bedacht werden, wohlgesinnte Beziehungen aufzubauen. Dennoch geht es vor allem um unser Innerstes. Wenn wir die Feindschaften in unsere Seele hineinlassen, dann kann es geschehen, dass wir nicht mehr an das Wesen der Liebe glauben, und uns selbst zum Feind werden und uns hassen. Es muss uns von daher gelingen, sich an die Liebe zu erinnern, die wir sahen und spürten, auch wenn sie jetzt nicht aktuell da ist, um die Tür zu einem Leben zu öffnen, das alles daransetzt, gemeinsam zu sein.

Ich wünsche Ihnen beim Aufspüren gute Erinnerungen für die Zukunft.
Udo Manshausen

Ach, wirklich?

Sind die Ereignisse, so wie sind, und was ist, wenn sie so sind?

Liebe Leserinnen und Leser!

Wenn wir uns über eine Sache erregen, die uns selbst betrifft, dann ist entweder etwas Wahres daran, und wir versuchen noch letzte kurzatmige Rettungsversuche, oder wir sind über die falsche Anschuldigung derartig empört, dass wir mit einem energiereichen Befreiungsschlag wieder eindeutige Verhältnisse schaffen wollen.

Natürlich gibt es auch noch die Ereignisse, die uns aufgrund der Nähe zu Menschen betroffen machen, oder weil wir uns dafür verantwortlich fühlen, etwaige Missstände zu bereinigen.

Wie oft haben wir anhand solcher Situationen schon erfahren, dass sich die zunächst dargestellten und vorgestellten Inhalte und Begebenheiten noch weitere Gesichtspunkte enthielten, die entweder als Erleichterung aufgenommen werden konnten oder sogar dramatischer waren, als ursprünglich vermutet. Dennoch bestehen wir oftmals darauf, dass die Wirklichkeit so wahrhaftig sei, wie wir diese spontan und direkt wahrgenommen haben. Aber sind nicht Gelassenheit und Besonnenheit als grundlegende Tugenden in den Vordergrund zu stellen, um zu verhindern, dass wir ein leichtes Opfer unserer Leidenschaften und Ängste werden? Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass uns die vernebelten Sinne nicht gerade zur Durchsicht der Wirklichkeit verhelfen.

Müssen wir uns eigentlich auf jeden Fall immer zur Wehr setzen? Liegt unsere menschliche Berufung darin, möglichst keinem Streit aus dem Wege zu gehen und uns mit Nachdruck oder zornigem Urgrund auszuleben?

Bitte tun Sie sich selbst einen Gefallen und blenden Sie bitte nicht all die heroischen Rettungsaktionen oder psychischen Befreiungsschläge ein, die Ihre Brust voll Stolz anschwellen lassen oder die Ihren bejahend nickenden Kopf nicht mehr still stehen lassen. Erst wenn wir die Momente in unserem Leben einblenden, wo wir falsch lagen, können wir viel eher eine Spur aufnehmen, die sich mehr mit der Wirklichkeit beschäftigt, so wie sie ist und wie wir als Person auch sind. Leicht aufbrausend, von Rachegefühlen bestimmt, oft beleidigt, engstirnig, verkrampt, verklemmt, blind vor Wut ... Ja, wenn wir geblendet sind, im negativen wie im positiven Sinne, dann fehlt uns der innere Durchblick.

Aber wie steht es mit den Lebensumständen und wahrhaftigen Wirklichkeiten, die genauso sind, wie sie sind, obwohl andere behaupten, dass diese dennoch ganz anders sind? Haben wir in solchen Fällen nicht die Berechtigung des gesamten Universums zur Seite, um uns mit Allmacht zu verteidigen?

Bringt uns denn eine solche automatische Gegenwehr ‚wirklich‘ weiter, einmal abgesehen von den materiellen Gütern, die wir erstreiten, oder von dem guten Ruf, den wir vor den Menschen verteidigen können?

Sie würden mich augenblicklich falsch verstehen, und damit ist dann die Wirklichkeit bereits in Frage gestellt, zumindest was meinen Inhalt angeht,

wenn Sie wiederum die Fälle in den Ring werfen, bei denen eigentlich so gut wie keiner Anspruch auf volle Gegenwehr bestreiten würde. Dabei ist allerdings noch nicht hinreichend geklärt, ob die erlittene Ungerechtigkeit automatisch nach der so heilsamen Genugtuung verlangt, und ob dieser Ausgleich dann die Wirklichkeit nicht nur anscheinend wieder herstellt, sondern in Wahrheit ein solcher ist.

Welchen Ruf haben wir eigentlich wieder erlangt, wenn wir uns gegen falsche Verdächtigungen aggressiv und erfolgreich zu Wehr gesetzt haben?

Es gibt zu diesem Themenkomplex eine Weisheitsgeschichte, die sowohl im christlichen Kulturkreis bei den Wüstenvätern als auch im Zen-Buddhismus in die Überlieferung eingegangen ist. Dies deutet daraufhin, dass diese tradierte Begebenheit für einen jeden Menschen grundlegende Anstöße enthalten muss, da die Weisheitslehrer unbeeinflusst voneinander zu ihren Einsichten im Hinblick auf ein bestimmtes Verhalten gekommen sind. Ob die nachfolgende Story sich so ereignet hat, ist eigentlich zweitrangig. Jedoch ist offenbar unbestritten, dass man aus der Kenntnis der charakterlichen Stärke bestimmter Weisheitslehrer, die Gewissheit ihres Verhaltens auch angesichts größter Verleumdungen im Herzen trug. Die Zen-Geschichte lautet:

„Der Zenmeister Hakuin wurde von seinen Nachbarn verehrt, weil er ein reines Leben führte.

Eines Tages wurde ein schönes Mädchen, das nicht weit von Hakuin wohnte, schwanger. Ihre Eltern waren sehr zornig. Zuerst wollte das Mädchen nicht sagen, mit wem sie sich eingelassen hatte; aber sie setzten ihr so lange zu, bis sie Hakuin nannte. Wütend gingen die Eltern zu Hakuin; doch alles, was er sagte, war: ‚Ach, wirklich?‘ Nachdem das Kind geboren war, brachte man es zu Hakuin, der sehr gut für es sorgte. Milch, Nahrung und alles, was das Kind sonst noch brauchte, erhielt er von seinen Nachbarn. Ein Jahr später hielt die junge Mutter es nicht mehr aus, und sie gestand ihren Eltern die Wahrheit: Der Vater des Kindes war ein junger Mann, der auf dem Fischmarkt arbeitete. Die Eltern gingen sofort zu Hakuin, um ihn zu unterrichten und das Kind zurückzuholen. Sie entschuldigten sich überschwänglich und baten ihn um Verzeihung. Hakuin hörte sie an, gab ihnen bereitwillig das Kind und sagte dann: ‚Ach, wirklich?‘“

Diese Erzählung ist möglicherweise deswegen so extrem gestaltet, dass der Leser den Inhalt eher für unwahrscheinlich und den Meister nicht für gerade weise halten muss. Dennoch kann uns das außergewöhnliche Verhalten verstärkt die Richtung zeigen, wo wir noch stärkende Gelassenheit und Besonnenheit benötigen. Vielleicht beginnen wir mit einer Zurückhaltung kleineren Dingen gegenüber, wo wir mit Sicherheit über unser Handeln wissen, wie es in Wahrheit ist, ohne dass diese von anderen geteilt wird. Dies ist eine spannende Übung. Wenn unser Gegenüber auf unser ‚Ach, wirklich?‘ antworten wird: ‚Wie, mehr haben Sie dazu nicht zusagen!?‘ Ab da wird es sich dann entscheiden, wie gelassen wir sein können.

Ihnen wünsche ich eine Woche mit vielen kleineren ungerechten Anschuldigungen
Udo Manshausen

Schweigend verkünden

Liebe Leserinnen und Leser!

Natürlich weiß ich nicht, wie Sie sich in einem Dialog auf sich selbst und auf Ihren Gesprächspartner besinnen. Möglicherweise haben Sie dies auch nicht so im Blick, denn immerhin möchten wir uns doch auf jeden Fall kundtun.

In heftigen oder engagierten Gesprächssituationen, wenn meine Gedankenlawine über die anderen herniederbricht, dann spreche ich zu mir selbst: ‚Was möchtest Du denn wieder unbedingt mitteilen und loswerden. Du kennst doch Deine Gedanken. Sei froh darum, dass Du diese hast. Ob Deine Ideen deinem Gegenüber etwas nützen? Im Moment sieht es nicht so aus. Hast du es nunmehr wirklich nötig, dass du deine Gedanken öffentlich aussprechen musst?‘ Und schon kehrt einen Moment Ruhe in mir ein, da ich meinen Fragen nachspüren muss.

Wenn ich in meinen langen Ausführungen unterbrochen werde, manchmal neige ich zum Monolog, dann antworte ich meistens darauf: ‚Sie können mich jederzeit unterbrechen, da ich meine Gedanken bereits kenne.‘ Dies wirkt bei mir wie ein Ordnungsruf.

Wenn der Trappistenmönch Charles de Foucauld vom ‚schweigenden Verkünden‘ spricht, dann verbindet er damit nicht nur ein verborgenes Leben, sondern auch das Bedenken der Botschaften des Jesus von Nazareth. Wir brauchen uns diesen beiden Lebensakzenten eigentlich nicht anzuschließen, da wir ja nicht als Mönche oder gar Einsiedler leben möchten und uns auf andere Weisheiten innerhalb der menschlichen Kulturgeschichte beziehen können. Bevor Sie sich in eine eher abwehrende Diskussionshaltung begeben, sollten Sie dem Gedankengut von Charles de Foucauld dennoch eine kleine Chance geben. Wenn wir unsere Gedanken bereits kennen, dann können wir uns in aller Ruhe auf andere Ideen betrachtend einlassen.

Um das eigene Leben zu entfalten, benötigen wir Orientierung und Anknüpfungspunkte. Um eine geistige und seelische Kontinuität gestalten zu können, ist es ratsam, sich nach bestimmten Regeln auszurichten, die in unserem Innern eine gewisse heilsame Ordnung schaffen. Dabei können wir uns auf Vorbilder besinnen und nachspüren, wie diese in ihrem Leben eine seelische Führung gestaltet haben.

Welchen inneren Regeln und Leitlinien folgen Sie?

Wenn Sie bei der Frage längere Zeit benötigen, um sich selbst auf die Spur zu kommen, dann ist diese Frage auf jeden Fall für Sie wichtig. Wir sollten unsere Ideen und Einstellungen reflektieren, um nicht in die Irre zu gehen. Manchmal hilft es auch, wenn wir uns fragen, was wohl diese oder jene Person, die wir schätzen, getan und gedacht hätte. Ein solches Vorgehen können wir ebenso als Regel betrachten. Wir benötigen weisheitliche Anhaltspunkte, um dem Sumpf unserer Gedankenwelten entfliehen zu können.

Ein ‚schweigendes Verkünden‘ lenkt die Aufmerksamkeit vor allem auf unsere Gesinnung. Ohne Schweigen wird es kaum gelingen, die eigene Gesinnung zu prägen oder diese überhaupt auszumachen.

Von welcher Gesinnung ist Ihre Seele geprägt und welche verwirklichen Sie?

Charles de Foucauld schlägt sich ganz auf die Seite Gottes, indem er für sich die Liebe in den Vordergrund stellt. Diese ist ganz auf den Nächsten bezogen, da er geistliches und irdisches Wohlergehen für alle Menschen zutiefst erhofft.

Schließe ich Menschen bewusst vom Wohlergehen aus, indem ich Ihnen etwas grundlegend Schlechtes wünsche?

Vielleicht gelingt es Ihnen jetzt schon ein wenig mehr, die Dimension eines ‚Schweigend verkünden‘ zu erahnen. Es geht um eine Zurückgezogenheit, die sich auf sich selbst besinnt, indem wir uns auf Werte und Weisheit beziehen, um uns vor allem im Innern menschlich prägen zu lassen.

Müssen wir wirklich alles in die Öffentlichkeit tragen? Genügt es nicht einfach, dass wir um unsere Einstellungen und unsere bestimmte Lebensart wissen, ohne diese gleich zu vermarkten und anderen aufs Auge zu drücken? Glauben wir noch daran, dass es so etwas wie Ausstrahlung gibt?

Wenn wir uns mehr im geistreichen Schweigen aufhalten, dann reden wir auf jeden Fall weniger Unsinn! Das würde sich ebenso auf unser Handeln positiv auswirken.

Ein Spruch des Wüstenvaters Poimen soll uns an dieser Stelle wieder etwas ins Bewusstsein rücken, um das wir schon längst wissen, aber dennoch immer wieder in Bezug zu anderen oder zu uns selbst hereinfließen:

„Die Menschen sind sehr vollkommen im Reden, aber unvollkommen im Werk.“

Dabei gilt es zugleich die grundlegende Unvollkommenheit des Lebens zu bedenken, die mit der Tatsache des Todes gegeben ist. Somit fordert Charles de Foucauld dazu auf:

„Denke daran, dass dein ganzes Leben auf ... (den) Tod ausgerichtet sein muss: erkenne dadurch, wie unwichtig so manche Dinge sind. Denke oft an ... (den) Tod, um dich darauf vorzubereiten, und die Dinge nach ihrem wahren Wert zu beurteilen.“

Ich wünsche Ihnen eine Woche voll mit innerer Besinnung.
Udo Manshausen

Auf der Suche nach dem Guten

Fünf Weisen zum edlen Menschen

Liebe Leserinnen und Leser!

Wenn wir uns gerade einmal nicht darüber freuen, wie schlecht die anderen doch sind, dann könnte hierin ein heilsamer Anknüpfungspunkt liegen, das Gute *in uns* zu finden. Es ist ja kein Geheimnis, dass unsere Lust nach negativen Sensationen ein entlastender Ausgleich unserer eigenen Schattenseite ist. In der Kritik an den Missgriffen der Personen des öffentlichen Lebens können wir von unserem eigenen inneren Chaos ablenken, unsere eigenen Betrugereien relativieren oder uns mit den Gaunern solidarisch fühlen, da die Spezies ‚Mensch‘ insgesamt nicht besser zu sein scheint.

Wer sucht da noch nach dem guten und edlen Menschen?

Woran sollen wir jedoch den guten Menschen erkennen - an seinen Tugenden oder seinen Worten?

Zunächst einmal ist angebracht, sich auf die selbstkritische Suche zu begeben. Dazu benötigen wir den Blick ins eigene Innere. Natürlich sollten wir die gruseligen Teile in uns einen Moment zur Seite drängen. Keine Angst, die gehen uns nicht so schnell verloren. Wieso ist es ratsam und angebracht, auf der Suche nach dem Guten nach innen zu schauen? Hier entstehen die Pläne für unser Tun, dort findet die Ordnung unserer ungestümen Kräfte statt.

Im Kontext der Bibel beschreibt der Dominikaner Meister Eckhart den im Guten verankerten Menschen ‚als einen neuen, himmlischen, jungen und edlen Menschen und als einen Freund‘.

- Wir alle haben schon eine Lebensgeschichte mit Fehlern und krassen Taten hinter uns. Dieses alte Verhalten gilt es hinter sich zu lassen, um unser weiteres Leben mit neuen und positiven Akzenten zu gestalten. Wir müssen uns dafür partiell vom alten Menschen trennen, damit wir uns verändern können. Eine mögliche positive Reaktion der Außenwelt: ‚Was ist denn plötzlich mit Ihnen los, Sie kenne ich doch ganz anders!‘
- Wir tragen sie in uns, die Frage nach dem Himmlischen, die Sehnsucht nach Unendlichem. Der natürliche Bezug zu einem göttlichen Wesen ist in uns angelegt. Das irdische Bewusstsein muss aus der Enge heraus ins Weite geführt werden. Hierin liegt die Quelle, die sozialen Bewertungen zu überwinden und den Menschen mit seiner Seele in den Mittelpunkt zu rücken. Auf diese Weise können wir unsere gewöhnliche Kontaktaufnahme mit der Frage erweitern: ‚Und was macht Ihre Seele?‘
- Wir unterliegen dem biologischen Prinzip des Alterns. Manchmal wird unser Verstand ebenso davon betroffen. Bevor dies jedoch eintritt, können wir uns mit neuen Erkenntnissen und Weisheit vergnügen.

Solange unser Geist wach bleibt, den Sinn des Lebens weiterhin zu finden sucht für Augenblicke, solange lassen wir uns nicht hängen und geben uns nicht auf. Jemand könnte auf uns zukommen und sagen: ‚Es ist schön, Ihre geistige Dynamik zu spüren.‘

- Wir können unser Leben veredeln, wenn wir über uns selbst hinauswachsen und unsere Einstellungen vertiefen. Das oberflächlich Gute, welches eher anezogen oder nur den eigenen Nutzen sucht, soll überwunden werden, indem wir selbstvergessen das Heilsame für den anderen verwirklichen: ‚Und für Sie ist wirklich nichts dabei herausgesprungen, Sie haben sich nur für die anderen eingesetzt?‘
- Wir haben wahrscheinlich mehr Feinde, Neider oder Argwöhner als denn Freunde. Wollen wir wirklich der Freund des Nächsten sein? Damit ist vor allem eine grundlegend friedvolle und annehmende Einstellung den anderen gegenüber gemeint. Da wartet viel Arbeit auf uns, wenn wir die alten Feindbilder auflösen oder unser ‚angeborenes‘ Misstrauen überwinden wollen: ‚Mir ist aufgefallen, dass Sie mich haben ausreden lassen, Verständnis zeigten und mir sogar Hilfe angeboten haben. Das habe ich nicht erwartet.‘

Vielleicht kann mit einer solchen Betrachtungsweise vom Guten und seinen Verknüpfungen die Schwellenangst abgebaut werden, Stille zu halten, nachzudenken jenseits der Gedankenströme der Zeit. Wir können es im guten Sinne eigentlich so wie immer machen: Strategien erdenken und Handeln.

Nutzen Sie die Lebenszeit zur Veränderung.

Udo Manshausen

Wende Dein Ohr mir zu Vertrauensvolle Dialogpartner

Liebe Leserinnen und Leser!

Diesseits ... Jenseits ... Abseits ...,

möge es jemanden geben, der mir einfach nur zuhört, der die Worte mit meinen Gefühlen versteht, der elementar erspürt, dass meine Seele nach Verständnis sucht, um sich für Momente aufgehoben zu fühlen; möge es jemanden geben, der mir antwortet ohne zu fragen, indem er für mich da ist.

Geht mittlerweile schon ein Riss durch unsere Persönlichkeit, der uns immer mehr entzweit? Sind unsere starken Impulse, zu argumentieren, viel zu reden, Banalitäten zu zelebrieren, ein hilfloser Ausdruck unserer Einsamkeit, ein Hilfeschrei nach Geborgenheit und Heimat? Warum lassen wir diese Verlassenheit nicht wirklich zu und gestalten diese zu einem neuen Geboren-Werden?

Ist es nicht gerade der Schmerz, der unser Herz öffnen kann? Müssen wir nicht das Niemandsland der inneren Wüste betreten, um die menschliche Sehnsucht des Herzens zu spüren?

Für den alttestamentlichen Propheten Hosea ist es die Strategie Gottes, den Menschen in die Leere zu führen, damit er Abstand gewinnt von seinem sinnlosen Tun:

„Ich“, lässt er Gott sprechen, „will sie geleiten in eine Einöde und dort zu ihrem Herzen sprechen.“ (Hosea 2,16)

Wen könnten Sie vertrauensvoll bitten, sein Ohr Ihnen zuzuneigen?

Und umgekehrt: Sind wir bereit, unsere Positionen aufzugeben, das Ego einzuschließen und uns nicht so wichtig zu nehmen, damit das Herz eines anderen sich wirklich öffnen kann?

Müssen wir erst auf dem Friedhof erkennen, dass wir alle Menschen sind, die alle eines Wesens sind?

Solange wir die unsterblichen Erdlinge spielen, wird sich kaum Vertrauen einstellen, denn wir hätten es nun wirklich nicht nötig!

„Wende dein Ohr mir zu, erhöre mich Herr! Denn ich bin arm und gebeugt. Beschütze mich, denn ich bin dir ergeben! Hilf deinem Knecht, der dir vertraut! Du bist mein Gott. Sei mir gnädig, o Herr! Den ganzen Tag rufe ich zu dir. Herr, erfreue deinen Knecht, denn ich erhebe meine Seele zu dir. Herr, du bist gütig und bereit zu verzeihen, für alle, die zu dir rufen, reich an Gnade. Herr, vernimm mein Beten, achte auf mein lautes Flehen! Am Tag der Not rufe ich zu dir; denn du wirst mich erhören.“ (Psalm 86, 1 – 7)

Wen machen wir nicht alles zu unserem Gott? Aber woran sollten wir die Falschheit der Götter erkennen? Eine Möglichkeit ist es, die Bedingungen und

den Preis zu hinterfragen, die von uns verlangt werden, damit wir mit unseren Anliegen vorstoßen können. Was müssen wir manchmal nicht alles auf die Beine stellen, um bei anderen Gehör zu finden! Dabei geht es in diesem Zusammenhang nicht um die Aussichten der Verwirklichung unserer konkreten Ziele, sondern um die offene Anhörung unsere Gedanken und um das Gespür für das Anliegen unseres Herzens.

Das bewusste, herzliche Zuhören ist ja nun nicht gerade Grundlage unseres Zeitgeistes. Stellen Sie sich einmal vor, Sie würden Ihren Gesprächspartner dazu anregen, sich darauf zu verständigen, einmal herzlich zuzuhören und sich aufeinander mit dem kompletten Menschsein zu beziehen. Was würde dann nicht alles geargöhnt und unterstellt: geheime Gesprächsstrategie, Drogenkonsum, Wahrnehmungsstörungen ...

„Reden Sie eigentlich von Herzen und mit Herz zu mir, oder muss ich mir meinen Schutzanzug anziehen?“

Der Trappistenmönch und Wüsteneinsiedler Charles des Foucauld plädiert für eine seelische Offenheit, die er in seiner Anleitung zum Beten zum Ausdruck bringt:

- „1. Was hast du mir zu sagen mein Gott?
2. Und ich, was habe ich dir zu sagen?
3. Nicht mehr sprechen, den Geliebten anschauen.“

Hören, von Herz zu Herz; sich offen geben ohne Strategie; das Spüren in Stille wahrnehmen, nichts zerreden.

Vielleicht haben Sie die Befürchtung, mit einer solchen Einstellung unter die Romantiker eingeordnet zu werden. Jedoch, haben Sie schon einmal eine romantische Beerdigung erlebt? Manche Umstellungen im Leben sind knallhart und gehören dennoch zutiefst der Wirklichkeit an. Warum sollten wir uns den modernen Verdrängungsmechanismen anpassen, die immer wieder die Gefühle und das Vertrauen in das Leben zurückdrängen möchten?

Fragen Sie sich doch selbst, ob Sie sich nicht ebenso danach sehnen, dass sich ein herzliches Ohr Ihnen zuwenden möchte, damit Sie Ihre ganzen Verkrampfungen und Vorbehalte hinter sich lassen können?

Es gibt noch mehr Dimensionen im Dasein, die unser Leben erfüllen können!

Ich wünsche Ihnen eine Woche, in der Sie ganz Ohr sind.
Udo Manshausen

Von der Gewissheit unseres Nichts

Liebe Leserinnen und Leser!

An wem oder was wir nicht alles hängen! Und dann die Sorgen: Werden wir unser Erworbenes behalten? Können wir noch mehr erreichen? Bleiben wir auf ewig verbunden?

Wenn wir uns nunmehr vor Augen führen, woran wir alles hängen, - nehmen Sie sich bitte genügend Zeit für die Reflexion, damit Sie auch wirklich alles in den Blick nehmen – dann weist das Wort ‚hängen‘ auf den Schmerz hin, den uns unsere Abhängigkeiten bereiten können. Und der Begriff ‚Abhängigkeit‘ macht uns deutlich, dass wir uns von schädlichen Dingen ‚abhängen‘ sollen, damit wir wieder befreiter Leben können.

Es soll auch Menschen geben, die schon vieles haben und besitzen, – geistig wie materiell – die aber dennoch ihr Leben bis zur Unsterblichkeit toppen wollen.

Jesus von Nazareth möchte die ihm Anvertrauten davor bewahren, ihr Leben in die Irre zu führen. Er erzählt ihnen die Geschichte vom verlorenen Sohn, der aus der scheinbaren Fülle heraus, seinem Leben einen weiteren Kick hinzufügen möchte. Doch er hat sich verrechnet, sein Leben nicht vom Ende her bedacht. Er landete psychisch gesehen in der dunklen Hölle seines unreflektierten Selbst, wo wir nur noch weglaufen können oder dazu übergehen, andere für unsere Unzufriedenheit zu bestrafen. Jedoch dieser Verlorene in der Erzählung des Jesus bleibt nicht stehen. Und so beschreibt der Autor Francois Mauriac in seinem Buch ‚Leben Jesu‘, dass dieser besagte Sohn mit der ‚Gewissheit seines Nichts‘ zu seinem Vater zurückkehrt und dort seelisches Gleichgewicht findet.

Haben wir ebenso ein Bewusstsein über unser eigenes Nichts? Können wir dieses vor uns selbst einräumen? Trauen wir uns mit anderen darüber zu sprechen?

Und wieder wurde jemand zu Grabe getragen, oder es ereilte jemanden eine schwere Krankheit, – ganz in unserer Nähe – oder wir trauerten wieder einmal über unsere Misserfolge und über das scheinbar Unerreichbare.

Aber wir sollen doch in unserem Leben etwas erreichen! Wir sind doch aufgefordert, Leistung zu bringen und uns arbeitsam einzusetzen!

Wer könnte diese Dimensionen des Daseins schon umfassend, treffend und erhellend beschreiben? Aber darauf kommt es im Grunde genommen auch gar nicht an. Es soll vielmehr darum gehen, unsere inneren Einstellungen zu überprüfen und zu trainieren. Denn in unserem Inneren leben unsere Verzweiflungen, unser Neid, unsere Aggressionen und Depressionen. In dieser inneren Welt nützen keine Äußerlichkeiten. Wann sehen wir dies endlich ein? Dort helfen ausschließlich die Gedanken, die Pflege der eigenen Einstellungen. Wann hören wir endlich mit den jämmerlichen Einwänden auf, dass wir für die Reflexion unseres Lebens nun wirklich keine Zeit haben, nach

dem Motto: ‚Ich weiß wirklich nicht, wie ich dies auch noch in meinen Alltag unterbringen soll.‘

Und auf diese Weise werden wir dann eben die verlorene Tochter oder der verlorene Sohn.

Denken wir doch einfach einmal nur nach, ich meine über unser eigenes Menschsein und nicht über äußere Ziele.

„Ein Schüler fragte Seng-ts’an:

‚Wie kann ich mich befreien?‘

‚Wer hält dich fest?‘ entgegnete Seng-ts’an.

‚Niemand hält mich fest.‘

‚Warum willst du dich dann befreien?‘
fragte Seng-ts’an.

In diesem Augenblick wurde der Schüler erleuchtet.“

Wir meinen heutzutage eher, dass unsere Augen über das Äußere, über den sichtbaren Erfolg leuchten sollen.

Wann haben Sie sich das letzte Mal über eine grundlegende Erkenntnis gefreut? Wann hat Sie in der letzten Zeit ein Gedanke mit menschlicher Weisheit über Tage beschäftigt?

Natürlich müssen wir die Sehnsüchte des Alltags oder die erpresserischen Anforderungen durch andere befreiend im Nichts auflösen, damit wir uns um unsere seelische Befreiung kümmern können. Das ist doch selbstverständlich.

Sollten unsere Herzenswünsche nicht in die Richtung des Schülers gehen, der dadurch erleuchtet wird, indem er erkennt, was zur Befreiung unbedingt notwendig ist: Sich nicht festhalten zu lassen! Wann begreifen wir endlich, dass wir uns selbst befreien müssen. Auf das Loslassen der anderen können wir nicht warten.

Im ersten Psalm des Alten Testaments wird sogleich an den Anfang gestellt, was der Seele wirklich gut tut: das Nachdenken über die Weisheit im Leben, aus religiöser Sicht gesehen das Nachsinnen über die Weisungen Gottes bei Tag und bei Nacht, damit wir uns wie der Mensch fühlen können, den dieser Psalm beschreibt:

„Er ist wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist, der zur rechten Zeit seine Frucht bringt, und dessen Blätter nicht welken. Alles, was er tut, wird ihm gut gelingen.“ (Ps 1, 3)

In dieser Woche wünsche ich Ihnen, dass Sie das Nichts nicht unnötig festhält.

Udo Manshausen

Vollständig sein

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir alle streben auf Ziele zu, von denen wir glauben, dass diese wichtig für unser Leben sind. Hinzu kommen die Ausrichtungen, die wir von anderen zur Verwirklichung auferlegt bekommen, damit die Zielgeber zu ihrem Glück gelangen. Manchmal werden wir von anderen fürsorglich zu Entwicklungen bewegt, die wiederum uns selbst gut tun sollen.

Aber was wollen wir letztlich mit den ganzen Planungen, wenn das erreichte Ziel wieder nur der Ausgangspunkt für neue Schlachtpläne ist?

Was verbinden Sie eigentlich mit dem Wort Ziel?

Zunächst einmal ist unser Begehren aktiviert, indem wir mit Motivation bestimmte Wege beschreiten, um an einem bestimmten Ziel anzukommen. Möglicherweise wollen wir uns etwas Gutes tun oder suchen uns das aus, was uns noch fehlt. Und dann? Nehmen wir z. B. einen Urlaub, an dessen Ende die schöne Erinnerung steht und der schwere Übergang zum Alltag. Was bedeutet dies alles für unser Leben? Nun gut, man darf sich doch noch erholen dürfen, ohne dies gleich sinnvoll hinterfragen zu müssen, werden einige positiv und selbstkritisch einwenden! Und welche Sinnfragen stellen Sie sich bei anderen Zielen? Auf welches große menschliche Ziel richten Sie Ihr Leben aus?

„Und da: einer kam auf Jesus zu und hat gesagt: Lehrer, was ist das Gute, das ich tun muss, um in den Besitz des ewigen Lebens zu gelangen? Er aber sagte: Was fragst Du mich nach dem Guten? Einer ist der Gute. Doch willst du ins Leben eingehen, so halte die Gebote.“ (Mt 19, 16-17)

Wollen wir wirklich ins Leben eintauchen? Kommt es uns tatsächlich noch darauf an, korrekt zu sein oder stellen wir alles Fragwürdige hinter unseren Zieldrang zurück?

Das griechische Wort ‚telos‘, welches ebenfalls die Bedeutung von ‚Ziel‘ in sich trägt, weist jedoch in einer vertieften Auslegung auf einen wichtigen Zusammenhang mit der Lebenswirklichkeit hin. Es bedeutet soviel wie ‚vollendet sein im Sinne der Reife‘, ‚das Werden des eigenen Ichs‘.

Streichen wir zunächst einmal virtuell, im Geiste, die Ziele, von denen wir persönlich glauben, dass sie nicht zu unserer seelischen Vervollkommnung beitragen. Oder anders herum, blenden wir einmal diejenigen Aktivitäten ein, die unsere vollständige Persönlichkeit im Blick haben.

Die Person, die auf Jesus zugeht, spürt intuitiv, dass ihr neben dem Erfolgreichsein noch etwas fehlt. Dabei geht es nicht darum, dass noch etwas fehlt im Sinne eines zusätzlichen Punktes, so dass alles komplett erscheint, so wie wenn man eine Sammlung vervollständigen würde. Nein, bei der

Lebensfrage geht es im Kern nicht um ein Perfektionsideal, so meint der Theologe Eugen Drewermann und führt im Kontext eines menschlichen ‚Ganzsein‘ aus:

„... gemeint ist, ‚heil‘, ‚weitherzig‘, ‚in sich geschlossen‘, ‚erfüllt‘, ‚integriert‘, ‚identisch‘ ... ‚vollständig‘, ‚unversehrt‘ und ‚ungeteilt‘, so dass es in Haltung und Verhalten ... dem Heil und der Heilung von Menschen dient“.

Jesus konzentriert sich ganz auf den Fragenden und fordert ihn zum Wahrhaftigen auf:

„Willst du ganz sein, so geh hin, verkaufe dein Hab und Gut und gib den Armen; so wirst du einen Schatz in den Himmeln haben. Dann auf, folge mir. Kaum hörte aber der junge Mann diese Wort, da ging er fort voller Trauer, denn er war reich begütert.“ (Mt 19, 21-22)

Wo sind wir entzweit, zerrissen und kaputt? Auf welche Weise sind wir nicht fließend im Sein, sondern in der Angst und im Stress der Sorgen mit uns uneins verhaftet?

Jesus geht es mit Sicherheit an dieser Stelle nicht um ein klösterliches Armutsideal. Er hat stets die Menschen insgesamt im Blick und nicht die Rekrutierung von religiösen Helden. Ihm geht es um die seelische Armut des Menschen, der wir Menschen mit Materiellem und besiegelter, rechtsgültiger Sicherheit allzu häufig ausgleichend begegnen wollen. Es geht ihm ebenso wenig um eine äußere Tat, denn dann wäre ja der Himmel käuflich und nur den abgebenden Reichen möglich. Es geht Jesus vielmehr um die freie und tiefgehende sowie ganzheitliche Entwicklung. Drewermann schreibt:

*„Es geht alles darum, endlich so *arm* sein zu *dürfen*, wie man *wirklich* ist, um in Wahrheit die Kostbarkeit des unverfälschten Daseins wiederzufinden.“*

Wir sollen uns von den Dingen trennen und seelisch lossagen, die unser Leben verfälschen. Noch mal, dabei geht es nicht um eine Edelmoral oder um einen Wettkampf, dass derjenige gewinnt, der den besten Lebensstil findet. Es geht um unsere Seele. Und Jesus verbindet mit seiner Antwort keinerlei Zwang, streut kein Moralin unter seine Worte und setzt nicht seine mit Sicherheit vorhandene Ausstrahlung ein, um diesen reichen Jüngling zu beeinflussen. Die eigene Armseligkeit zu begreifen, bleibt der eigenen Einfühlung vorbehalten, denn nur aus ihr können die heilvollen und ganzheitlichen Regungen des Herzens erfolgen.

Gibt es bei Ihnen auch eine sich wie schwerelos anfühlende Sehnsucht, die die Lebensverfälschungen hinter sich lassen möchte?

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg beim Verkaufen Ihrer Reichtümer!
Udo Manshausen

Die Sprengung

Zurückgehen ins eigene Innere

Liebe Leserinnen und Leser!

- Möchtest Du eigentlich auf diese Weise weiterleben? Sind Deine Lebensumstände wirklich so, dass Du befreit auf die Tiefen des Daseins zugehen kannst?
- *Aus der eigenen Urtiefe erklingt die eigene Herzensstimme: Nein, ich möchte den ungunstigen Zwängen entfliehen, meine Seele nicht mehr anpassen müssen, damit ich so sein und werden kann, wie ich wirklich lebendig bin.*
- Ist das Dein uneingeschränkter Ernst? Du willst Dein Leben verändern?
- *Du meinst, ob ich einen Zweifel in mir spüre, der getragen ist von dem Wort Verantwortung, verbunden mit dem Appell ‚Das kannst Du doch nicht machen, einfach so Dein Leben verändern!‘. Warum sollte ich meine innere Klarheit übergehen? Das habe ich schon oft getan. Dieses Mal möchte ich das nicht.*
- Aber warum gerade jetzt?
- *Weil mich sonst die Lebenslüge zerreißt!*
- Was meinst Du damit?
- *Es ist nicht das erste Mal, dass ich meine innere Stimme auf brutale Art zum Schweigen gebracht habe. Und ich möchte nicht so lange warten, bis mich die Lebensumstände dazu zwingen, einen anderen Lebenskursein zuschlagen.*
- Aber wie soll dies geschehen, den gewohnten Lebensfluss zu ändern?
- *Muss ich dies denn jetzt sofort schon wissen? Reicht nicht die Klarheit, dass es so nicht weitergehen kann? Darauf möchte ich aufbauen.*

„Schon lange beschäftigen mich viele verschiedene wichtige Fragen. Seit vielen Tagen besann ich mich ernstlich auf mich selbst; ich forschte nach dem Gut, das ich erstreben, oder auch nach dem Übel, das ich meiden müsste; und da vernahm ich plötzlich eine Stimme. War ich es oder ein anderer, der von außen oder aus meinem Innern sprach, ich weiß es nicht.“

Diese Gedanken beschreibt der Kirchenvater Augustinus am Beginn seiner Selbstgespräche.

Führen Sie eigentlich Selbstgespräche, bei denen Sie der einzige Dialogpartner mit sich selbst sind? Wir kämpfen ja eher in unserem Innern

den Kampf mit unseren äußeren Gesprächspartnern weiter, damit wir nicht zur Ruhe kommen.

Ich kann mich noch sehr genau an frühere Ereignisse erinnern, wenn Menschen plötzlich in der Straßenbahn oder an anderen Orten laut zu sprechen anfangen und ich gar kein gegenüber ausmachen konnte, dem diese Worte galten. Die abfälligen Bemerkungen gingen immer in die ironische Richtung: ‚Dieser arme Mensch, seine Einsamkeit oder Verwirrung muss ja groß sein, da er schon mit sich selbst spricht.‘

Wir werden wenig zu Selbstgesprächen angeleitet. Unsere Dialogkultur ist auf die äußere Welt fixiert. Vielleicht sollte es eine Rhetorikschule für das innere Zwiegespräch geben, um unseren Explosionen, unserer gespürten Sinnlosigkeit und Enttäuschung immer mehr zu entgehen, damit wir unseren eigenen Gefühlen Raum geben.

Können wir uns denn eine solche Schulung finanziell leisten? Schränkt dieser lernende Aufwand denn nicht wiederum unser Leben zu sehr ein? Woher sollen wir die Zeit dafür nehmen?

Gibt es etwas Wichtigeres, als den Austausch mit sich selbst?

Im Zenbuddhismus begegnet uns der folgende Leitsatz auf dem Weg nach innen:

„Ohne aus der Tür zu gehen,
kannst du die Welt erfahren.
Ohne dein Fenster zu öffnen,
kannst du des Himmels Sinn erfassen.
Du siehst: Je weiter du gehst,
desto weniger weißt du ...“

Damit wir uns nicht zu weit von uns selbst entfernen, sollten wir den Dialog mit uns aufnehmen, selbst auf die Gefahr hin belächelt zu werden.

Manchmal wird es uns schwer fallen, die Türe zu schließen, das Blau des Himmels nach innen zu transportieren, den eigenen Stillstand auszuhalten, die Unwissenheit als stechenden Schmerz wahrzunehmen. Dennoch wird es sich lohnen, wenn wir in uns der eigenen Zerrissenheit begegnen.

Die innere Fülle kann eher wachsen, je mehr der äußere Raum leer wird.

Eine Woche mit vielen inneren Dialogen im eigenen Selbst wünscht
Udo Manshausen

Der Verrat

Entzweiung mit sich selbst

Liebe Leserinnen und Leser!

Wenn eine psychologische Weisheit festhält, dass wir zwar den Verrat lieben, jedoch den Verräter hassen, dann liegt hierin ein entscheidender Hinweis auf unsere eigene innere Widersprüchlichkeit.

Gibt es etwas in unserem Leben, das wir gegen unsere eigene innere Einstellung verraten haben?

Sind wir ‚Einer‘(eins) in unserem Denken und Handeln oder sind wir die Vielen, die sich nur nach den Situationen richten, um der eigenen Angst zu entgehen oder um uns nicht in eine ehrliche Verzweiflung stürzen zu müssen?

Jedoch wie soll das geschehen, sich ehrlich für sich zu entscheiden, wo doch äußere Zwänge so einengend auf uns wirken, dass wir uns manchmal wünschen, nie geboren worden zu sein, weil alles einfach nicht mehr in einen Einklang mit uns selbst gebracht werden kann! Himmel und Hölle scheinen gerade dann ganz dicht beieinander zu liegen:

Wir stehen am Abgrund und sehen die Lösung vor unseren Augen.

Wir können weder ins Aus springen, noch eine neue seelische Brücke beschreiten.

Wir leben in einem unerträglich gewordenen Zwiespalt, der uns zu zerreißen droht.

Dieses seelische Phänomen findet sich in der tragischen Person des Judas wieder. Er glaubte durch seinen Verrat der eigenen inneren Tragödie entgehen zu können. Sein Zwiespalt bestand in seiner religiösen Gesetzestreue und seiner Liebe zu Jesus, der den strengen Regeln der Religion und dem strafenden Gottesverständnis Güte, Barmherzigkeit und Liebe als neue Richtschnur entgegensetzte. Judas konnte in sich selbst keine Lösung finden, diese Gegensätze zu integrieren.

Er hätte Jesus und seine neue Bewegung verlassen können oder sich ganz auf die Seite von Jesus schlagen können, indem er die Maßstäbe der Synagoge anders bewertete und eine eigenständige Meinung mit Jesus lebte. Doch er musste kapitulieren, da er das Gewohnte aus eigenen Kräften heraus nicht verlassen konnte, und weil er für sich selbst zu wenig wusste, wo im Neuen das wirklich Wahre liegt. Und so schickte er Jesus ins Rennen und hoffte darauf, dass dieser den Hohen Rat überzeugen werde und sich auf diese Weise sein innerer Konflikt auflösen werde. Aber es kam anders. Jesus erhielt nicht die Möglichkeit der Argumentation, weil es den religiösen Vertretern nicht um das Ringen der Wahrheit gegenüber Gott ging, sondern um das Abwenden des eigenen Machtverlustes und das Absichern der eigenen Position. Judas hasste sich aufgrund seines Vorgehens, weil es die

erlöste Hoffnung nicht gebracht hatte. So opferte er Jesus, den er liebte und schätzte, um seiner eigenen inneren Hölle entfliehen zu können.

Die Entzweiung wird nur noch größer, wenn andere für die Lösung innerer Konflikte erhalten müssen, weil uns niemand unsere Entscheidungen und zu wählenden Standpunkte abnehmen kann. Wir selbst müssen diese treffen und durchleben.

Der Theologe Eugen Drewermann öffnet mit der gerade beschriebenen Sichtweise der Person des Judas, eine neue Dimension, die uns die Möglichkeit gibt, verräterische Handlungen besser begreifen zu können, ohne gleich ein inneres Todesurteil über uns und anderen zu verhängen:

„Ohne (Judas) wird nicht deutlich, wie tödlich die Gefangenschaft ist, in der wir alle leben, wie unversöhnlich das Entweder-Oder, wie unerlässlich die Entscheidung ist. Erst die Gestalt des Judas zeigt, dass jeder, der versucht, hier einen Kompromiss zu finden, Jesus keinen Dienst tut, sondern ihn verrät – mit einem Kuss.“

Auf uns selbst bezogen, reicht es nicht aus, nur um die innere Entfremdung zu wissen, sie auszuhalten oder kompromissbereit aufzuweichen. Wir bedürfen einer uns selbst liebenden Entscheidung, die uns wirklich befreit und uns nicht zum Sklaven von Werten und Normen macht, so dass wir daran zerbrechen.

Wir lieben den Verrat, weil wir uns damit nicht festlegen müssen und unsere Probleme auf andere verlagern können, um unserer eigenen Hölle zu entfliehen. Doch der Hass auf uns muss größer werden, weil wir jetzt zudem an anderen schuldig werden, und das war mit Sicherheit nicht die Absicht. Der innere Druck hat uns vielmehr blind werden lassen. Wir verlieren dann gänzlich den Überblick und unsere eigene Unversöhnlichkeit wird größer.

Wenn wir dem Verrat entgehen wollen, sollten wir zunächst bedenken, wo *wir* uns – *jeder einzelne* für sich selbst – entscheiden müssen. Es geht darum, eine individuelle und unverwechselbare Position zu beziehen, zu der wir mit unserem Leben Ja sagen können, gerade auch dann, wenn die Angriffe auf unsere Person zunehmen.

„Und als es Abend geworden, kommt er mit den Zwölf. Und wie sie zu Tisch lagen und aßen sprach Jesus: Wahrlich, sage ich euch: einer von euch wird mich ausliefern – einer, der mit mir isst. Da fingen sie an, sich zu betrüben und ihm zu sagen, einer nach dem anderen: Doch nicht ich? Er aber sagte ihnen: Einer der Zwölf, der die Hand eintaucht mit mir in die Schüssel. Denn der Menschensohn geht dahin, wie geschrieben steht über ihn, wehe aber jenem Menschen, durch den der Menschensohn ausgeliefert wird. Gut für ihn, er wäre nie geboren, jener Mensch!“ (Mk 14, 17-21)

Judas gab es bereits. Wir sollten darauf achten, nicht selbst zum Verräter zu werden.

Udo Manshausen

Totenstille

Liebe Leserinnen und Leser!

Da standen sie nun alle, versammelt um den Sarg des Toten. Die Konzentration war gespannt auf die Worte des Priesters. Was gab es jetzt in diesem Augenblick noch zu denken, noch zu tun? Die Gedanken und Gefühle richteten sich auf den Verstorbenen. Die Berührungen und Begegnungen mit ihm näherten sich in der Erinnerung dem eigenen Herzen und trafen einige Male tief. Die Wünsche erhofften ein lebendiges Sein und Dasein in der ewigen Ruhe. Konnten sich die berührten Seelen etwas anderes vorstellen? Und so nahmen sie denn auch die folgenden Worte fraglos und voller Zuversicht auf:

„Zum Paradies mögen Engel dich geleiten, die heiligen Märtyrer dich begrüßen und dich führen in die heilige Stadt Jerusalem. Die Chöre der Engel mögen dich empfangen und durch Christus, der für dich gestorben, soll ewiges Leben dich erfreuen.“

Wer dachte schon in diesem Moment an theologische Diskussionen oder kritische Anmerkungen. Die Herzen trugen dieses Begehren zum Himmel. Dass nunmehr Engel für den Körperlosen zuständig sein werden, leuchtet ein. Und wer könnte nach einem Leben, in dem es auch so manchen Schmerz zu durchleiden gab, uns hilfreicher mit Verständnis umgeben, wenn nicht die Märtyrer, die ebenso seelische Qualen bis zum Äußersten durchlitten haben? Warum sollte sich nicht der Glaube bewahrheiten, so dass die eigene Sehnsucht nach Unendlichkeit mit spürbarem Trost erfüllt wird?

Doch für die Irdischen folgte wiederum ein erneuter Aufbruch, ein weiteres Wegstück bis zum Grab. Die Söhne trugen den Sarg des Vaters die Allee bis zur Tiefe des Grabes. Die angespannten Kräfte begannen sich langsam zu lösen. Der Sarg zog mit Macht alle Energien zur Erde. Doch es kam Hilfe, die immer schwerer werdende Last zu tragen.

Der Priester sprach: ‚So wie deine Söhne dich bis hierher getragen haben, so hast du sie durch das Leben mit deiner Fürsorge getragen.‘ Der Abschied nahte für jeden Einzelnen und doch gemeinschaftlich mit den anderen.

Und da war sie, für alle spürbar. Eine Totenstille erfüllte den Teil des Friedhofs, wo alle verharrten, mit Respekt, mit Trauer, mit Schmerz, mit Verzweiflung und Angst. Dennoch, sie setzte sich hartnäckig und heilsam durch, die Stille des Toten. Sie nahm fraglos alles auf, sie saugte die Gefühle auf und gab eine stillende Stille zurück. Die Wirklichkeit schien zu entschwinden, die Seelen waren hinausgehoben in den unendlichen Raum einer befreienden Leere. Die Gleichheit der Menschen fing an spürbar zu werden. Denn wer wollte es leugnen, dieses Ende der Menschen.

Wer rechnet schon mit einer solchen Totenstille im Leben?

Udo Manshausen

Der bewegte Stillstand

Liebe Leserinnen und Leser!

Da sitzen wir nun tagtäglich in den Gefängnissen unserer eigenen Gedanken, am Frühstückstisch, im Büro und auf den Liegestühlen unserer Freizeit.

Aber wieso und auf welche Weise sollte unser freier Geist gefangen sein?

Es ist besser anzunehmen, es sei so, denn sonst könnten wir wahrlich keine Befreiung mehr für uns initiieren.

Wer ist für die Bewegungen im All zuständig, für die Drehung der Erde, für den Sonnenaufgang und Sonnenuntergang des Tages, für das Entstehen und Vergehen? Und doch verhalten wir uns häufig so, als wären wir die Beweger der Schöpfung, die großen Leuchten am Firmament, die Herrscher über Tod und Leben.

Manche erwarten sich das Heil von politischen Marionetten oder von den geistlichen Robotern auf den kirchlichen Kanzeln. Aber was ist mit dem eigenen Denken, mit dem eigenen Standpunkt und dem eigenen Durchblick in Bezug auf das Leben an sich? Man könnte ja fast – anknüpfend an die Hirnlosigkeit so mancher Menschen – fragen: Und, wo lassen Sie denken?

Wenn wir einen Blick in die Geistesgeschichte der Menschheit werfen, dann muss uns auffallen, wie viele Menschen aufgrund ihrer geistigen unkonformen und originellen – das Wort bedeutet so viel wie ‚ursprünglich‘ im Sinne von eigenständig – Haltung lächerlich gemacht, verbannt und häufig getötet wurden. Das Scheitern dieser Menschen wurde in tiefster Vergangenheit – nur damals? - durch Staat und Kirche festgelegt, und die zündenden Ideen gingen mit diesen klugen Geistern in Flammen auf.

Ein solches Schicksal ereilte ebenso den Dominikaner Giordano Bruno, den die eigenen Ordensleute wegen Ketzerei – die Dominikaner waren mit die Fleißigsten beim Morden der unpassenden Geister, heute wirken sie eher ausgebrannt – im Jahre 1600 auf den Scheiterhaufen stellten. Heute wissen wir, dass die physikalischen und seelischen Gedanken von Bruno genial sind. In dem Roman ‚Giordano Bruno oder der Spiegel des Unendlichen‘ von Eugen Drewermann lässt er Bruno in der Gefängniszelle zu sich sprechen:

„Ich kann nicht begreifen, wie Menschen ernsthaft glauben können, das Geheimnis der Bewegung erfasst zu haben, wenn sie mit Hilfe stupider Zeitmessungen und Rechnereien bestimmte Ortsveränderungen zu bestimmen suchen. Freilich ein Stück Holz fliegt nur durch die Hand, die es wirft; aber Welch ein hündischer Verstand ist erfordert, um nicht zu merken, dass alles, was von außen angestoßen und bewegt wird, sogleich wieder stillsteht? Die gigantische Drehung der Erde, das Wandern und Kreisen der Sonnen im Kosmos, der gesamte Reigen unendlicher Welten – wie will man dies Unmaß wirklicher Schönheit von außen erklären? Welch ein göttlicher Zuckerlöffel soll ihnen in ihrer himmlischen Kaffeetasse rühren, um das sofortige Auskühlen und Stillstehen von allem zu verhindern. Doch nur die Geist haben und die Verwesung nicht fürchten, werden's verstehen.“

Wir können selbst die Dinge betrachten, die wir äußerlich angestoßen haben. Manche Aktionen konnten wir nur durch ungeheure Anstrengungen in Bewegung halten, vieles blieb als Reaktion bewegungslos.

Aber was hält uns denn auf Dauer in Bewegung? Ist es nicht vor allem die Erkenntnis, dass wir ein *Bewegtsein* brauchen, das unseren seelischen Geist in Schwingung versetzt, so dass wir fast wie von selbst in den Fluss des Lebens hineingezogen werden?

Sind wir bereit, das Leben nach bewegenden Inhalten und Wahrheiten zu durchforschen, oder verlassen wir uns lieber auf die fragwürdigen Fortschritte der öffentlichen Meinungen?

Beim Entdecken neuer geistiger Welten sind wir ganz persönlich gefragt, denn es geht um unsere innere Welt, aus der heraus wir das Universum wahrnehmen und die kleine, uns fast zum Stillstehen gebrachte bürgerliche Sphäre überwinden, durch ein in uns entfacht Feuer, das wie von selbst uns brennend in Atem hält.

Es liegt so viel unendlich Geistiges und Seelisches in uns bereit, dass uns nur die Endlichkeit davon abhalten kann, alles in uns aufzunehmen. Wir brauchen nur zuzugreifen, indem wir uns auf uns selbst besinnen.

Warum haben sehr viele mit der geistigen Entdeckungsreise schon Schluss gemacht oder sich in einen Zwangs- oder Gruppengeist haben einsperren lassen?

Die Sehnsucht nach Unendlichem, nach dem Göttlichen liegt unauslöschlich in uns. Und so geht der Trappistenmönch und Einsiedler Charles de Foucauld auf eine natürliche Weise in seinem Dialog mit Gott vor:

„Halten wir es so: keine Geziertheit sei in unserem Gebet, sondern vollkommen Einfachheit. Bitten wir um das, was unser Herz sich wünscht, ohne unsere Zeit damit zu verlieren nachzugrübeln, ob wir besser daran täten, etwas anderes zu erbitten. Bitten wir ohne Ziererei, in aller Einfachheit, um das, was wir uns wünschen, und fügen dann hinzu: ‚Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.‘“ Charles des Foucauld, Aufzeichnungen und Briefe, Six, 92

Der Wille des Alls ist schon vorhanden, denn wir sind in die unendliche Bewegung der Schöpfung mit unserer Geburt mit einbezogen. Nur wir selbst können uns für den Stillstand entscheiden, obgleich etwas anderes für uns vorgesehen ist. Probieren Sie es einmal aus, mit dem wirklichen Wünschen ohne Geziertheit. Es ist gar nicht so einfach, von ganzem Herzen das zu finden, was einem wirklich am Naheliegensten ist. Vielleicht hält uns jedoch davon ab, das uns Sehlichste zu erspüren, weil wir dadurch in Bewegung kommen, die uns wegführen könnten von unserem irdischen Schlaf der Gleichgültigkeit sowie von unserem festgelegten Standpunkt, dass alles sowieso keinen Zweck hat, irgendwelche Lebensanstrengungen zu übernehmen.

Wecken Sie bitte Ihren Forschergeist, damit Sie erkennen, was der göttliche Zuckerlöffel in Ihrem Leben für Sie bedeuten kann.

Udo Manshausen

Zum Sterben bereit?

Liebe Leserinnen und Leser!

Mit einem göttlichen Blick die Angelegenheiten des Lebens zu betrachten, soll vor allem helfen, sich und andere nicht so angstvoll wichtig zu nehmen. Für ein solches Vorgehen wirbt der vierte Konferenzteilnehmer der Wüstenväter. Der Nächste greift diese Weisheit unaufgefordert auf, indem er sie einbezieht und damit täglich sein Augenmerk auf den Tod des Lebens richtet:

„Ich betrachte die Engel, wie sie auf- und niedersteigen, um die Seelen abzurufen, und habe immer mein Ende vor Augen, indem ich spreche: Bereit ist mein Herz, o Gott, bereit ist mein Herz!“

Die tödliche Spannung des Lebens und der gelassene Blick auf die tägliche Endgültigkeit des Daseins findet der Wüstenvater in den folgenden Psalmversen erinnernd wieder:

„Mit bebte das Herz in der Brust; mich überfielen die Schrecken des Todes. Furcht und Zittern erfassten mich; ich schauderte vor Entsetzen.“ (Ps 55, 5-6)

„Halleluja! Danket dem Herrn, denn er ist gütig, denn seine Huld währt ewig.“ (Ps 106, 1)

In der rauen Wüste mag es nahe liegen, öfter an den Tod zu denken, als uns dazu die Behaglichkeit unserer Wohnstätten anregt. Häufig ist es nur der Tod eines nahestehenden Mitmenschen oder eine gefährliche Krankheit, die uns das Ende des Lebens spürbar nahe bringen. Die Wüstenväter halten in sich die Realität des tödlichen Lebens fortwährend wach.

Viele empfinden eine solche innere Haltung, das Lebensende immer vor Augen zu haben, als lebensfeindlich und können sie nicht akzeptieren.

Aber liegt nicht im Bedenken des Todes der Schlüssel zum Dasein?

Die Wüstenväter denken nicht nur an das Ende ihres Lebens, sondern sie beziehen diese täglich mögliche Wahrheit in ihren Alltag mit ein, indem sie bereits das aufgegeben haben, was in keinen Sarg hineingeht. Sie glauben fest daran, dass sie den seelischen Geist mitnehmen werden und dass dieser ihnen erhalten bleibt. Das Letztere kann sein, aber auch nicht so sein. Jedoch, um die Dinge, die in keinen Sarg hineinpassen, darum wissen wir heute schon längst. Dennoch richtet sich unser Lebenseinsatz mehr nach dem Vergänglichen als nach dem Unvergänglichen aus. Und meistens sprechen wir darüber, wie lange wir noch leben werden, anstatt darüber nachzudenken, was es für unser Leben bedeutet, dass wir sterben werden.

Denken Sie jetzt bitte nicht, dass an dieser Stelle fromme Worte folgen, die das Jenseits je nach Lebensvollzug heilvoll oder strafend als Folge einblenden. Diese bringen den Menschen im Grunde genommen nicht viel

weiter, außer im Sinne einer kurzfristigen Betäubung oder eines Erschreckens für Sekunden, um dann wie immer sinnvoll mit dem alten Lebenskram weiterzumachen.

Glauben Sie wirklich, dass die Jenseitshoffnungen der Wüstenväter die Qualen der Hitze und das tägliche Sandschaufeln haben ertragen lassen? Wissen Sie, dass die Wüstensituation einen an den Rand des Wahnsinns führen kann?

Gerade mit diesem letzten Aspekt kommen wir den Eremiten fast identisch nahe. Jedoch mit dem entscheidenden Unterschied, dass diese Menschen ihr Leben nicht so gestaltet haben, um die Endlichkeit zu verdrängen, sondern um sich dem Dasein in dieser extremen Form bewusst zu stellen.

Da hängt kein Luxuskreuz mit Diamanten bestückt in der Felsenhöhle. In der Wüste fahren keine Luxuskarossen mit Chauffeur vor, um den Priester zum Gottesdienst zu bringen. Und wenn die Wüstenväter sich einem Knaben hingegeben oder sich lustvoll mit einer hübschen Frau vergnügt haben, dann bereuten sie dies bitterlich und vertuschten es nach Möglichkeit nicht; noch machten sie all dieses zu ihrem heimlichen Lebensprinzip.

Und wie ehrlich und tiefgehend leben wir unser Leben?

Die Flucht in die Frömmigkeit der Religion hilft uns da nicht viel weiter. Denn wir müssen unser Leben angesichts des Todes irdisch und wahrhaftig gestalten. Dieses ist nicht so einfach!

Und so drängt sich mitunter die Frage auf, ob wir tatsächlich bereit zum Sterben sind, wohl wissend, dass es kaum plausible Gründe geben wird, nun gerade ‚heute‘ das Gras von unten anzusehen.

Bedenken wir zudem eigentlich, dass wir alle, ausnahmslos, sterben werden?

Vielleicht erklärt sich – neben der göttlichen Hoffnung des Wüstenvaters – die Gelassenheit des Einsiedlers dadurch, dass er darum weiß, dass die erworbenen sichtbaren Vorteile im Leben letztlich so viel wert sind wie eine Sonnenuhr im Grab.

Müssten wir angesichts dieser Wahrheit nicht jetzt schon mehr abgeben und vor allem loslassen? Aber das ist verdammt schwer, weil wir doch die Dinge bis zum letzten Atemzug selbst noch gut gebrauchen können!

Jedoch stimmen unsere Lebensziele eigentlich noch, wenn wir den Tod bewusst mit einbeziehen?

Gegenwärtig können wir diese Fragen und Gedanken noch hinausschieben. Doch auch gegenwärtig und ausschließlich gegenwärtig wird unser Ableben sein, entweder heute oder dann endgültig später.

Was können wir tun, um uns besser auf das Sterben an sich vorzubereiten?

Möglicherweise Furcht und Schrecken in uns wahrnehmen, um dann Wege zu finden, auf denen wir innerlich mit Ruhe das Ende des Lebens betrachten können.

Udo Manshausen

Die kleinen Karos der eigenen Psyche Müsste ich mehr geben?

Liebe Leserinnen und Leser!

„Warum fällt es mir nur so schwer diese Gedanken zu durchdenken? Soll ich nun eher meinen, dass es mir gut geht, oder soll ich mich auf die Seite der problematischen Anteile meines Lebens schlagen? Eigentlich möchte ich doch noch mehr für mein Leben erreichen, materiell und geistig gesehen. Da bleibt denn auch kaum Zeit, mich um die anderen zu kümmern. Ich habe ja noch soviel vor in meinem Leben.

Oder sollte ich vielleicht doch den depressiven Merkmalen meines Lebensgefühls überwiegend Bedeutung zukommen lassen. So hätte ich wiederum Zeit für mich gewonnen, da ich mich ja erst um mich selbst kümmern muss.

Ich erinnere mich noch gut, wie ich dazu angehalten wurde, meine Süßigkeiten mit meinen Brüdern zu teilen. Das war für mich bitter, da ich drei Brüder habe. Aber wiederum war diese Anleitung auch gut, da ich sah, wie es ihnen ebenfalls schmeckte.

Und war da noch die häufige Ermahnung meiner Eltern: „Ich glaube, Dir geht es wohl zu gut!“ Zunächst einmal habe ich dies nicht so recht verstehen wollen, da es mir aufgrund der Kritik jetzt schlecht ging. Nun gut, sie hatten Recht. Da war mein Übermut oder die Ausbrüche meines Egotrips. Die Dankbarkeit gegenüber dem Leben an sich und die Achtung vor meiner guten Lebenssituation gerieten öfter aus meinem Blickwinkel.“

Durchdenken wir einmal unser Leben mit der Aussage von Jesus aus Nazareth, die beim Evangelisten Lukas aufgezeichnet ist:

„Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert; ...“ (Lk 12, 48)

Was ist mir im Leben alles mitgegeben worden?

Verstand, Herz, Seele, Gefühle, Hoffnung, Luft zum Atmen

Was ist mir zuteil geworden?

Fürsorge, Bildung, Zuneigung, leibliches Wohlergehen, wichtige Werte, Sinn, materielle Dinge

Wie sieht mein jetziges Befinden und Dasein aus?

ausreichend Nahrung, ein Dach über dem Kopf, Begleitung durch Freunde, relative Gesundheit, ein manchmal waches Bewusstsein, Anfänge von Glückseligkeit, ein gewisses Maß an Bildung

Natürlich gibt es da noch viel mehr zu erreichen. Selbstverständlich hätte unsere Erziehung und unsere Ausbildung optimaler verlaufen können. Da sind

weiterhin offene Wünsche und Ziele. Die Zufriedenheit könnte zudem größer sein. Die gesellschaftliche oder berufliche Rolle ist ausbaufähig. Das materielle Meer ist noch unerreicht.

Den geäußerten Anspruch von Jesus können wir schnell damit außer Kraft setzen, indem wir behaupten, dass wir selbst nicht viel im Leben erhalten haben, weil wir eben weitere oder unersättliche Vorstellungen von dem haben, was wir im Leben gerne hätten.

Wenn wir einmal die Fragen ehrlich bedenken, die uns ins Bewusstsein rufen, was wir im Leben bereits alles erhalten haben, dann geht es um das, was bereits vorhanden ist. Eigentlich ist das eine ganze Menge, wenn wir ehrlich sind, so dass wir unser Bewusstsein nicht erst durch den Blick in die Chancen der sog. ‚Dritten Welt‘ indirekt zu solcher Einsicht überreden lassen müssen.

Und jetzt? Was bringt uns die ganze Reflexion darüber?

Jesus behauptet, dass in den Gaben an uns eine Verpflichtung liegt, das Empfangene einzusetzen, damit daraus Gutes für die anderen erwächst. Er verändert damit die kleinen Karos, auf denen wir uns unser Leben strategisch eingerichtet haben und fordert uns auf, diese zu verlassen, indem wir einmal Pause machen, uns ständig um uns selbst zu kümmern.

Ich denke auch, die ständige Beschäftigung mit uns selbst, kann uns schon zum Wahnsinn treiben.

Was könnten Sie in der nächsten Zeit einmal für andere tun, ohne selbst etwas dafür als Gegenleistung zu erwarten?

Dies Fragestellung ist im Sinne Jesus eine zu liebe Herangehensweise an das, worum es ihm geht: Er spricht von einem Gefordertsein.

Wo sind wir gefordert, etwas zu tun?

Dabei können wir nicht auf den Aufruf der hauptamtlichen Sozialwächter warten, denn diese sind längst eingeschlafen. Und außerdem richtet sich diese Frage an die Verantwortung eines jeden selbst.

Wenn sie diese gewagte These des Propheten Jesus beunruhigt, dann ist dies ein gutes Zeichen. Denn es macht Ihnen deutlich, dass da etwas in Ihnen steckt, das ein Ausdruck für Folgendes sein könnte: Sie haben schon immer gewusst, dass es Ihnen eigentlich viel zu gut geht. Für Sie ist es eine seelische Belastung, dass es Menschen in Ihrem näheren Umfeld gibt, denen es schlechter geht als Ihnen selbst. Sie spüren, dass es Ihrer Seele sehr wenig bringt, auf Kosten anderer zu leben.

Ich wünsche Ihnen Erfolg für Ihre neuen Schritte.

Udo Manshausen

Überflutung der Seele

Liebe Leserinnen und Leser!

Je mehr wir nur uns selber sehen, desto weniger scheinen wir von unserem Planeten verstanden zu haben. Was kann uns nicht alles in Bedrängnis bringen, so dass unsere Seele nicht nur betrübt, sondern wie von gewaltigen Wogen überflutet ist? Oftmals drohen wir unterzugehen, kein Land scheint in Sicht zu sein. Wir errichten dann seelische Mauern um uns herum und versuchen uns abzuschotten von den drohenden Gefahren, die unsere Seele in Bedrängnis bringen können.

Die Natur, das Schicksal und der Zufall des Lebens ermahnen uns, nicht zu glauben, wir hätten unser Leben im Griff. Sie machen uns immer wieder deutlich, welcher Illusion wir verfallen sein könnten.

Der Verfasser des Psalms 124 kennt die Seelennot offenbar genau, in die der Mensch hineinfallen kann. Aber für ihn gibt es letztlich keine ‚menschliche Lösung‘, die aus allen Schicksalsschlägen hinausführt. Der Psalmist weiß um seine eigenen Grenzen. Er spürt davon ausgehend das göttliche Element des Lebens in sich, das ihn nicht zur Maßlosigkeit und Überheblichkeit antreibt, sondern einen ersehnten Beistand hoffen lässt, den die Welt so nicht geben kann, um von der Überfülle des Leidens zu erlösen:

„Hätte sich nicht der Herr für uns eingesetzt - so soll Israel sagen -, hätte sich nicht der Herr für uns eingesetzt, als sich gegen uns Menschen erhoben, dann hätten sie uns lebendig verschlungen, als gegen uns ihr Zorn entbrannt war. Dann hätten die Wasser uns weggespült, hätte sich über unsere Seele ein Wildbach ergossen. Dann hätten sich über uns die Wasser ergossen, die wilden und wogenden Wasser. Gelobt sei der Herr, der uns nicht ihren Zähnen als Beute überließ. Unsre Seele ist wie ein Vogel dem Netz des Jägers entkommen; das Netz ist zerrissen und wir sind frei.

Unsre Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“

Besitzen wir wirklich einen ausgereiften Plan des Lebens? Lassen wir uns nicht allzu leicht von anderen einreden, welche Lebensrichtung wir zu unserem Heil einschlagen sollen? Verblendet uns unsere Egomane nicht derartig, dass andere eine gute Chance haben, uns in die Irre zu führen? Ist unser seelisches Gespür für das Leben nicht derartig eingerostet, dass wir die äußere Welt auf den Thron der Seligkeiten heben müssen, um doch wenigstens ein Fünkchen vom Glück zu haben?

Pflegen wir noch die jenseitige Hoffnung, die immer wieder in uns hervordringt, damit wir nicht drohen unterzugehen, wenn wir fassungslos vor den Trümmern unserer Seelenlosigkeit stehen? Ist es zudem nicht wirklich konsequent und heilsam, der Hoffnung zu folgen, die Eugen Drewermann in den Mund des Dominikaners Giordano Bruno legt, der keinen leiblichen Zugang zu seiner großen Liebe findet und der durch die Verfolgung der Kirche wie ein flüchtiger Verbrecher leben muss:

„... was bleibt uns noch als die Hoffnung, es möge der Himmel vereinen, was die Erde trennt?“

Denken Sie bitte einmal darüber nach, ob Sie nicht die Trostpflaster des Lebens hinter sich lassen sollten, um eine grundlegendere Zuversicht im Leben zu erspüren.

Udo Manshausen

Die Konzentration auf das eigene Werk

Was ist meine ureigenste Aufgabe in der Welt?

Liebe Leserinnen und Leser!

Da sitzt nun der Dominikaner und Wissenschaftler Giordano Bruno im Gefängnis und muss sich ‚nur‘ für seine Gedanken verantworten. Nach seinen Berechnungen und Ideen ist die Erde keine stillstehende Scheibe über der die Sonne jeden Tag aufgeht und wieder versinkt. Die Erde dreht sich, wie wir heute ebenso wissen. Die Heilige Inquisition der Mutter Kirche schlägt erbarmungslos zu, denn sie ist in diesem Punkt grundlegend anderer Meinung und duldet keine geistige und ehrliche Freiheit neben sich.

Und wie sieht unser eigenes Gefängnis des Lebens aus? Wo haben wir uns festgesetzt oder sind aus der Bahn geworfen?

Viele haben sich mit Krediten zugesetzt und müssen alles dafür tun, die Raten zu bezahlen. Ist der dadurch entstandene Anpassungszwang, geistiger oder handelnder Natur, nicht schon wie ein Gefangensein? Kann der ureigenste Lebenswille noch ausreichend Raum erhalten, sich in der seelischen Tiefe zu entfalten?

Da gibt es ungute familiäre oder soziale Situationen, die so bewegungslos wie Beton sind und uns wie zu einer Säule haben erstarren lassen. Ach, was könnten, würden wir doch alles tun, wenn wir einen anderen Lebensrahmen zur Gestaltung hätten! Aber man lässt uns ja nicht. Die täglichen Verpflichtungen treiben uns bis zur Erschöpfung. Wer kann da noch Energie aufbringen, sich um den Sinn des eigenen Lebens zu kümmern!

Fast erscheint unser Leben wie vorprogrammiert in den Fesseln geistiger Enge und mangelnder Entfaltungsmöglichkeiten. Jedoch irgendwie waren wir doch bisher auch Handelnde und wollten das Ganze doch auch irgendwie so, natürlich nicht auf die Weise, dass uns der Lebensatem genommen würde.

Was können wir tun, um aus unserem inneren und äußeren Eingesperrtsein herauszukommen?

Möglicherweise hilft uns die Erkenntnis des Giordano Bruno über sich selbst weiter. Eugen Drewermann lässt ihn in seinem Roman ‚Giordano Bruno oder der Spiegel des Unendlichen‘ angesichts seiner Verhaftung durch die Kirche Folgendes über seine Inhaftierung denken:

„Ich selber, der ich mich doch für einen gescheiterten Menschen gehalten habe, habe mein Leben lang Bücher geschrieben, die ich irgendwelchen großen Leuten gewidmet habe oder widmen wollte. Immer von neuem habe ich gebuhlt um die Gunst von Mächtigen, die ich im Grunde verachtete ... Ich hätte von Anfang an mich nur auf mein Werk konzentrieren sollen, statt jede Möglichkeit von Ansehen und Machtgewinn an den Höfen und

Universitäten Europas nachzulaufen. Allein diese letzten sinnlos verfaulten acht Jahre eines sinnlosen, nichtigen Prozesses! Wenn ich sie hätte nutzen können zum Schreiben ...! Irgendetwas habe ich in meinem Leben falsch gemacht. Ich muss dieser Frage unbedingt noch nachgehen.“

Jetzt könnte der Augenblick sein, einmal nachzusinnen über das, was wohl das entscheidende und grundlegendste Werk in meinem Leben ist oder sein soll. Habe ich überhaupt schon einmal darüber nachgedacht, was mein Sinn in diesem Leben ist? Womöglich ist alles zugestellt, um einen Blick des Herzens darauf zu werfen? Es soll ja auch nicht darum gehen, was nicht möglich oder nicht mehr umsetzbar ist, sondern es geht um Leben, um handelndes Dasein im Sinne der eigenen Integrität, der eigenen unverwechselbaren, zu verwirklichenden Sehnsucht der Seele, nicht um Illusionen, was nicht hätte alles aus mir werden können. Nein, es geht um das Heute des beginnenden und wissenden Gespürs für den eigenen Auftrag, für das eigene Werk im Leben.

Mancher sieht seine Bestimmung darin, eine Familie zu gründen. Ein anderer möchte helfend den Menschen begegnen. Ein weiterer entdeckt den Antrieb eines Forschergeistes in sich und möchte die Welt mit neuen Entdeckungen erobern. Da gibt es ebenso die Berufung im Verborgenen zu wirken und zu leben. Die kreative und künstlerische Entfaltung, jenseits von Berühmtheit, lässt den Pulsschlag eines anderen höher schlagen, indem der Sinn des Lebens wie unbewusst unter die Haut strömt.

Und was ist Ihr Werk, das alle Verquertheit und Aussichtslosigkeit in Ihnen auflösen könnte? Sagen Sie bloß nicht, eine solche Idee gibt es bei Ihnen nicht oder kann es nicht geben, weil Sie sich zu klein und unbedeutend fühlen? Es geht dabei denn auch nicht um die Größe oder die Öffentlichkeit, sondern um Ihr eigenes Inneres, das erfüllt werden kann mit berufenem Geist und mit der seelischen Tat, die Ihrem wahren Wesen entsprechen.

Der Massenmensch oder der angepasste Kleingeist kann doch nicht wahrhaft die Substanz des Lebens ausmachen!

Jetzt könnte womöglich die Zeit gekommen sein, die nicht davon spricht ‚Ich wollte doch eigentlich schon immer einmal ...‘, sondern die sagt: ‚Ich plane und vollziehe den Beginn meines ureigensten Werkes oder führe das bereits Begonnene gewissenhaft fort.‘

Und bitte, was Sie glauben nicht zu können, ist entweder eine Ausrede mangelnden Bewusstseins oder der tatsächliche Hinweis darauf, dass Sie es wirklich nicht vollbringen können, dann müssen Sie etwas anderes finden. Bleiben Sie auf keinen Fall stehen, sonst könnten die weiteren Lebensjahre wie verfault wirken.

Auch wenn Sie nicht genau wissen, wo es langgehen soll, sie könnten zumindest eine Spur aufnehmen.

Udo Manshausen

Unendliche Welten

Liebe Leserinnen und Leser!

Haben Sie die unserem Globus innewohnenden Kräfte und die hinaustreibenden Sehnsüchte unendlicher Gefühle bereits alle entdeckt?

Gemeint sind nicht die Urlaubsziele, der nie endende Reichtum kulinarischer Genüsse oder der Geschwindigkeitsrausch mechanischer Entdeckungen.

Ist unser Denken nicht viel zu endlich, angepasst und absichernd tastend geprägt? Leben wir die in uns gespürte Freiheit des Geistes, die wahrhafte Sehnsucht der Liebe, die unserem Leben Flügel verleihen? Sind wir nicht schon zu sehr auf den Tod fixiert, indem wir uns wie Eingefrorene bewegen, erst langsam auftauend und nur schmerzvoll in unseren Bewegungen?

Was hat uns so geerdet, dass unsere Seele oft nur schwer hinaufsteigen kann zu den Höhen des Himmels, um die Weite des Alls zu spüren? Es sind offenbar Angst und Anpassung, die uns dazu führen wollen, bei den Menschen anzukommen, keinen Fehler zu machen und nicht lächerlich dazustehen. Aber ist diese mögliche Blamage nicht ebenso anwesend, wenn wir die Dimensionen unseres Daseins ignorieren, bekämpfen und abtöten?

Das Eindimensionale:

Der Mensch ist nur auf sich fixiert. Er kennt vornehmlich seinen Trieb und sein Bedürfnis nach Sicherheit. Die wahrhaft geistige Überlegung scheint ihm zur Anstrengung geworden zu sein. Gibt es außerhalb von meinen Bedürfnissen und Interessen noch etwas anderes, was ich verwirklichen sollte?, so fragt er sich ständig. Die eisige Berechnung des Lebens macht stark und verleiht Macht. Ich weiß zwar nicht wirklich wer ich bin, aber es reicht mir aus, zu wissen, was ich will.

Der Zweidimensionale:

Die Welt wird durch Beziehungen erobert. Das Angewiesensein wird durch die Verzweckung des Gemeinsamen verdeckt. Der andere ist der Ausgleich für fehlende Talente und soll die Einsamkeit des Herzens füllen. Mein Gegenüber lenkt mich ab von eigener Unzulänglichkeit und hilft mir, die peinliche Aufmerksamkeit in unguten Momenten zu verteilen. Lustlosigkeit macht sich breit, und die Gemeinsamkeit wird zur Qual des Gewohnten. Wir brauchen neue Reize und damit neue Kontakte, um unser unendliches Verlangen nach Geborgenheit zu befriedigen?

Der Dreidimensionale:

Er ist darauf bedacht, die Wolken zu vertreiben, damit die Sonne des Lebens wieder zum Vorschein kommt. Die Ketten der Seele löst er durch die Leidenschaft und Liebe seines Herzens, die ihm Flügel verleiht, die Grenzen des Daseins in den Lüften und Höhen zu überwinden. Er lässt sich nicht durch

die Massenhysterie der Absicherungen und kleinkarierten Lebensziele wie Familie, Haus, Besitz und Ansehen blenden, da die Wärme der Sonne ihm das erste Ziel ist, damit Unendlichkeit gespürt werden kann. Die durch endliche Dinge ausgelöste Traurigkeit sucht er durch die unendliche Weite des sehnsuchtsvollen Herzens zu besiegen. Er folgt der Liebe.

In dieser Erkenntnis, die der dreidimensionale Mensch in seinem Herzen trägt und auslebt, lässt Eugen Drewermann den in seiner Gefängniszelle sitzenden Giordano Filippo Bruno folgendes Denken:

„Es fällt mir nicht leicht, doch lasse ich mir diesen Gedanken nicht mehr entwinden, er ist der Inhalt eines Traums, der mich in den heutigen Tag trug: Inmitten der Größe des unendlichen Alls und inmitten der Winzigkeit der vier Wände dieser ewig feuchtkalten Kammer meiner Gefangenschaft bin doch ich, Filippo Bruno, einer Schwalbe gleich, die sich ins Freie emporgeschwungen hat ... Die Wände sind offen für unendlichkeitssehnsüchtige Seelen; und einzig der Äther des Kosmos wird die Atemluft sein, die meine Lungen vertragen. Noch liegt diese kommende Welt freier Geister im Halbdunkel meiner Träume, und viel noch muß sterben, um zu ihr hindurchzufinden. Doch heute schon: fliege, du kleines Schwälbchen meiner Seele, schwing dich hoch empor über die Dächer Roms und zeige, dass keine Kirchturmspitze dir jemals mehr den Himmel versperren kann. Das einzige Heiligtum Gottes, das einer freien Seele zur Anbetung taugt, sei die Kuppel des Nachthimmels selbst, übersät mit der Fülle der Sterne. Denn: Selbst die sichtbaren Sterne sind doch nur ein verschwindender Ausschnitt der unendlichen Zahl aller möglichen Welten; und, meine geliebte Diana: In einer dieser unendlichen Welten werden wir uns wiedersehen.“

Und wie sieht unser Kerker aus, den es zu überwinden gilt?

Schon heute, jeden Tag, ist es angebracht, uns zu lösen von den erniedrigenden Ketten und einschränkenden Anpassungen, die offenbar die Freiheit der Sehnsüchte und die gelebte Offenheit des Denkens verhindern.

Wie kleingeistig ist doch oft unser Denken, wie fixiert auf die Allgemeingültigkeit machtvoller Vorgaben, denen wir aus der Angst heraus unsere Gefühle geopfert haben und nunmehr darauf bedacht sind, andere zur Anpassung zu zwingen, damit das Gefühl der eigenen Unendlichkeit uns nicht ins Uferlose und scheinbar Haltlose treibt.

Lösen Sie sich gedanklich von den erpresserischen Traditionen des Glaubens, die die Eindimensionalität der Macht verkörpern. Überdenken Sie die gesellschaftlichen Maßgaben, die die zweidimensionale Bürgerlichkeit propagiert, damit möglichst keiner aus der Reihe tanzt und somit den Profit der Unternehmen in Gefahr bringen könnte. Richten Sie Ihren Blick auf die Freiheit des Herzens, der jenseits der materiellen Befriedigung und des Ansehens über die eigene Nasenspitze hinaus, die unendliche Verbindung in der Liebe und die Leidenschaft zum Menschen sowie zum Leben tiefgehend wahrnimmt.

Wir haben noch längst nicht alles entdeckt. Machen Sie sich auf, neues Land Ihrer eigenen Seele zu erforschen und mit diesem Drang die Lebensgestaltung über die Machtkonstellationen der Gesellschaft hinaus selbst in die Hand zu nehmen! Die Anzahl der Sterne sollte Ihnen dabei ein Maßstab sein.

Ich wünsche Ihnen eine freiheitliche Woche.

Udo Manshausen

Armseligkeit der Geister

Liebe Leserinnen und Leser!

Suchen wir noch nach der Wahrheit? Sind wir noch intensiv darum bemüht, das Richtige für unser Leben zu finden, damit sich der ganze Daseinsaufwand auch wirklich lohnt? Wer möchte schon am Ende seiner Tage sagen, es war sinnlos – das Leben!

Nun mögen einige oder viele bereits aufgegeben haben, nach den Gewissheiten der Lebensinhalte zu forschen, weil die erklärten Vertreter der Sinndeutung, allen voran die Theologen, gefolgt von den Philosophen und Politikern, ihre Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft verloren und verspielt haben. Und jetzt, wo mehr die Eigenständigkeit des Denkens gefordert ist, fällt es schwer, aus der lahmen geistigen Herde auszuscheren, um die Lebenslügen, die ja in der offenen denkenden Welt leichter entdeckt werden können, in der die Individualisten den Massenmenschen abgelöst haben, nicht weiter fortzuleben.

Aber möglicherweise gibt es dennoch mehr menschliche Exemplare der alten Wahrheitstradition, die fest daran glauben, im alleinigen Besitz der Lebenswahrheit zu sein. Dabei dürfen Sie allerdings nicht nur an die engstirnigen und oft marionettenhaft wirkenden Vertreter der Kirchen und Parteien denken. Wir Individuen laufen ja nicht selten zu machtvolem Wahrheitsgeschrei auf, wenn wir unsere Interessen durchsetzen oder unsere Schwächen damit verdecken wollen, indem wir den Schwachsinn zur Regel machen, damit es nicht so auffällt, wie kleingeistig wir in Wirklichkeit sind.

Stellvertretend für den Allmachtstrip des Menschen, bevor sich auch für diese Spezies der Sargdeckel schließt, sei hier die deutlichste Form geistiger und gefühlsmäßiger Ignoranz erwähnt, das Verhalten der Kirche in grauer Vorzeit. Dabei überlasse ich es Ihrem Urteil, festzustellen, ob sich das Verhalten dieser Würdenträger in heutiger Zeit womöglich nicht verändert hat.

Die heilige Inquisition der Mutter Kirche wirkt manchmal noch heute, jedoch nicht mehr so verbrennend wie in früheren Zeiten. Im Zentrum steht das Verurteilen von Menschen, die anders denken als es die festgeschriebene Wahrheit erlaubt. Im Rahmen der Ketzerprozesse geht es nicht so sehr um mathematische Gleichungen oder das Handeln des Menschen, sondern fast ausschließlich um den denkenden Menschen und seine Sichtweise der Welt im Lichte des Glaubens. Dabei ist das zu Glaubende festgelegt und für alle verbindlich erklärt worden.

Aber wie kann man von sich behaupten, im Besitz der Wahrheit zu sein? Ist hier nicht eher demütige Zurückhaltung gefragt und ein offenes Ohr für die Wahrheiten des Lebens insgesamt?

In dem Ketzerprozess gegen Giordano Bruno lässt Eugen Drewermann in seinem historischen Roman den Padre Inquisitore, den Hauptankläger, ausführen:

„Die Menschen sind sündig und schwach; und so musste Gott seinen Geist den Päpsten, den Kardinälen und Bischöfen schenken, um dem irrenden Volke die ganze Wahrheit des Christus ungetrübt und angemessen im Ausdruck vorlegen und darlegen zu können.“

Sie erkennen sicher, dass es sich bei diesen Ausführungen nicht wirklich nur um ein religiöses Problem handelt. Unsere geistigen Überhebungen und Ansprüche in Bezug auf die eigenen Wahrheiten können doch täglich in der Familie oder im Beruf stattfinden. Und was wird dann nicht alles veranstaltet, um Recht zu behalten oder seine oft kleinkarierte Meinung dem Menschen dennoch kraftvoll aufs Auge zu drücken!

Ist denn der nach Wahrhaftigkeit strebende Geist in seiner Grundanlage nicht eher von Offenheit, Toleranz und Einvernehmlichkeit geprägt? Sollte es nicht eher zur weisen Klugheit gehören, sich der Wahrheit mit bedachter Vorsicht zu nähern?

Im Umfeld der Wahrheit ist es sicherlich ratsam, nicht so laut darauf zu pochen, dass die Andersdenkenden doch in Wirklichkeit alles Idioten sind. Aber vielleicht geht es uns in unseren krampfigen und rechthaberischen Kämpfen gar nicht nur um die Wahrheit. Gibt es da noch etwas anderes, was es zu verteidigen oder zuzudecken gibt?

Der Mönch Giordano Bruno greift den Vertreter der Inquisition hart an:

„In Wahrheit geht es Euch um nichts anderes als um den Egoismus Eurer eigenen Gruppe, der ‚Mutter‘ Kirche, in der Ihr lebt als ein ewiges Kind; es geht Euch um Euer eigenes Amt, in dem Ihr diese Euer ‚Mutter‘ vertretet, und es geht Euch um Euer eigene Person, die allererst durch ihr Amt zu dem wird, was sie in ihrer Armseligkeit von sich selbst her niemals sein würde: bedeutend, alles bedeutend, allwissend, allmächtig ...“

Muss es uns nicht viel öfter gelingen, die Armseligkeit unserer eigenen Person deutlicher in den Blick zu nehmen, damit wir das Pochen auf unsere Ehre, auf unser Ansehen und auf unsere eigens gepachteten Wahrheit einstellen, um die anderen, die unsere unheilige Wesensspur erkannt haben, nicht vernichten zu müssen!

Somit bleibt vor der Aufnahme der Wahrheitssuche, oder doch zumindest in Gleichzeitigkeit, das Klarstellen und Bewältigen unguter und dunkler Wesenszüge als Aufgabe, die uns unsere Unwissenheit und Verzweiflung nahe legen sollen. Bedenken Sie bei allem ebenso, wie oft wir uns schon geirrt haben. Entscheiden Sie bitte, was anstrengender ist, entweder um die Armseligkeit des Geistes offen zu wissen oder diese zu verdecken. Und achten Sie einmal verstärkt auf die scheinbar unsterblichen Wahrheitsträger und auf die Augenblicke, in denen wir selbst in diese Rolle schlüpfen.

Udo Manshausen

Unvereinbare Welten

Liebe Leserinnen und Leser!

Vielleicht geht es Ihnen so wie mir, als ich den folgenden Gedanken im Psalm 137 des Alten Testamentes las:

„An den Wasserläufen Babylons, dort saßen wir, und wir weinten, wenn wir Zions gedachten.“

Den mit diesen Worten erfassten Zustand spiegelt Erfahrungen vertrauter Seelenlagen wider. Entweder blicken die Augen des Herzens auf vergangene schwierige Situationen zurück und nehmen die jetzige heilsame Atmosphäre des Lebens war, oder wir stehen vor dem lebendigen Dasein und lassen unsere Sehnsüchte in die Zukunft zu einem Ort der Geborgenheit wandern.

Das innere Gefangensein kann uns daran hindern, die wirkliche Quelle des Lebens zu sehen. Wir leiden dann am Leben und an der Gegenwart, die dann kaum Perspektiven erhoffen lässt. Wer hat den göttlichen Berg voll Zuversicht, auf den sich die Blicke richten? Nun ist das Vertrauen in Gott bestimmt kein Heilmittel gegen die seelische Not, wenn es in abergläubischer Weise verwirklicht wird, da der Glaube tiefere Dimensionen als denn eine angewandte Zauberformel meint.

Wenn wir uns unverstanden fühlen, dann stellt sich uns die sichtbare und unsichtbare Welt oftmals als Gegensatz zu uns selbst dar. Wir können uns dabei als abgesondert oder ausgeschlossen erleben. Und wir mögen uns dann fragen: Ist dies eigentlich das Leben, das ich führen möchte, hineingedrängt oder hineingeraten in etwas, das mir in tiefster Seele gar nicht entspricht? Möchte ich wirklich dazugehören, wo mein Herz jedes Mal im Hoffen auf andere sehnsuchtsvolle Momente verstummt?

Wenn wir unser Hoffen ausschließlich auf die Menschen oder auf das Materielle fixieren, dann bleiben wir sitzen an den Wasserläufen, indem das Leben an uns vorbeifließt, ohne dass wir eintauchen werden in die Erfüllung unserer eigenen Herzensanliegen. Aber was bleibt dann noch, wenn es wenig Sinn macht die Menschen und ihre Werke zu Göttern zu erheben? Die Fernsicht kann in Dimensionen unseres Herzens hineinführen, die auch die göttliche Sphäre berührt. Dafür benötige ich sicher kein Teleskop oder die Berechnungen von weit entfernt liegenden Galaxien! Ich muss endlich aufhören mit dem Habenwollen und mich öffnen über diese Welt hinaus, für das Schöne, das Gefühlvolle, für die wahrhaft seelischen Sehnsüchte jenseits der Reklame – für die Unendlichkeit. Wie sollte auch sonst unsere Engstirnigkeit überwunden werden, wenn wir nicht endlich von den Götterthronen herabsteigen und uns wie Menschen verhalten, die es verstehen, die unendliche Quelle des Lebens zu erschließen.

Und so lässt Eugen Drewermann den Dominikaner Giordano Bruno angesichts seiner Peiniger, die auf brutale Weise inquisitorisch die endliche Wahrheit durchsetzen wollen, sagen: „Doch mehr als in allen Worten der Schrift war mir Gott gegenwärtig in den Augen der Menschen, die leuchten können wie die Sterne des Himmels.“

Ihnen wünsche ich eine unendliche Woche.

Udo Manshausen

Im Innenraum der Welt

Liebe Leserinnen und Leser!

Wenn wir einmal eine Rangliste unserer menschlichen Leidenspunkte aufstellen würden, dann wäre wir mit Sicherheit unser Wunsch nach Anerkennung, nach einem würdigen Platz in dieser Welt leidvoll notiert, denn unser unendliches Ansinnen nach Lob kann uns so manche Schmach bereiten. In früheren Zeiten der Jugend versuchten meine Eltern und Lehrer mir beizubringen, dass es neben einer anzustrebenden Auszeichnung durch die Menschen ebenso wichtig sei, von Gott in seinem Handeln bestätigt und anerkannt zu sein. Von diesem letzten Aspekt höre ich in der äußeren Welt immer weniger. Um mein Handeln wahrhaft zu reflektieren, muss ich nach innen schauen. Und es gibt die innere Welt, in die sich der Mensch entweder schmerzvoll oder in höhere Sphären zurückziehen kann.

Warum ist ein solcher Rückzug so wichtig? Wenn wir uns ganz im Äußeren auflösen, dann kann es leicht geschehen, dass wir unsere Identität verlieren, weil uns der notwendige Abstand fehlt. Zudem verlassen wir uns dann zu sehr auf die Anerkennungssysteme der Menschen, und wir könnten in eine Abhängigkeit sterblicher Gnaden geraten. Doch von einem phantasierten göttlichen Standpunkt aus betrachtet, können wir die Welt weit höher und umfassender begreifen. Seit urvergänglichen Zeiten wissen die Menschen darum, dass sie den göttlichen Standpunkt kaum im Lärm der äußeren Welt finden können, als vielmehr im Innenraum der Stille, wo wir für uns selbst im Bereich der Anerkennungslosigkeit sind, – es gilt die uns zujubelnden Stimmen abzustellen, auch das Gejammer der Bedeutungslosigkeit - um uns geradezu neutral der Wirklichkeit zu stellen.

Aber wofür sollte ich einen solchen innerlichen Rückzug betreiben? Verliere ich dabei nicht die Zeit, die ich benötige, um meine Position in der äußeren Welt zu festigen und auszubauen? Jedoch wo soll mein Handeln eigentlich hinführen, wenn ich nicht durchblicke! Das Chaos wird auf solche Weise vorprogrammiert, und wir können dann die Unfähigkeit des eigenen Handelns auf vielfältige Weise spüren. Der Dominikaner Meister Eckhart beschreibt die Bedingungen, die notwendig sind, sein Leben von einer höheren Warte aus zu bedenken: „... dazu gehört Eifer und Hingabe und ein genaues Achten auf des Menschen Inneres und ein waches, wahres, besonnenes, wirkliches Wissen darum, worauf das Gemüt gestellt ist mitten in den Dingen und unter den Leuten. Dies kann der Mensch nicht durch fliehen lernen, indem er vor den Dingen flüchtet und sich äußerlich in die Einsamkeit kehrt; er muss vielmehr eine innere Einsamkeit lernen, wo und bei wem er auch sei.“ Wenn es im Alltag nicht nach Ihren Lebensvorstellungen und Planungen läuft, und Sie jedes Mal wie ein aufgescheuchtes Huhn reagieren oder Sie schnell zur Resignation oder Beleidigtsein neigen, dann liegt bei Ihnen noch mehr im Dunkeln als es sowieso schon der Fall ist. Wir müssen mit Eifer darangehen, besonnen und wach unserem Leben zu begegnen, um nicht aus der Kränkung heraus die Verbindung zu Gott und den Menschen zu unterbrechen. Von daher brauchen wir das Gespür für uns selbst, indem wir im Inneren Raum schaffen, um durchzuatmen und um von da aus mit göttlichem Gespür das Dasein zu betrachten. Udo Manshausen

Selbst schuld!

Liebe Leserinnen und Leser!

Wer ist nicht stolz auf seine eigene Leistung, die er ja vornehmlich dem eigenen Willen zuschreibt! Nun kann es sich jedoch ereignen, dass wir von unseren ursprünglichen Zielen umkehren wollen, da sich diese als falsch erwiesen haben; ganz zu schweigen von den planlosen Dingen, die mehr aus dem Unbewussten heraus reflexartig unseren Willen erreicht haben. Und da kann es geschehen, dass der so viel gerühmte Eigenwille plötzlich versagt. Wir glauben dann zunächst, dass wir unfähig geworden seien, oder dass das neue und sinnvollere Ziel zu schwer sei zu erreichen.

Um aber weitere unnötige Diskussionen über mögliche Möglichkeiten zu verkürzen, sollten wir eine kleine Überlegung anstellen, die uns aus dem Dilemma der Handlungsunfähigkeit und aus dem Unglücklichsein herausholen kann. Die wichtigste Erkenntnis besteht darin, zu begreifen, dass uns der eigene Wille, sei es bewusst oder unbewusst, erst in die missliche oder deprimierte Lage gebracht hat. Dies gilt auch für Ereignisse, die ohne unser Zutun auf uns treffen, da auch der Wille darüber entscheidet, ob wir uns grämen oder nicht.

Könnten wir im Fluss der eigenen missglückten Handlung noch sagen: Selbst schuld!', so fiel ein solcher Ausspruch bei den Dingen schwer, die wir nicht so sehr oder gar nicht in unserer Hand hatten. Doch gehen wir einmal davon aus, jemand habe ein Haus, und ein Brandstifter zündete in Abwesenheit des Besitzers dieses Anwesen an, so dass es bis auf die Grundmauern zerstört würde, wer entscheidet jetzt, bewusst oder unbewusst über den Schmerz, die Verzweiflung oder die Traurigkeit? Würde der Wille meinen, es sei nicht schlimm, dieses Haus verloren zu haben, so träte kein persönliches Leiden auf. Somit ist es der Eigenwille, der über unsere Gefühlslage entscheidet, wenn der erste Schock vorbei ist. Der Dominikaner Meister Eckhart bringt es wieder einmal auf den Punkt, wenn er dem Menschen selbst seine Unzufriedenheit zuschreibt: „Die Leute sagen: ‚Ach, ja, Herr, ich möchte gerne, dass ich auch so gut zu Gott stünde und dass ich ebensoviel Andacht hätte, wie andere Leute, und ich möchte, mir ginge es ebenso oder ich wäre ebenso arm‘, oder: ‚Mit mir wird's niemals recht, wenn ich nicht da oder dort bin und so oder so tue, ich muss in der Fremde leben oder in einer Klause oder in einem Kloster.‘ Wahrlich, darin steckt überall dein Ich und sonst ganz und gar nichts. Es ist der Eigenwille, wenn zwar du's auch nicht weißt oder es dich auch nicht so dünkt; niemals steht ein Unfriede in dir auf, der nicht aus deinem Eigenwillen kommt, ob man's nun merke oder nicht. Was wir da meinen, der Mensch solle dieses fliehen und jenes suchen, etwa diese Stätten und diese Leute und diese Weisen oder diese Menge oder diese Betätigung – nicht das ist schuld, dass dich die Weise oder die Dinge hindern: du bist es (vielmehr) selbst in den Dingen, was dich hindert, denn du verhältst dich verkehrt zu den Dingen.“ Es bleibt nunmehr die spannende und anstrengende Aufgabe, in der Unzufriedenheit den dafür zuständigen Willen aufzuspüren, entweder dass dieser mich selbst in das Elend geführt hat, oder dafür zuständig ist, dass ich mich angesichts der konkreten Wirklichkeit dafür entschieden habe, unglücklich zu sein.

Meister Eckhart: „Darum fang zuerst bei dir selbst an und *lass dich!*“

Ich wünsche Ihnen gute Überlegungen, das Thema für sich griffig zu machen.

Udo Manshausen

Endlich

Liebe Leserinnen und Leser!

Zunächst darf ich Ihnen die Gesprächspartner im Rahmen dieser Meditation vorstellen:

Cinedom, Freizeitler
Dr. Pedant
Theodoros, Philosoph
Müller

Cinedom: Endlich Wochenende! Jetzt bekommt mein Leben schließlich wieder einen Sinn. Ich werde einigen Einladungen folgen, und in meiner Stammkneipe werde ich bestimmt auch schon vermisst!

Theodoros: Und darin soll der Sinn des Lebens liegen? Was ist eigentlich mit dem Rest der Woche bei Ihnen los? Gibt Ihnen das Leben sonst nichts!

Cinedom: Sie scheinen wohl nicht richtig loslassen zu können! Wir brauchen doch Erlebnisse, damit wir unsere Freude stapeln. Denn sonst können wir doch kaum unseren Alltag wirklich überstehen, wenn wir nicht richtig auftanken. Sie verstehen, was ich meine!?

Dr. Pedant: Herr Cinedom, ist Ihnen eigentlich bewusst, was Sie da sagen? Ist Ihnen denn nicht klar, wie endlich ein solches Wochenende ist, und dass unser Leben eigentlich nur vom Schluss her gesehen, also vom Tod ausgehend seinen Sinn erhält!

Cinedom: Sie haben Recht. Das Wochenende vergeht bei mir immer wie im Fluge. Aber was soll ich schon jetzt an den Tod denken. Es gibt doch für mich noch viel zu erleben.

Müller: Ich brauche eine Orientierung. Und so denke ich darüber nach, was wohl nach meinem Tod sein wird. Dabei wünsche ich mir so sehr, dass es eine Auferstehung der Seelen geben wird. Was kann mir jedoch im Leben eine wirkliche Stütze sein?

Theodoros: Ihre Seele wird schon nicht verloren gehen, da es das Endliche nur gibt, weil das Unendliche da ist. Der Tod hebt lediglich die Grenzen des Menschseins auf, damit wir zur ganzen Erkenntnis des Universums gelangen können.

Müller: Was nützen mir solche Wahrheiten bei der Bewältigung meines irdischen Daseins unter den Bedingungen von Raum und Zeit? Ich fühle mich so begrenzt und eingeengt.

Cinedom: Sie sollten sich einfach in das Erleben stürzen. Es gibt so viele Gefühlsintensitäten zu entdecken, die Ihnen ein Gefühl von Unendlichkeit vermitteln können.

Dr. Pedant: Gefühle sind doch ebenso am Ende vorbei. Die Unendlichkeit ist weit mehr als ein Kick des Nervensystems. Das logische Denken führt viel eher in die Tiefe des Universum, da es unendliche Möglichkeiten geistiger Entfaltung gibt.

Theodorus: Für mich beinhaltet die Möglichkeit eines freien Denkens weniger im Sinne der Logik an sich, die menschliche Unbegrenztheit im Jetzt schon zu erleben. Ich benötige verlässliche Wahrheiten und Erkenntnisse ohne Zwänge.

Müller: Aber kann denn unser Denken wirklich frei sein, da wir doch durch unsere kulturellen Vorgaben bereits geprägt und programmiert sind? Was müssen wir nicht alles an Meinung mit den anderen teilen, um wirklich dazuzugehören. Denken Sie allein an die göttliche Dreifaltigkeit. Keiner kann Sie genau erklären, und dennoch müssen wir daran glauben, um religiös angenommen zu sein. Und solche Sachlagen setzen sich fort in politischen und in gesellschaftlichen Bereichen.

Theodorus: Sie haben völlig Recht, Herr Müller, deshalb ist es unbedingt notwendig, dass Sie sich von diesen gedanklichen Vorgaben lösen, da Sie sonst kaum eine Chance haben, eine eigenständig denkende Persönlichkeit zu werden. Auch die kirchliche Lehrmeinung treibt Sie nur in die Endlichkeit, obwohl sie ja die Unendlichkeit im Munde führt. Trennen Sie sich von diesen zwanghaften Gedankensystemen und folgen Sie Ihrer inneren Stimme.

Cinedom: Genau dies tue ich schon eine lange Zeit. Ich möchte Spaß haben. Dies entspricht ganz meinem inneren Gefüge. Dies spüre ich ganz deutlich.

Dr. Pedant: Aber, Herr Cinedom, es ist doch wohl unsere wichtigste Aufgabe, die Gefühle zu ordnen und diese zu bewerten. Wenn ich dieses Prinzip nicht verfolgen würde, dann hätte ich Ihnen schon noch etwas anderes an den Kopf geworfen.

Theodorus: Meine Herren, lassen Sie uns doch zu einer sachlichen Betrachtungsweise zurückkehren. Um unser Leben in seinen Grundprinzipien zu begreifen, sollten wir uns gedanklich von der Vielfalt unseres Lebens zunächst lösen, und die Einfachheit in den Blick nehmen. Stellen wir uns einmal vor, wir könnten nur für unser existentielles Dasein sorgen. Wir müssten unsere tägliche Nahrung organisieren, uns vor der Natur schützen und von da aus unser Leben begreifen. Würden dann nicht ganz andere Fragen in uns aufbrechen?

Cinedom: Eine solche Aussicht wäre aber für mich ganz schön deprimierend: keine Achterbahnfahrten mehr, kein Bier vom Faß und keine Fungespräche.

Müller: So abwegig finde ich Ihren Gedanken, Herr Theodorus, gar nicht. Denn ein großer Teil der Erdenbewohner lebt von dieser Wirklichkeit aus. Da sind Karawanen wochenlang unterwegs zu einer Oase, um ihre Waren für das tägliche Überleben einzutauschen. Sie kehren zurück, verbrauchen die Nahrungsmittel und machen sich wieder auf, um z.B. ihr gewonnenes Salz zu verkaufen. Wie könnte ich eine solche Einfachheit in mein Leben integrieren, so dass ich wieder mehr meine wirkliche Endlichkeit spüre?

Dr. Pedant: Ich darf doch sehr bitten, Afrika ist nicht Europa. An uns werden andere Anforderungen gestellt. Wir müssen mit unserer Überfülle und unserem Luxus fertig werden. Die Menschen bekommen in ihrem Leben unterschiedliche Aufgaben gestellt. Ich brauche die Annehmlichkeiten des Lebens, um frei atmen zu können. Nehmen wir die technischen Geräte im Haushalt. Ich bekomme dadurch mehr Zeit, um darüber nachzudenken, ob ich auch noch korrekt lebe und die Normen erfülle.

Cinedom: Oh, Mann, Ihr macht Euch das Leben aber schwer. Einfach leben und Spaß haben, dass ist es doch, was uns leben lässt. Bleiben Sie locker!

Dr. Pedant: Entweder leben Sie einfach, also unter einfachen Verhältnissen, oder sie machen sich nicht viele Gedanken, weil Sie nur in einem Fach leben, nämlich in Ihrer Freizeitbox.

Müller: Einen Moment, bitte! Freizeit und Freude möchte ich auch haben, aber das sollte für mich nicht alles sein neben meiner Arbeit. Ich möchte wissen, wofür ich dies alles lebe, und mir ist es wichtig, einen konkreten Ansprechpartner im Universum zu haben, der mich versteht und den ich verstehe. Mit Gott wage ich Schritte in Richtung Unendlichkeit, um mich aus der Umklammerung der Menschen zu befreien, die oftmals nur bestimmte Weisen von mir akzeptieren wollen, ohne zu fragen, ob ich dies in Wirklichkeit auch bin.

Theodorus: Mir reicht der Gedanke an die Allvernunft der Götter, die ihre Schöpfung perfekt kreiert haben, damit sich der Geist über die Materie erhebt, damit wir die Glückseligkeit in uns erfahren können und nicht in etwas Äußerem. In uns liegt die Unendlichkeit bereit.

Cinedom: Wissen Sie überhaupt, wie viel Spaß es im Leben gibt. Gehören solche Erfahrungen nicht auch zum Leben: Motorrad fahren, Urlaub, Sex, kulinarische Genüsse!

Theodorus: Wenn in einem solchen Erleben eine essentielle Grundlage für das Dasein enthalten wäre, dann hätten die Götter die Welt sehr unausgewogen und ungerecht konzipiert. Die Gerechtigkeit liegt doch vor allem darin, dass jeder Mensch, den vollen Sinn seines Daseins in sich erspüren kann, wenn auch nicht immer intellektuell begriffen, gerade wenn dies nicht an die Bedingung materieller Güter gebunden ist.

Müller: Ich muss also kein Haus und kein schnelles Auto besitzen, keine teuren Urlaube initiieren, um am Sinn des Lebens teilhaben zu können?

Dr. Pedant: Na, Gott sein Dank, dass Sie noch vor dem Ende Ihres Lebens zu einer solchen Erkenntnis gekommen sind. Denn sonst hätten Sie diese Einsicht nicht mehr in Ihren Alltag übertragen können. Ich habe diese materiellen Dinge für mich bereits abgehakt. Ein Haus stellt für mich lediglich ein paar Steine mit einem Dach darauf dar.

Cinedom: Und wie soll ich jetzt mein Leben verändern, wenn doch die Sache mit dem reinen Spaß so fragwürdig zu sein scheint.

Dr. Pedant: Sie sollten mehr die im Wochenende enthaltene Endlichkeit im Blick haben.

Theodorus: Die Endlichkeit fordert uns geradezu auf, in die Weiten des Lebens vorzustoßen, um uns frei zu fühlen.

Müller: Ich wünsche mir so sehr, die Weite des Alls in mir zu spüren, damit mein geistiges Herz sich mehr auf die Suche nach Göttlichem aufmachen kann.

Cinedom: Ich glaube, ich bleibe einmal ein Wochenende für mich in meiner Hütte, um über mich nachzudenken.

Udo Manshausen

Der gute Wille

Von den fernen und den nahen Zielen

Liebe Leserinnen und Leser!

Heute darf ich Ihnen zwei Gesprächspartner des eigenen Ichs vorstellen:

Der Weltmensch: das nach außen orientierte Ich

Contemplatio: der nach innen schauende Teil der Seele

Der Weltmensch: Ich habe Dir doch schon oft davon berichtet, dass es hier draußen in der Welt eine Menge Ziele gibt. Da habe ich schon fast den Eindruck, dass derjenige seltsam dasteht, der keine festen Ziele hat. Sage mir doch bitte einmal: Hast Du ebenso konkrete Ziele mit mir?

Contemplatio: Wenn Du Dich mehr mit mir unterhalten würdest, dann wüsstest Du über Dich besser Bescheid. Natürlich weiß ich um die Unmenge dieser äußeren Ziele. Darüber denke ich doch die ganze Zeit nach, um herauszufinden, was für uns beide das Beste und Hilfsreichste ist. Du erinnerst Dich doch bestimmt an meine Aufrufe zur Nachdenklichkeit, von denen Du meistens nichts wissen wolltest, da ich ja angeblich nichts von dem Leben da draußen verstehe.

Der Weltmensch: Aber eigentlich bin ich doch ganz schön hilflos ohne Deine Impulse und tiefgreifenden Motivationen. Manchmal hindert mich dann der Schwung das Alls daran, auf Dich als meine innere Stimme zu hören. In diesen Situationen möchte ich nichts Bedenkenswertes wahrnehmen. Ich möchte dann nur in vollen Zügen genießen. Und manchmal ist mir tatsächlich nicht so klar, welcher Stimme ich letztlich folgen soll. Es gibt Legionen von Stimmen, die Befehle erteilt bekommen, und dann fühle ich mich gezwungen oder verpflichtet, diesen zu gehorchen oder zu folgen.

Contemplatio: Von diesem planlosen Stimmenwirrwarr habe ich seit dem Turmbau zu Babel gehört. Das Unverständnis bringt uns zu Fall. Die vielfältigen Meinungen sind nicht das Entscheidende. Wir müssen uns auf die Spur des Geistes bringen, der die Welt trägt und uns in der Tiefe miteinander verbindet oder entzweit. Meinen Auftrag sehe ich darin, uns beide zusammenzubringen, so dass wir aus einer Einigkeit heraus handeln. Denn wenn wir beide uns schon nicht einig sind, dann können wir nach außen hin nicht identisch auftreten. Und das kann dann zum Ärgernis führen. Es ist von daher angebracht und ratsam, wenn Du Dich ganz und gar auf mich konzentrierst.

Der Weltmensch: Moment ,mal! Wer bist Du denn überhaupt? So gut kenne ich Dich nicht, dass ich mich blindlings auf Dich verlassen könnte.

Contemplatio: Ich bin doch ein wichtiger Teil von Dir. Wir müssen uns doch ergänzen, damit wir uns sinnvoll entfalten können.

Der Weltmensch: An Minderwertigkeitskomplexen scheinst Du überhaupt nicht zu leiden. Ich habe den Eindruck, Du strotzt nur so vor Selbstbewusstsein. Hast Du eigentlich nie Zweifel? Woher nimmst Du Deine Weisheit?

Contemplatio: Von Weisheit kann im Moment überhaupt keine Rede sein. Du lässt mir ja kaum Zeit, um über mich und uns richtig nachzudenken. Du

brauchst die gesamte Energie für Deine Äußerlichkeiten und Deine spontanen Entscheidungen, die angeblich aus Deinem inneren Gespür und Bauch herauskommen. Aber Du reflektierst schon lange nicht mehr Dein Handeln. Ich muss es ja wissen!

Der Weltmensch: Du weißt offenbar viel zu wenig darüber, was hier draußen abläuft. Da hast Du nicht lange Zeit zum Nachdenken. Man erwartet von Dir schnelle Entscheidungen, sonst stehst Du plötzlich auf dem Abstellgleis, wenn Du Dich nicht radikal anpasst. Selbst die Klosterbrüder müssen ihren eigenen Willen an der Klosterpforte abgeben; hier bestimmen der Abt und die Gemeinschaft über Deinen weiteren Weg. Also erzähle mir nichts über die Wichtigkeit des inneren Nachdenkens. Diese Zeiten sind eben vorbei.

Contemplatio: Hast Du eigentlich schon einmal bewusst darüber nachgedacht, - eigentlich kann ich mir diese Frage auch sparen, da ich Dich ja kenne – was einen guten Willen ausmacht?

Der Weltmensch: Na klar! Alles, was mir persönlich zum Guten gereicht, ist doch ein guter Wille.

Contemplatio: Und was ist aus Deiner Sicht das Bessere: der verwirklichte Wille mit seinem Ergebnis oder das zukünftig zu Erstrebende?

Der Weltmensch: Das Naheliegendste und somit das Erreichte ist das Optimalste, weil es ja bereits verwirklicht ist.

Contemplatio: Ich glaube, dass Du irrst, und somit ist es gut, dass es mich gibt. Denn es kann ja sein, wie Du eben schon einmal beschrieben hast, dass Du nicht aus Dir selbst heraus gehandelt hast, sondern den Willen eines anderen befolgt hast oder befolgen musstest. Aber das wirklich Gute sollte doch aus Deinem eigenen Antrieb heraus erfolgen, wenn Du nicht ein Marionettendasein führen und Dich gänzlich auf das Urteil der anderen verlassen möchtest. Zudem kann ein eigenes und von uns wirklich gewolltes und ersehntes Ziel näher in uns sein als etwas, was wir besitzen, aber nicht wirklich sein oder haben wollen. Bei der Planung unserer Ziele sollten wir daher darauf achten, uns mehr von uns selbst zu lösen. Denn das Durchsetzen des eigenen Willens ist noch kein Garant dafür, dass unser Handeln edel und gut ist sowie unsere persönliche innere Entwicklung vorantreibt.

Der Weltmensch: Das musst Du gerade sagen, den eigenen Willen zurückstellen. Du möchtest doch geradezu alles auf Dich fixieren!

Contemplatio: Wenn Du jetzt noch einmal genauer bedenkst, was Du gerade gesagt hast, dann würde Dir Folgendes auffallen: Glaubtest Du selbst an Deine Worte, dann würdest Du Dich sofort und ständig mit mir unterhalten, da ich der beste Unterstützer für Deine egozentrischen Ziele wäre. Du weißt nur zu gut, dass ich andere Pläne mit uns verfolge. Ich bin es leid, immer nur das zu tun, wovon andere glauben, dass ich so oder so zu sein hätte oder dies oder jenes zu tun habe. Ich möchte vor allem befreit leben, indem ich das lebe, was meinem Innersten entspricht. Aber dafür räumst Du mir kaum Lebensraum ein. Vielleicht wäre es einmal der Ausdruck Deines guten und wahren Willens, wenn Du auf Dich wirklich eingehst und Dir folgst mit Deinem loslassenden Willen.

Udo Manshausen

Der heilige Wunsch

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Gesprächspartner des eigenen Ichs haben Gefallen an ihrem Dialog gefunden, den sie nunmehr fortsetzen:

Der Weltmensch: das nach außen orientierte Ich

Contemplatio: der nach innen schauende Teil der Seele

Contemplatio: Ich trage tief drinnen einen Wunsch in mir, der sich bisher nicht erfüllt hat und auf den ich, seit ich ihn gespürt habe, immer wieder zurückgeführt werde.

Der Weltmensch: Endlich begegnest Du mir auf meiner Wellenlänge. Das habe ich doch schon lange versucht, Dir klarzumachen: Das Lebensgefühl bestimmt sich nach den Wünschen und deren Erfüllung. Darum kämpfe ich doch die ganze Zeit. Und jetzt erinnere Dich bitte, wie viele geistige Einwände Du meinen Sehnsüchten immer wieder entgegengehalten hast.

Contemplatio: Ich weiß um meine Einwände sehr wohl, die uns vor sehr viel Schwachsinn bewahren konnten. Bedenke bitte, was Du doch damals alles auf dem Altar Deines Lebens opfern wolltest, um nur mit dieser einen Person zusammensein zu können. Du hast Dich zum Sklaven eines Menschen machen wollen, indem Du ihn vergöttlicht hast. Das konnte ich nicht zulassen. An diesem Punkte wolltest Du mich verlassen und das andere Selbst für mich eintauschen.

Der Weltmensch: Nun gut, das muss ich einräumen, das war nicht ganz fair. Du weißt aber doch auch, dass da noch ein paar andere Wünsche offen stehen, gegen die Du Dich vehement sperrst. Ich möchte immer noch berühmt werden und Anerkennung erlangen. Und dafür arbeite ich auch fleißig. Gleich von vorneherein zugegeben: auf diesem Weg liegen ein paar nicht so berauschte Aufgaben, da muss ich Kompromisse eingehen, um nicht auf der Strecke zu bleiben. Letztlich kommt mein Ziel ja auch Dir zugute. Bedenke, mit wie vielen bedeutenden Menschen ich Dich schon zusammengeführt habe, in welchen Restaurants wir waren, und blende Dir einmal das Beschleunigungsgefühl unseres Autos ein.

Contemplatio: Was habe ich denn davon? Du weißt, dass ich fast ausschließlich im Innern lebe, wobei ich durch Dich immer wieder an diese schreckliche Oberfläche gezerrt werde, die Du das Leben nennst.

Der Weltmensch: So kann es doch nicht weitergehen, dass Du Dich ständig verkriechst und mir den Lebenskampf hier draußen allein überlässt.

Contemplatio: Nein, das stimmt nicht. Ich möchte doch ebenso mein Inneres im Außen, in der lebendigen Welt ausdrücken. Aber Du lässt mich nicht zum Leben in meinem Sinne erwachen, sondern Du richtest Dich nach allem möglichen anderen aus, nur nicht nach der Einheit mit mir. Du unterdrückst meine tiefsten Wünsche, weil Sie nicht in Dein Karriere- und Anerkennungskonzept passen und Dich die gesellschaftlichen Zwänge bereits fest im Griff haben. Hinzu kommen Deine ewigen Zukunftsvisionen, die mir zunehmend auf den Geist gehen.

Der Weltmensch: Dein Anliegen scheint Dir wirklich wichtig zu sein. Ich spüre deutlich, dass sich dieses von Deinen üblichen philosophischen Anwandlungen unterscheidet. Erkläre er sich bitte.

Contemplatio: Du willst wirklich vorbehaltlos zuhören. Das finde ich erstaunlich. So kann ich auch viel besser anderen zuhören, die mir Impulse geben können, mich in meinen tiefen Lebenswunsch einzufühlen. Ich wollte und will zu Gott und seiner Schöpfung gehören. Mir kommt es darauf an, die seelischen Gesetze und Grundanlagen in mir aufzuspüren, um meiner Ursehnsucht zu folgen: im gleichen Klang mit den Menschen einzustimmen in die Dankbarkeit des Lebens.

Der Weltmensch: Das wirft aber alle meine Pläne über den Haufen, und mit einem solchen Anliegen würden mich meine Geschäftspartner und einige Freunde für verrückt erklären. – Entschuldige bitte, ich wollte ja zuhören und aufnehmen.

Contemplatio: Deine phantasierte Einsamkeit und Dein Isoliertsein kann ich gut nachvollziehen. In einer solchen Atmosphäre befinde ich mich schon lange.

Der Weltmensch: Das hört sich aber schrecklich an. Ich meine mich zu erinnern, dass ich von Deinem Gefühl bei mir einiges gespürt habe. Wahrscheinlich gerade in den Momenten, in denen das Profil der Oberflächlichkeit derartig auf mich eindrückte, dass ich am liebsten die Luft herausgelassen hätte. Wir müssen uns gemeinsam verändern.

Contemplatio: Das uns Nächste ist in uns ganz nahe, dafür brauche ich keine Zukunftsplanung. Es muss schon da sein, sonst wäre ich nicht da. Und dennoch fällt es mir schwer, es zu ergreifen, ganz so, wie es der italienische Dichter Luigi Tansillo (1510-1568) kritisch anmerkt: „Wenn Ihr das Gut, das nah' ist, nicht ergreift, wie wollt Ihr das, was fern liegt, dann erlangen? Ein Fehler ist's, das Eigene zu verachten, und zu begehren, was ein anderer hat. Ihr gleicht dem Jüngling, der sich selber aufgab, vergebens sich nach seinem Bilde sehnd, ihr gleicht dem Jagdhund, der im Fluss versank, als er nach seinem eigenen Bissen schnappte.

Lasst nur die Schatten und ergreift das Wahre, gebt nicht das Heute für die Zukunft her! Ich zweifle nicht, dass bessere Tage kommen, jedoch um keine Freude zu verpassen, genieße ich das Jetzt und hoff' auf Morgen und habe somit doppeltes Vergnügen.“

Der Weltmensch: Da bin ich aber erleichtert, dass für meine Grundeinstellung auch etwas dabei ist, und ich genießen darf. Am meisten berührt mich jedoch der Gedanke, dass ich tatsächlich mein Heute zu sehr für die Zukunft verplane, ohne zu wissen, ob ich diese überhaupt erreiche. Und dann mein ständiger Blick auf die anderen, oh Mann.

Contemplatio: Im Moment finde ich weder eine gesellschaftliche Rolle, noch einen wahrhaften Platz, wo sich mein tiefer Lebenswunsch verwirklichen und leben ließe. Von daher verstehe ich Deine Schwierigkeiten mir zu folgen, der Du doch davon beseelt bist, eine anzuerkennende Position für uns beide zu basteln.

Der Weltmensch: Glaubst Du, dass wir mit unserem exotischen und heiligen Wunsch allein auf der Welt sind? Haben nur wir solche ungreifbaren Sehnsüchte?

Contemplatio: Jetzt blickst Du doch schon wieder auf andere Menschen. Glaube mir, je mehr wir in uns entdecken und in Wahrheit dazu stehen, um so mehr werden wir uns mit den heiligen Wünschen der anderen verbinden können. Udo Manshausen

Wenn die Sinnfrage zu früh gestellt wird

Liebe Leserinnen und Leser!

Erneut treffen sich die folgenden Gesprächspartner, um über das Leben nachzudenken:

Cinedom, Freizeitleiter
Dr. Pedant
Theodoros, Philosoph
Müller

Cinedom: Wahnsinn, diese Menschenmassen in der Stadt. Einfach cool, so viele Leute auf einem Haufen. Und alle jagen sie danach, ein Schnäppchen zu machen. Da gibt es immer wieder, etwas zu ergattern.

Dr. Pedant: Also diese Menschenansammlungen gehen mir auf den Geist. Die meisten haben doch keinen Plan, was sie dort eigentlich sollen. Und da packen sie nachher ihre Sachen aus, die sie in Wirklichkeit doch nicht benötigen, wenn sie einmal richtig darüber nachdenken würden.

Müller: Was macht denn dann das Leben eigentlich aus, wenn ich nicht in Freiheit auf Dinge zugehen soll, um sie mir anzueignen?

Cinedom: Machen Sie sich doch nicht so viele Gedanken. Folgen Sie einfach dem Groove der Zeit, den Wellenbewegungen der Menschen und lassen sich mitreißen.

Theodoros: Sich Gedanken zu machen, gehört zum Wesen des Menschen. Wir haben ein Bewusstsein, das geistige Nahrung braucht. Aber mit Verlaub Herr Müller, Sie stellen Ihre Frage nach dem Sinn des Lebens einfach zu früh. Denn Sie beziehen sich nicht auf etwas Gedachtes oder Allgemeingültiges, was dann konkret zu ergründen wäre. Sie verhalten sich gleichsam wie die Skeptiker oder Pyrrhoniker, die davon ausgehen, dass wir letztlich nichts wissen können. Von daher fordern diese auf, endlose Fragen zu stellen, um nirgends an ein sinnvolles Ende zu gelangen.

Cinedom: Dies trifft doch genau meine Einstellung: Warum dauernd diese Sinnfragen stellen? Das Leben ist schon schwer genug, um sich im Freizeitschunzel so richtig zurechtzufinden. Da darfst du nicht lange nachdenken, sonst wirst du zur Seite gedrängt und die anderen leben deinen Trip.

Dr. Pedant: Ich glaube, das haben Sie gründlich missverstanden. Wir benötigen doch erst einmal einen sinnvollen und verlässlichen Inhalt, auf den sich dann unsere Verständnisfragen und die Entwicklung unserer Erkenntnisse beziehen und berufen können.

Müller: Kann mir vielleicht einer von Ihnen einmal sagen, worum es hier eigentlich geht. Da stelle ich angesichts des Phänomens Konsum eine einfache, sich auf den Sinn des Lebens beziehende Frage, und ich verstehe gar nichts mehr.

Theodoros: Das ist doch nur allzu verständlich. Das Beschriebene lässt sich ganz einfach erklären, wenn Sie sich einmal das Grundprinzip der

pythagoreischen Schule anschauen. Die Schüler dürfen erst am Ende der Philosophievorlesung eine Frage stellen oder einen Zweifel äußern, weil die Lehrmeister davon ausgehen, dass die Inhalte am Ende die Zweifel beseitigen oder den Widerspruch befrieden. Sollte dies dann nicht der Fall sein, wird diskutiert, und inhaltliche Elemente und Aspekte der Lehre werden hinzugefügt oder weggenommen.

Dr. Pedant: Aber Sie meinen doch nicht, dass wir das Leben erst bis zu Ende gelebt haben müssen, um uns dann erst äußern zu dürfen? Ja, ja, ich weiß, aber verzeihen Sie mir diesen kleinen logischen Scherz.

Es ist wichtig, dass wir auf etwas hören, um es aufzunehmen, zu spüren, um nachdenken zu können. Dabei sollten wir uns genauestens darüber Rechenschaft abgeben, ob wir nicht zu viel Zeit damit verlieren, wenn wir über Sachverhalte sprechen, die eigentlich schon längst klar sind. Der Mensch ist nun einmal in seiner Geistlosigkeit ein Massenmensch, der darauf dressiert wird, zu kaufen, zu kaufen ...

Cinedom: Sie haben Probleme! Wenn ich etwas hören will, dann dreh ich an meiner Soundmaschine, dass die Ohren wackeln. Da muss ich nicht weiter nachdenken. Da bin ich eins mit mir, so wie es die Zenbuddhisten immer wieder predigen.

Müller: Aber es gibt doch ebenso Leid in der Welt, das wir nicht so einfach ausschalten können. Vor allem bedenken Sie unsere eigenen Schicksalsschläge und Leidenspunkte.

Cinedom: Ach so! Das habe ich bisher immer wieder verdrängt. Leid macht einfach keinen Sinn.

Theodorus: Auch in diesem Falle scheint mir die Frage nach dem Sinn wieder zu früh gestellt worden zu sein. Wir müssen doch erst einmal die unterschiedlichen Dimensionen der Probleme begreifen, um nicht voreilig zu urteilen.

Dr. Pedant: Da muss ich Ihnen sogar vorbehaltlos zustimmen. Wir müssen auch das Leiden genauesten daraufhin untersuchen, ob sich nicht vielleicht doch ein Sinn für uns erschließt. Aber dafür brauchen wir nicht nur Gefühle, sondern auch Gedanken und in erster Linie sollten wir dabei die Memoria, das menschheitliche Wissen zu Rate ziehen.

Müller: Ich möchte Ihnen von einem Gedanken berichten, der mich tief in meiner Seele getröstet hat und der auch jetzt noch eine befreiende Wirkung auf mich hat. Der Trappistenmönch Charles de Foucauld schreibt an seine Schwester: „Jeden Augenblick des Lebens muss man wie einen Gunsterweis entgegennehmen mit allem, was er bringt, Glück oder Unglück, aber die Kreuze mit noch tieferer Dankbarkeit als alles andere: die Kreuze lösen uns von der Erde und binden uns damit an Gott!“

Dr. Pedant: Auf eine solche Weise habe selbst ich noch nicht über das Leben nachgedacht.

Cinedom: Ich glaube, mir wird schwindelig, wenn ich an meine Erdanziehung denke.

Udo Manshausen

Trägheit und Kampf

Liebe Leserinnen und Leser!

Auch wenn andere bereits des Nachdenkens müde geworden sind, für unsere Dialogpartner wirft das Leben immer wieder Fragen auf.

Cinedom, Freizeitleiter
Dr. Pedant
Theodoros, Philosoph
Müller

Müller: Beunruhigt Sie (gemeint ist Herr Cinedom) Ihre geistige Trägheit nicht manchmal etwas?

Dr. Pedant: Ich darf Sie doch bitten, den Dialog nicht mit einer Unterstellung zu eröffnen. Nur weil Herr Cinedom sich vom Konsum und von der Oberfläche aussaugen lässt, darum muss er nicht geistig träge sein. Sie wissen doch gar nicht, was ihn in seinem Innern jenseits seiner aussichtslosen Unternehmungen wirklich beschäftigt.

Müller: Wissen Sie, was mich in der letzten Zeit so aufregt? Das sind die Schlappis, die nur noch Verdauung spielen und sich vor der Bewältigung von inneren und äußeren Lebensaufgaben drücken. Wenn meine Mutter früher bei mir solche Tendenzen entdeckt hat, dann war ich für Sie ein müder Krieger. Heute scheint mir das Wort ‚kämpfen‘ aus der Psyche von so manchem einfach verbannt worden zu sein. Und so lautet die resignierende Formel: ‚Was soll ich denn tun? Ich weiß es nicht!‘

Theodoros: Die Trägheit ist von den Göttern erfunden worden, damit sich die gewöhnlichen Leute, das Volk, von den heroischen, göttlichen und außergewöhnlichen Menschen unterscheiden. Wer die ewige Müdigkeit überwindet, indem er engagiert kämpft, der wird sich abheben.

Müller: Irgendwie fühle ich mich in meinem Kampf um Werte und Wahrheit allein gelassen. Die Menschen belasten mich zunehmend mit ihrer inneren Müdigkeit und geistigen Gleichgültigkeit.

Dr. Pedant: Was glauben Sie, was ich mir tagtäglich an Unlogischem und geistigem Wirrwarr anhören muss. Hinzu kommt bei vielen eine Art Stillstand der Gehirntätigkeit, indem sich eine große Anzahl von Menschen einfach unterdrücken und sich derartig viele Dinge von anderen gefallen lässt, um einfach ihre Ruhe zu haben.

Cinedom: Ihr habt Recht! Ich bin schon seit langem auf der verzweifelten Suche nach einem neuen Anpack für mein Leben. Ich weiß noch genau, wann meine Reise in die vergnügliche Sinnlosigkeit angefangen hat. Es begann damit, dass ich zutiefst verletzt wurde. Dabei kann ich noch nicht einmal sagen, es sei ausschließlich eine bestimmte Person gewesen, die mir das Besagte angetan hat. Es war vielmehr das Schicksal, dass mich geradezu mitten ins Herz traf. Ich dachte lange Zeit, und in Teilen auch noch jetzt, dass nunmehr das Leben nicht mehr so viel Sinn mache, weil das von mir als

wichtig Erachtete mir aus den Händen genommen wurde. Woher soll die Energie kommen, um erneut um das Leben zu kämpfen?

Theodoros: Das Kämpfen an sich, das unermüdliche Bemühen gegen die Widerstände des Lebens ist es, was es wert ist, mit Ehre bedacht zu werden. Der Sieg oder das erreichte Ziel ist nicht das ausschließliche Kriterium, um als Sieger dazustehen. Wenn wir alle unsere Kräfte in entscheidender Sache mobilisieren, jedoch von Fortuna verlassen und vom Tod ereilt werden, dann haben wir dennoch unser Leben für das Streben nach Wahrhaftigkeit heldenhaft eingesetzt.

Müller: Die Beharrlichkeit scheint ja nun gerade nicht unserem Zeitgeist und unserer Psyche als Beraterin zur Seite zu stehen. Es muss immer alles sofort funktionieren. Wir haben das Gespür für Entwicklung verloren. Das Leben erscheint ja auch so viel einfacher, wenn wir uns innerhalb unserer Gefängniszellen eingerichtet haben.

Dr. Pedant: Jetzt neigen Sie aber etwas zum Zynismus. In den Phasen seelischer Nöte neigt der Mensch dazu, seine Selbstkontrolle – auch die individuelle Beharrlichkeit – an die Allgemeinheit anzupassen. Er sucht ähnliche Gefühls- und Willensregungen bei den anderen, um sich mit diesen auf eine bestimmte Weise zu solidarisieren. Und allmählich setzt dann eine Trägheit ein. Der Mensch fühlt sich scheinbar innerhalb der Masse geborgen, die die Originalität – gemeint ist die individuelle und aktive Ursprünglichkeit jedes Einzelnen – als Anstrengung erleben muss. Denn tiefgreifende und persönliche Initiativen zur Heilung der eigenen seelischen Nöte werden vor allem deshalb als ein anstrengendes Kämpfen erlebt, weil der Mensch den Schutz der Herde verlassen muss, um wieder seinen eigenen Intuitionen zur Wirklichkeit zu verhelfen.

Cinedom: Das eben Gesagte ist mit Sicherheit ein treffender Grund dafür, warum ich meine Schlappeheit nicht so leicht hinter mir lassen kann und warum es bequemer ist, andere für mich denken zu lassen.

Theodoros: In diesem Moment muss ich an den Entschluss eines Blinden aus der Tragödie des Epicuros denken, den der Dominikaner Giordano Bruno wie folgt zitiert: ‚Wohin mich Blinden auch das Schicksal führt, da lass mich gehen, soweit die Füße tragen, und komm aus Mitleid weiter nicht mit mir. Ich find’ schon einen Graben, einen Stein, der mich von meiner großen Pein erlöst, und in den Abgrund tief mich stürzen lässt.‘

Cinedom: Das hört sich aber dramatisch und schrecklich an. So möchte ich nicht enden.

Müller: Um einem lebendigen Absturz zu entgehen, müssen wir unseren Seelenschmerz bearbeiten und natürlich ebenso auf den Beistand der Götter hoffen. Was wäre ein Drehbuch des Lebens ohne Regisseur!

Dr. Pedant: Es wird darauf ankommen, eine eigene Meinung zu haben, die sich nicht vorschnell der gewöhnlichen Masse anpasst.

Theodoros: Ohne Mut wird dies alles nicht geschehen. Die Einsamkeit wird uns den Weg zur Eigenständigkeit eröffnen.

Udo Manshausen

Zweigleisig

Liebe Leserinnen und Leser!

Es ist wieder an der Zeit, dass wir uns aufmachen, unsere eigene Persönlichkeit in den Mittelpunkt eines wahrhaft geistigen Dialogs zu stellen. Denn die Verständigung mit uns selbst ist die beste Versicherung dafür, nicht auf andere hereinzufallen. Wer kann schon auf dem Wasser gehen, ohne dass seine Füße nass würden? Was nützt die Unsterblichkeit dem Sterblichen, da er sie doch auf Erden nicht leben kann? Die Angstmacherei scheint doch das Einzige zu sein, was wirklich genutzt wird, um Macht über andere auszuüben, die lediglich ihrer Natürlichkeit gemäß leben wollen.

Dialogpartner:

Der Weltmensch: das nach außen orientierte Ich

Contemplatio: der nach innen schauende Teil der Seele

Der Weltmensch: Sind wir noch auf einer Wellenlänge oder haben wir uns bereits entzweit? Ich spüre ganz deutlich, dass ich auf der Weltbühne etwas anderes leben muss, als ich es im Innern bei Dir erspüre. Glaube mir, es fällt mir schwer, aus einem solchen Wissen heraus zu leben.

Contemplatio: Ich habe Verständnis für Deine Situation. Der Lebensfluss, die Anforderungen der anderen, können Dich manchmal einfach überfluten. Zudem bin ich schon oft erleichtert gewesen, dass Du einige von mir ersehnten Dinge nicht umgesetzt hast. Mir fehlte doch oftmals der Mut und die Gewissheit, zu mir und meinen Gefühlen zu stehen. Nimm als Beispiel meinen Glauben. Eigentlich glaube ich an Gott. Aber ich habe es satt, mich der machtvollen und kleinkarierten Lehrmeinung zu unterwerfen. Die Vertreter der heiligen Kirche irren doch gewaltig, wenn sie den Menschen Jesus von Nazareth zu einem einzigen Sohn Gottes machen. Er war wie wir, irrend, sehnsüchtig, triebhaft. Wie erbärmlich haben seine Jünger und die nachfolgenden Vertreter die Wahrheit seines Lebens umgebogen, damit sie Macht über die Menschen gewinnen und sie die angstmachenden Triebe auf diese Weise unterdrücken konnten.

Der Weltmensch: Ich weiß ja schon länger, von welchen Interessen die Menschen hier draußen geprägt sind. Die Wahrheit ist kaum von Interesse. Man glaubt das, was einem den größten Vorteil verschafft. Viele leben jetzt bereits das, was erst nach dem Tod kommen soll: die Unsterblichkeit. Die Schwachheit und die Gefühle werden verdrängt. Man glaubt, all dies seien lediglich Rudimente aus der Pubertät. Und dennoch bestimmen weiterhin die kleinkindlichen Wutausbrüche und das schmollende Beleidigtsein Entscheidungen der Weltgeschichte.

Contemplatio: Du weißt, wie ich darunter gelitten habe, dass meine Triebhaftigkeit, die mir oftmals den Verstand raubte, wenn die Sinnlichkeit mich geradezu entrückte, etwas Schlechtes sein sollte. Auch diese soll ja jetzt angeblich aus dem beruflichen Alltag verbannt sein, weil ja die Ratio vornehmlich unser Handeln bestimmt.

Der Weltmensch: Diejenigen, die so etwas glauben, sind Esel! Aber lass uns nicht so sehr über die anderen nachdenken, sondern über uns selbst. Wie sollen wir vorgehen?

Contemplatio: Wir sollten uns unsere Träume und Sehnsüchte im tiefen Innern bewahren, auch wenn die Welt uns dafür ausschließen wird. Wir dürfen uns nicht anpassen, um irgendwelche Lehrmeinungen zu übernehmen, die sich der Wirklichkeit entziehen. - Glaubst Du wirklich, dass wir schon so eigenständig sind, dass es uns nicht mehr passieren kann, an eine Welt zu glauben, die in Wahrheit nicht eine Scheibe ist und die nicht Mittelpunkt eines Universums ist? Blicke auf die heutigen Ideologien. An was sollen wir nicht alles glauben: dass die Rente das Wichtigste sei, dass Ruhm und Ehre für Unsterblichkeit sorgen, dass Krankheiten nur wenige Menschen betreffen, dass Geld die Seele beruhigt, dass Millionen von Menschen den weißen Herren dienen müssen, dass die Weisheit der Götter nicht existiert ...

Der Weltmensch: Du weißt schon eine ganze Menge über die Bedingungen hier in der Außenwelt. Hier draußen erzählen sich einige, dass es in unserem Innern eine Art Schattenwelt geben soll. Ist Dir diese schon begegnet? Diese soll schreckliche Gefühle und jede Menge Ängste auslösen. Manche sollen schon verrückt geworden sein.

Contemplatio: Es ist ein täglicher Kampf um innere Balance, damit die dunklen Gefühle nicht die Oberhand gewinnen. Die Welt der Vorstellungen kann uns übel mitspielen. Letztlich geht es fast immer um die Bedeutung und den Sinn unseres Ichs. Der Eigenwille steigt aus den Urfluten auf: Wenn Du keine Bedeutung unter den Menschen erlangst, dann hat das Leben keinen Wert. Ängstlich frage ich: Was hat denn Bedeutung? Wer legt fest, was ehrenvoll ist? Die Erlangung von Macht ist das Einzige, was die Dunkelheit besiegen kann, tönt es aus der Schattenwelt. Und schon gab ich Dir den Impuls zur Umsetzung, während gleichzeitig eine sanfte lichtvolle Stimme mich beruhigte: Du bist bereits da, in voller Bedeutung. Es gibt nichts hinzuzugewinnen. Bleibe gelassen und genieße die Schöpfung. Übernimm Verantwortung und Sorge für die, die benachteiligt sind.

Der Weltmensch: Genauso geht es auch hier in der Welt zu. Von daher möchte ich mich immer mehr dem Sog der Macht entziehen und geistig unabhängiger werden. Mein Verstand soll sich frei entfalten können und sich nicht durch Menschen in Anzügen oder langen Gewändern erpressen lassen.

Contemplatio: Wir müssen uns zusammentun und eins werden, jedoch nicht in erster Linie mit den anderen, sondern wir beide mit uns. Wir dürfen uns nicht entzweien lassen, so als gäbe es eine äußere und eine innere Welt. Warum halten wir nicht mehr zu uns selbst, ohne dass dafür andere leiden müssen?

Der Weltmensch: Du meinst, wir brauchen die inszenierte Erniedrigung der Mitmenschen nicht, um uns glücklich zu fühlen?

Contemplatio: Wir müssen uns auch nicht selbst für schlecht und sündhaft halten, weil wir sinnliche Wesen sind.

Der Weltmensch: In Ordnung! Ich werde ab sofort mehr von meinen Ängsten und anderen Gefühlen sprechen, denn das alles gehört zu uns. Wir sind verwundbarer und sterblicher, wenn wir unser wahres Selbst ausschließen.

Udo Manshausen

Die Weisheit hinter der Mauer

Liebe Leserinnen und Leser!

Es liegt jetzt über 1700 Jahre zurück. Da trafen sich zwölf Einsiedler in der Wüste, um die Erfahrungen auszutauschen, die sich aus der inneren Betrachtungsweise jedes Einzelnen heraus ergeben hatten.

Um welche Inhalte geht es bei unseren Treffen, die wir doch so zahlreich organisieren? Nun, es sei wie es sei: niveauvoll oder die Zeit vergeudend.

Ich möchte Sie Anteilnehmen lassen an der Konferenz der zwölf Wüstenväter, damit Sie wieder eine Idee dafür bekommen, welche Inhalte ebenso im Leben wichtig sind oder dass Sie den geistigen Müll so mancher Gesprächskreise bewusster identifizieren können.

Der älteste Wüstenvater begann von seinem Ziel zu sprechen, das er, seit er sich in die Einsamkeit der Wüste zurückgezogen hatte, mit viel Energie verfolgte. Er bemühte sich verstärkt um die Herzensruhe, um einen friedvollen Gleichklang seiner Triebe und Gefühle.

Haben wir ein solches Ziel für uns selbst noch im Blick? Natürlich wäre es schön und angenehm, wenn wir innerlich zufriedener sein könnten. Verfolgen wir bei einem solchen Ansinnen nicht eher die Strategie, unser Umfeld verändern zu wollen oder Zufriedenheit auf materielle Weise zu erlangen, um glücklich sein zu können? Jedoch, was wäre dies für eine Innerlichkeit, die vornehmlich durch die äußeren Dinge zur Ruhe käme. Da würde ja schon ein kleiner Windhauch ausreichen, um uns wieder in Unruhe oder in Angst zu versetzen! Dabei möchte ich betonen, dass es bei diesem letzten Gedanken nicht um moralische Bewertungen geht, so als sei der materielle Trip etwas Verwerfliches. Es geht um das Erlangen einer seelischen Ruhe, die das Leben mit erfülltem und nicht mit gehetztem Atem genießen kann.

Überraschend ist dann die Strategie des weisen Einsiedlers, die nach seiner Ansicht zur Ausgeglichenheit führt. Er zieht gleichsam eine Mauer zwischen seinen geistigen und seinen körperlichen Tätigkeiten:

„So wie der, der innerhalb der Mauer ist, den außerhalb von ihr Stehenden nicht sieht, so verlange auch du nicht die äußeren Handlungen zu betrachten, sondern betrachte dich selbst ...“

Dieser Wüstenvater vertritt also den Standpunkt, dass die eigene innere Unruhe vor allem dadurch entsteht, indem ich mich mit anderen vergleiche. Denn ein Anhaltspunkt, meine Tätigkeiten zu betrachten, ist der Blick auf die anderen. Dadurch können beunruhigende Gefühle von Konkurrenz entstehen, die zu Überheblichkeit oder zur Frustration führen können. Wenn ich jedoch solche Spielchen einfach sein lasse oder zumindest von Zeit zu Zeit

unterbreche, dann reicht dies noch nicht aus, weil weiterhin die Betrachtung und die Auseinandersetzung mit meinem eigenen Selbst fehlen.

Ziehen Sie doch bitte einmal in Ihrer Vorstellung an dem Ort, wo Sie gerade verweilen, eine Mauer um sich herum, so dass Sie Ihre weitere Umgebung nicht mehr sehen können und zudem niemand weiß, dass Sie hinter dieser Mauer sind. Jetzt sind wir auf uns selbst zurückgeworfen. Wir sind mit uns allein. Vielleicht entstehen dabei anfänglich Beklemmungsängste, da wir ohne äußere Bedeutung dastehen, oder wir spüren, welch ein Reichtum in unserem Innern offen und ahnend verborgen in uns liegt. Für Augenblicke entfällt der Stress, etwas darstellen zu wollen oder zu müssen. Wir können für uns sein, ohne von anderen bewertet zu werden. Wer sollte uns augenblicklich auffordern, bestimmte Ziele zu erreichen oder konkrete Erwartungshaltungen zu erfüllen?

Aber wohin soll eine solche Betrachtungsweise führen? Die Antwort liegt ganz klar, eindeutig und unmissverständlich auf der Hand: zu uns selbst.

Ist unser Leben nicht viel zu sehr davon bestimmt, dass andere uns in ihre Richtung führen wollen, und wir es selbst genauso mit anderen machen und auf unsere Wellenlänge trimmen wollen?

Wer hilft uns eigentlich noch, wenn wir einmal erwachsen geworden sind, weiterhin den Weg und die Entwicklung zu uns selbst zu fördern? Unser Leben wird vielerorts verbraten, indem wir uns gegenseitig irgendwelche schwachsinnigen Verpflichtungen aufdrücken.

Wie kann ich denn feststellen, wenn ich dann wieder hinter meiner Mauer hervorgekommen bin, ob ich etwas von dem wirklichen Leben ganz und gar erfahren habe? Nehmen Sie einmal ein wichtiges Element Ihres Lebens in den Blick, und stellen Sie sich vor, es wäre nun ab sofort nicht mehr anwesend. Werden Sie dann unruhig?

Wie erschüttert reagieren Sie, wenn Ihnen Unannehmlichkeiten und Ungemach widerfahren?

Hinter Ihrer Mauer gibt es in Wirklichkeit keine Verluste. Dort gibt es nur die heilsame und spannungsreiche Auseinandersetzung mit sich selbst.

In der Vorgehensweise des Wüstenvaters liegt der Schlüssel zur Weisheit der Herzensruhe.

Udo Manshausen

Sich als Fremdlinge fühlen

Liebe Leserinnen und Leser!

Nachdem sich der erste Wüstenvater darüber geäußert hat, welchen Gedanken er in seinem Leben in der Wüste besonders bedenkt, - er zieht eine Mauer zwischen sich und seine Handlungen, um zu reflektieren – stellt der zweite folgenden Aspekt innerhalb der Weisheitskonferenz dar:

„Seit ich der Welt entsagte, sprach ich zu mir: Heute bist du wiedergeboren, heute hast du angefangen, Gott zu dienen. So sollst du täglich ein Pilger sein und wie einer, der morgen befreit wird. Und dies riet ich mir täglich.“

Dieser Wüstenvater wusste um sein schwaches Gedächtnis und um die Ablenkungen im Leben, die seine Konzentration auf das Wesentliche einschränken könnten. Deshalb nahm er sich vor, sich immerfort daran zu erinnern, dass er doch in Wirklichkeit ein Fremder - Pilger, lat. peregrinus – sei.

Wer kann schon von sich behaupten, dass er sich selbst ausreichend kennt. Die Psychoanalyse spricht von den Schattenseiten des Menschen, die ihn nicht autonom sein lassen, da zu jeder Zeit extreme Gefühlsschwankungen jenseits der eigenen Regie möglich sein können. Das Bewusstsein lässt unendliche Möglichkeit offen, die Welt zu erspüren. Wir versuchen dieser Unendlichkeit einschränkend dadurch zu begegnen, indem wir festlegen, wie die Wirklichkeit zu sein habe. Voller Angst unterdrücken wir andere in ihrem andersartigen Denken, damit unsere als sicher geglaubten Einstellungen nicht in Frage gestellt werden können. Was ist das für ein Blödsinn! Wir müssen uns vielmehr jeden Tag wirkungsvoll neu orientieren, denn wir wissen eigentlich nur bedingt Bescheid.

Mit seiner Einstellung möchte sich dieser Eremit vor der eigenen Überheblichkeit schützen, die ihm vorgaukeln könnte, dass er sich im Leben auskenne und wisse, wo es lang zu gehen habe. Wir begreifen doch immer nur Fragmente oder winzige Teile von unserem Dasein, das eingebettet ist in einen unendlichen Raum der Zeitlosigkeit. Wann begreifen wir endlich, dass wir nichts festhalten können, noch uns mit Macht über andere erheben sollten? Wie lange fallen wir noch auf die selbsternannten Wahrheitsapostel der Kirchen herein, die irgendwelche Halluzinationen ihrer unterdrückten Psyche als Offenbarung postulieren? Warum lassen sich die Christen vorschreiben, an einen dreifaltigen Gott zu glauben, der nur von anderen autoritär erklärbar gemacht werden kann? Und dann bedenken wir doch bitte auch noch die aufgebauschte Gottessohnschaft eines einzigen Menschen, durch den fast die gesamte Menschheit ins Abseits gestellt wird, früher wie heute. Glauben wir wirklich noch daran, dass es einen Schöpfer geben soll, der das ganze riesige Weltall erschaffen hat, um sich dann auf den winzigsten Teil zu konzentrieren?

Wann geben wir endlich zu, dass wir uns in diesem Leben wirklich fremd fühlen und uns eigentlich eher angstvoll orientieren?

Vielleicht liegt in der angstvollen Erkenntnis, dass wir uns nur allzu fragwürdig auf irgendwelche Lebenssicherheiten beziehen können, der Grund für die Ansicht des Wüstenvaters, dass wir erst morgen befreit werden. Er möchte sich selbst davor bewahren, zu glauben, dass sein Schritt, in die Wüste zu gehen, schon die eigentliche Befreiung sei. Nur wenn er sich täglich vor Augen führt, dass es immer wieder neue Erkenntnisse und Einsichten geben wird, und er somit letztlich in der Welt immer wieder Fremdartiges erfahren wird, kann er wirkliche Erlösung erleben. Denn es kommt darauf an, sich als Angewiesener zu fühlen. Er möchte allerdings nicht auf die Vertreter der Kirche angewiesen sein, sondern sich in Bezug auf seine eigene Natur als verwiesen erleben.

Der Wahnsinn heutiger und damaliger Kirchenlehre besteht und bestand darin, dass sich die Menschen mit gebastelten Lehren auseinander zu setzen haben und hatten, anstatt das eigene Wesen mit seiner Sinnlichkeit zu begreifen.

Von daher sollten wir uns wie die Wüstenväter von den Menschen trennen, die glauben, dass sie die Weisheit zum Heil des Menschen gepachtet haben. Und innerhalb einer solchen Trennung kann tatsächlich eine Neugeburt stattfinden, indem wir begreifen, dass unsere Natur in ihrer Ganzheit zu leben und zu akzeptieren ist. Wenn wir dies begreifen, dann hat die falsche und scheinheilige Moral ein befreiendes Ende.

Wenn es einen Gott gibt, dann hat er uns doch so erschaffen, wie wir sind. Dann sollten doch andere nicht behaupten, wir müssen uns erst würdig machen, um uns Gott zu nähern. An einen solchen Gott können wir doch zu Recht nicht glauben, es sei denn, er wäre nicht mehr allmächtig und habe etwas grundlegend Fehlerhaftes geschaffen.

Wir können Gott am meisten dienen, wenn wir uns aufmachen, unser Menschsein in allen Dimensionen zu begreifen und zu uns selbst als Fremde zu stehen, als uns ständig selbst einzureden und von anderen sagen zu lassen, dass wir Sünder seien, nur weil wir unseren innersten Gefühlen und Phantasiebildern nachgehen.

Es wird für die Menschen befreiend sein, wenn sie sonntags länger ausschlafen und den Kirchen fernbleiben. Damit tun sie nichts anderes – abgesehen vom Ausschlafen – als die Wüstenväter vor mehreren hundert Jahren. Hierin mag auch ein Umstand liegen, warum die Kirche diese Weisheiten der Wüste eher verschwiegen hat, als sie in den Mittelpunkt eigener Lehre zu rücken. Die Wüstenväter stellen überhaupt nichts bereit, um die eigene Macht zu manifestieren.

Mit dem befreienden Weggang von den zwanghaften Ideen anderer werden wir uns wiederum zunächst erst einmal als Fremdlinge fühlen. Dabei wird es darauf ankommen, dennoch den Kontakt zu einem Gott nicht abreißen zu lassen, der das Fremdsein möchte, damit sich unser Herz öffnet, indem es spricht: Ich möchte nicht durch Menschen befreit werden, sondern einen Ort der Geborgenheit finden in der unendlichen Weite der eigenen Seele.

Udo Manshausen

Der gesunde Selbstzweifel

Die Stärke in der Schwäche suchen

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Konferenz der Wüstenväter hält immer noch an. Auch wenn manche daran zweifeln, dass diese wirklich damals in der Wüste stattgefunden hat, so sind die Beschreibungen der einzelnen Teilnehmer dennoch eigenständig und individuell.

So haben wir bereits von der Einstellung gehört, eine ideelle Mauer um uns zu ziehen, damit wir uns besser auf unser Selbst konzentrieren können. Ein anderer Wüstenvater hält in sich das Fremdsein gegenüber der Welt aufrecht, damit er den ideologischen Wahrheitslehrern nicht auf den Leim geht, um in seinem Innern wirklich Gott begegnen zu können und nicht den Wahnvorstellungen so mancher Kirchenlehrer.

Der dritte Konferenzteilnehmer berichtet von seiner Reflexion nach dem morgendlichen Aufwachen:

„In der Morgendämmerung erhebe ich mich zu meinem Gott, werfe mich anbetend auf mein Angesicht und bekenne meine Sünden. Und so herabsteigend, verehere ich die Engel, welche ich anflehe, dass sie für mich und alle Geschöpfe bei Gott bitten.“

Wenn wir uns heutzutage zu Begegnungen aufmachen, sei es geschäftlich oder privat, dann bauen wir uns innerlich eher auf, kratzen unsere Erfolge und unser Selbstbewusstsein zu einem idealen Ich zusammen und versuchen, einen Supertypen oder eine Heldin abzugeben. Da die anderen ebenfalls eine positive Psychowäsche im Vorhinein durchlaufen, begegnen wir uns fast schon wie göttliche Heroen.

Im Gegensatz dazu predigen die Menschen innerhalb einer religiösen Erziehung nur allzu oft, dass wir sündige Menschen sind. Der größte Feind, so heißt es dann, seien unsere Sinnlichkeit sowie die erotischen Gedanken und die sich daraus ergebenden Handlungen schlechthin. Es wird dazu aufgefordert, die eigenen Triebe zu bekämpfen, weil sie des Teufels sind. Und somit wurde dann die Geschichte vom Bösen erfunden, das gegen den Willen Gottes in die Welt kam, um den Menschen zu zerstören. Wer diesen Blödsinn weiterhin glauben möchte, stellt sich nicht nur auf das kindliche Niveau eines Achtjährigen, obwohl bereits in diesem Alter das Unverständnis gegen den Kampf der eigenen Gefühlswelt aufkommen kann.

Denken wir doch wahrhaft darüber nach, ob Gott tatsächlich einen Menschen geschaffen hat, der mit großen Teilen seiner inneren Gefühlswelt, mit seinen Trieben und Lüsten, mit seinen enormen Gefühlsenergien eine Fehlentwicklung darstellen soll. Und dieser gedachte Schöpfergott sollte es tatsächlich darauf abgesehen haben, dass die Geschöpflichkeit des Menschen erst einmal wieder abgeklemmt werden muss, damit wir Gott überhaupt würdevoll unter die Augen treten können?

Aus heutiger psychoanalytischer Sicht wissen wir, dass Menschen aus Angst vor ihrer eigenen Gefühlsdynamik die Trieblichkeit als Böses erklärt und abgestempelt haben. So hatten sie einen legitimen Grund, sich gegen ihre angstmachende Natur zu stellen, ohne sich auf diese Weise gegen ihren göttlichen Schöpfer aufzulehnen. Und zudem sollten solche Lebensansichten natürlich die Ängste eindämmen, da die sinnlichen Gefühle nicht ausgelebt werden mussten, und auch solche nicht, die innerhalb der Sphäre einer menschlichen Liebe ins Bodenlose aufbrechen können.

Für einen Wüstenvater ist ein solches Vorgehen mit den Menschen und sich selbst etwas Befremdliches. Er verfolgt hingegen das Prinzip, die Gefühle in allen Schattierungen wahrzunehmen, um diese liebevoll zu ordnen, ohne sich dabei Gewalt antun zu müssen. Die Einsicht ist das Entscheidende und nicht die moralische Verdammung! So beginnt er seinen Tag nicht damit, einen Moralkodex gegenüber anderen oder sich selbst anzuwenden. Der Wüstenvater rückt das Bewusstsein seiner eigenen menschlichen Schwachheit in den Mittelpunkt seines Tagesbeginns. Für ihn ist die Demut der objektive Blick für die Wirklichkeit und nicht der ideologische, verurteilende der Maßstab. Er weiß nicht nur um seine Fehler, und die gibt es ja tatsächlich durch das menschliche Handeln, sondern ebenso um seine mangelnde Dankbarkeit gegenüber dem Geschenk des Lebens. Er kennt die Verwiesenheit seiner Existenz und die notwendige Fürsprache und das Wohlwollen der anderen, damit er sich entfalten kann. Er bittet die geistigen Wesen, die Engel, um Mithilfe, da er darum weiß, dass die Entwicklung seiner geistigen und seelischen Belange das Wichtigste im Leben sind.

Aber ist es nicht geradezu peinlich bis tödlich, wenn ich den anderen meine Schwachheit und mein Angewiesensein auf die Nase binde? Ist ein solches Bekenntnis nicht erst das Startzeichen für meine Unterdrücker so richtig loszulegen?

Bevor Sie diese Fragen beantworten, sollten Sie sich darüber klar werden, ob Sie Ihre Winzigkeit zumindest vor den Engeln oder Gott zugeben können, jedoch nicht erst dann, wenn Sie Hilfe von göttlicher Seite benötigen!

Dieser Wüstenvater hat erkannt, dass die Sinnlichkeit des Menschen eigentlich überhaupt kein grundlegendes Problem darstellt, da sie die Geschöpflichkeit in der Tiefe ausmacht. Vielmehr schwächt sich der Mensch dadurch, dass er glaubt, Herr über sich selbst und andere zu sein. Die Ausübung von Macht ist dabei nur die verdrängende Variante der eigenen Schwachheit. Die anderen sollen nicht wissen, dass das eigene Ich ein Schwächling ist. Daher holt sich der Tyrann seine Hilfe mit Gewalt.

Eine sanfte Stärkung erfahren wir im Erkennen der eigenen Begrenztheit. Folgen wir also dem Aufruf dieses Wüstenvaters, allmorgendlich herabzusteigen von der eigenen Selbstherrlichkeit, um uns mit Wahrheit zu erheben.

Udo Manshausen

Mit göttlichem Blick

Liebe Leserinnen und Leser!

Nachdem der dritte Konferenzteilnehmer uns deutlich vor Augen geführt hat, dass wir unsere Schwächen bedenken und unsere Sinnlichkeit in unsere Persönlichkeit integrieren sollen, stellt der vierte Wüstenvater die Person Jesus als Maßstab für das eigene Denken und Handeln dar:

„Ich verhalte mich so, als wäre ich mit dem Herrn und seinen Jüngern auf dem Ölberg. Denn ich sage zu mir: Kenne niemandem mehr dem Fleische nach, sondern sei stets ein Nachahmer ihres himmlischen Wandels, setze dich wie die gute Maria Magdalena zu den Füßen Jesu und lausche auf seine Worte.“

Dem ersten Anschein nach wirken diese Worte eher wie gewohnt fromm, so als würden wir diese von einem gottesfürchtigen Mann erwarten. Bei den Wüstenvätern geht es jedoch nicht nur um heilige Worte, denn sie haben sich bewusst von der Gesellschaft zurückgezogen, weil sie das weltliche und kirchliche Miteinander für falsch und verlogen hielten.

Welchen Menschen können wir uns wirklich anvertrauen?

In unserer Gesellschaftsform haben wir uns hierarchische Rollen geschaffen, so dass jeder, der eine bestimmte Rollenfunktion einnimmt, gleichzeitig mit der entsprechenden Würde ausgestattet wird, die dieser Position zukommt. Abgesehen davon, dass wir noch allzu häufig glauben, dass die ‚Amtsinhaber‘ zu ihren Aufgaben und Ämtern aufgrund ihrer Fähigkeiten und persönlichen Integrität berufen worden sind, so ist es doch grundlegend möglich, dass ebenso der hinterhältigste Schurke durch knallharte Strategie und menschliche Verstellung in eine verantwortliche und würdevolle Stellung hineingelangen kann.

Wer glaubt, dass dieser letztere Umstand eine Seltenheit sei, der irrt und ist vielleicht gegenwärtig noch gutgläubig naiv.

So kann denn ein völlig unreifer Mensch, nur weil er öffentlich der Sexualität entsagt, zum Leiter einer Gemeinde werden. Die Gläubigen nehmen dann den Pfarrer automatisch als Vorbild an und folgen ihm wie die Schafe im schlechten Falle in die Weltfremdheit oder enden auf dem Scheiterhaufen der Diskriminierung, wenn sie ihm oder der Lehre eigene Gedanken entgegenbringen. Natürlich gibt es ebenso ein solches Phänomen im politischen Bereich sowie im Rahmen von Führungsverantwortung in Unternehmen, wenn nicht die Qualität der gesamten Persönlichkeit als Maßstab genommen wird.

Der Wüstenvater erinnert sich an die Begebenheit auf dem Ölberg, wo Jesus verhaftet wurde und sich seine Jünger später aus Furcht versteckten und sogar die Beziehung mit ihm verleugneten, um die eigene Haut zu retten. So vertraut denn dieser Einsiedler ebenso wenig auf seine eigene Treue, da er nicht weiß, wie stabil seine Psyche sein wird, wenn es hart auf hart kommt. Er lebt allein.

Schauen wir uns doch die heutigen Jammerlappen an, die abzucken, wenn ihr Vorgesetzter oder ihr Lebenspartner laut und erpresserisch streng wird. Was lassen sich die Menschen nicht alles gefallen! Es ist zum Heulen.

Aber so können wir Menschen sein. Und somit legt der Wüstenvater seinen Schwerpunkt auf die Inhalte und nicht auf die Beziehungssysteme. Nun werden die Kritiker einwenden, dass dieser Mönch ein leichtes Reden hat, da er ja nur sich zu versorgen und keine Familie hat. Dieses Argument wird doch häufig angeführt, wenn es darum geht, die Armseligkeit der eigenen Persönlichkeit zu entschuldigen. Das angeführte Standardargument kann jedoch nie und nimmer ein generelle Rechtfertigung dafür sein, sich ständig erniedrigen zu lassen, denn dadurch verraten wir unser freiheitliches Menschsein. Können wir auf diese Weise, mit diesem psychischen Sklavendasein, wirklich noch verantwortlich für Menschen und uns selbst wirken?

Es ist doch wohl noch eine Menge mehr an Widerstand gegen ein Menschenbild möglich, das von der Vorstellung eines Herrenmenschen lebt, als das, was die Feigheit in Szene setzt.

Um psychischer Erpressung und Erniedrigung zu entgehen, müssen wir uns geradezu über die Erde erheben, um aus dieser Perspektive einmal mit göttlichem Abstand die Dinge zu betrachten. Nicht anderes tut Jesus. Er lässt alle gesellschaftlichen Anerkennungen hinter sich und lebt aus dem Bewusstsein, dass die Seele das Geheimnis der Bedeutung eines jeden Menschen in sich trägt. Und hierin liegt die Lebenschance eines jeden von uns, denn die Seele entzieht sich der Macht des Menschen, weil der Tyrann seine eigene Seele vergessen hat und von daher das Seelische nicht im Blick haben kann. Wenn er dennoch an das Seelische denkt, dann weiß er nur zu gut, dass er niemals wirklichen Einfluss darauf haben wird, was ihn noch mehr zur Raserei bringen kann.

Für Augenblicke könnten wir darüber nachdenken, was ein Schöpfer mit uns, jeden bei seinem Namen genannt, im Sinn hat. Was kann somit im Sinne des Wüstenvaters mit einem himmlischen Wandel gemeint sein?

Er greift die Worte Jesu aus dem Matthäusevangelium auf und bringt sie den Konferenzteilnehmern in Erinnerung: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen!“ (Mt 11,29)

Damit ist eindeutig jede Form von Gewalt und Repressalie in Sachen des Glaubens grundlegend ausgeschlossen. Von daher können die Gläubigen vielen kirchlichen Würdenträgern dem Fleische nach eigentlich nicht mehr folgen und sollten den Kontakt auch innerhalb des Gottesdienstes meiden. Genau dieses tun die Wüstenväter!

Aber vergessen wir nicht, dass unsere demokratische Grundordnung auf den Werten des Jesus von Nazareth basiert. Die Wirklichkeit der Demut scheint durch das eindeutige und ausschließliche Streben nach Macht ersetzt worden zu sein: ‚Ich bestimme, was hier zu laufen hat und was die Wahrheit ist‘, so tönt es an vielen Orten. Und die Masse folgt diesen Eseln nach!

Wir müssen wieder dazu zurückkehren, die Welt mehr mit dem göttlichen Blick des Jesus von Nazareth zu sehen. Seine Weisheit kann uns vielleicht helfen, uns wachzurufen, um uns endgültig von den Menschen zu distanzieren, die unser Wesen entseelen wollen.

Udo Manshausen

Stichwortverzeichnis

Armseligkeit.....	75	Reichtümer.....	58
Attacken.....	13	Richtungswechsel.....	40
Aufgabe.....	71	Rückzug.....	78
Bedürfnisse.....	8	Schatten.....	27
Befreiungsschläge.....	47	Schicksal.....	7
Begrenzung.....	34	Schuldbekennnis.....	31
belastende Lebensumstände.....	13	Schweigen.....	50
Bewegung.....	65	Seele.....	21, 35, 42, 70
Chaos.....	22	seelisches Nachdenken.....	36
Einöde.....	53	Selbsteinschätzung.....	37
Einsamkeit.....	9	Selbstgespräche.....	59
Einsicht.....	98	Selbstzweifel.....	97
Ereignisse.....	47	Sinnfrage.....	87
Feinde.....	45	Sterben.....	66
Fungespräche.....	81	Stillstand.....	64
Gaben.....	69	tägliche Bewusstsein.....	5
Gebet.....	45, 65	Tod.....	66, 80
Gegensätze.....	27	Totenstille.....	62
geistige Freiheit.....	24	Trägheit.....	89
geistige Nische.....	25	Treffende Worte.....	31
Gesinnung.....	50	Triebe.....	91
Glaubwürdigkeit.....	39	Trost.....	63
Gott.....	30, 43	Unendliche Welten.....	73
Gute.....	52	Unendlichkeit.....	77
gute Wille.....	83	unterwerfen.....	23
Herz.....	54	Unwissenheit.....	21
Himmelreich.....	16	Unzufriedenheit.....	79
jenseitige Hoffnung.....	70	Verpflichtung.....	69
Jesus.....	11, 31, 55, 61, 99	Verrat.....	62
Kampf.....	89	Vertrauen.....	18
Lauterkeit.....	15	Wahrhaftigkeit.....	76
Leben.....	41	Weisheit.....	93
Lebensakzente.....	18	Welten.....	77
Lebensdauer.....	42	Wirklichkeit Gottes.....	14
Lebenserwartung.....	19	Wochenende.....	80
Lebensziel.....	5	Wunsch.....	85
Leitlinien.....	49	Zeitlosigkeit.....	95
Liebe.....	16, 35, 45	Zen.....	5, 44, 48, 60
Nacht.....	46	Zen-Buddhismus.....	7
Ordnung.....	17	Ziel.....	57
Paradies.....	15, 63	Ziele.....	56
prophetisches Reden.....	30	Zweigleisig.....	91